Uc 1
7186

Arp. 137*

(p. 37 1/2 Kleiner Mensch.

Bispan.

Ueber Sitten Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens.

Von einem reisenden Beobachter, in den Jahren 1777 und 1778.

Erster Band,

aus dem Französischen, mit Dokumenten die aus dem Spanischen übersezt worden.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Der Titel des gegenwärtigen Buchs heißt in der Originalsprache: Essais sur L' Espagne. Voyage fait en 1777 et 1778; Ou l'on traite les Moeurs, du Caractere, des Monuments, du Commerce, du Theatre, et des Tribunaux particuliers a ce Royaume; par M. P * * * * *. a Geneve 1780. Ohngeachtet der verschiednen Uebersezungen von Reisen durch Spanien, die wir bereits haben, als Plür, Twis, Barretti, und andre mehr; hat man doch geglaubt, dem deutschen Publicum durch diese Uebersetzung einen Dienst zu thun, weil besonders der zweite Teil dieses Werks, nicht so wohl Reisebeschreibung, als algemeine Abhandlungen über die, auf dem Titel bemerkte Gegenstände enthält, und auch in diesem ersterm Teile sich Nachrichten finden, die man bei den Vorgängern unsers Auctors vergebens suchen würde, als unter andern: Ueber die neue Verfassung des indischen Handels, und über die Colonien in der Sierra Morena. Die Uebersezung des zweiten und lezten Teils wird in der nächsten Messe erfolgen,

Ueber

Sitten, Temperament, Altertümer, Handel, Theater

und die

Gerichtshöfe Spaniens.

Von

einem reisenden Beobachter

in den Jahren 1777 und 1778.

Erster Band,

aus dem Französischen mit Dokumenten und andern Belegen, die aus den Spanischen übersezt worden.

Einleitung.

Wir haben jeder unsre besondre Weise zu sehen, derselbe Gegenstand zeigt sich dem Beobachter unter verschiedenen Gestalten, und nur denn wenn man sie alle betrachtet hat, darf man sagen, daß man ihn wirklich kenne. Wenn dieser Grundsatz wahr ist, so ist er's gewis besonders in Bezug auf Reisen. Die Verbesserung oder der Verfall des Handels, die Zu- oder Abname der Bevölkerung, die Aufmunterung oder Vernachläßigung der Wissenschaften und Künste, ein mehr oder weniger fähiger Minister, wirken sehr merkliche Veränderungen im Stat. Die Sitten verändern sich, die Grenzen stehen fremden Kentnissen, so wie fremden Lastern offen, und in einem Raum von wenig Jaren verwechselt eine Nation ihre Gestalt wie ihren Karakter. Selbst Denkmäler, die leider oft die ganze Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehn, zerfallen in Trümmer; neuere folgen ihnen, und so findet die unersätliche Neugierde immer neue Narung.

Wir haben schon verschiedne Reisen durch Spanien. Der Pater Labat, Colmenar, Madame Dunois, M. de Silhouette, ein Lombardischer Mönch und Baretti, haben einige Provinzen dieses ausgebrei-

breiteten Königsreichs beschrieben, indem sie uns einige Begriffe von dem Karakter und den Sitten der Spanier gegeben haben. In Spanien hat man einen National Reisebeschreiber, der blos mit Nachrichten von Gemälden, Kirchen und den Altertümern einiger Städte schon verschiedne Bände angefüllt hat. Dies ist der Abt Pons, der mit den schönen Künsten sehr bekant ist, er weis sie zu schäzen und urteilt als Liebhaber und aufgeklärter Kritiker davon. In den Städten die er beschrieben hat, habe ich oft nur sein Buch zum Wegweiser gehabt. Aber Nachrichten über die Sitten, Gesetze und Gebräuche vermißt man ganz darin. Wenn er einer Verteidigung bedürfte, so könte man sagen, daß er für Spanieu geschrieben hat, daß sein Hauptzweck war, seine Nation die Denkmäler aller Art, die sie besizt, kennen zu lehren; er wolte diese Trägheit, die man ihr vorwirft, und die ihr nicht natürlich ist, vertreiben, den guten Geschmack wieder beleben und die Liebe zu den Künsten in sein Vaterland zurückfüren; ein Bestreben das des grösten Lobes wert ist.

Und konte er über gewisse Mißbräuche reden? Hier hätte er auf die Quellen zurückgehn und einen Abgrnnd untersuchen müssen, welcher mit einem heiligen Nebel bedekt ist, der seine Erforschung gefärlich macht. Vielleicht sah er diesen Nebel von ferne, unwillig in seinen Herzen ihn nicht zerstreuen zu dürfen. Wenn er die vielen Kirchen beschrieb und die ungeheuren Reichtümer sah, die darin aufgehäuft sind, wie oft hat er da nicht bey dem Anblick dieser vergrabnen Schäze seufzen müssen! Er hat es sogar gewagt einem alten Freunde den Sinn dieser patriotschen Worte in den Mund zu legen; „würden nicht „die übermäßigen Allmosen die man den Klöstern giebt, die grossen Kosten die man auf die Ausfürung from=

„frommer Grillen wendet, zur Besserung der Wege „und Brücken nüzlicher, angewendet seyn? Eine „Fundation die dem allgemeinem Besten doppelt hei„lig wäre, da das Volk, das in einer schändlichen „Bettelei lebt, seine Kräfte und Zeit dieser Arbeit „widmen würde. Wirklich gute Werke bestehen dar„in, dem Menschengeschlecht nüzlich zu seyn, und „nicht, seine Wohltätigkeit darauf einzuschränken, „einige eigennüzige und unwissende Müßiggänger zu „nären." Sehr richtige Bemerkungen, voll gesunden Verstandes, die den Eifer anzeigen, der diesen Reisenden beseelt!

Der Pater Labat ist bei vielen Wiz und Urteilskraft nicht immer richtig; er macht gewisse Gebräuche die er bei einzelnen Familien bemerkt hat, zu algemein, und wendet sie auf die ganze Nation an. Er sagt z. B. „die Spanier, Männer, Weiber und „Kinder, gehen beständig mit blossem Kopfe, und las„sen sich sogar das Haar abscheren um die Ausdün„stung zu befördern." Der Pater Labat hintergeht uns, oder die Gewonheit hat sich sehr geändert. Ein Spanier geht nie ohne einen breiten Hut aus; seine Haare, die er nicht scheren läßt, werden unter einen seidnen Flor zusammen gehalten, den man redezilla nennt. Die Weiber haben über diesen Flor einen Schleier. Es ist bekant wie verliebt die Spanier in ihre Hüte sind, die schwerer, heisser und grösser als die unsrigen sind, da diese Hüte zu Madrid die Ursache eines Aufrurs waren, und der König sie nicht weiter als in der Hauptstadt hat abschaffen können.*) Colmenar ist weitschweifig, steif, ermüdend und nicht immer genau. Er wirderholt sich oft wörtlich in ganzen Tyrasen und Reflectionen. Wenn man selbst Spanien durchreist ist und liest sein Buch, so

*) Delices de l'Espagne par Colm.

sieht man wohl, daß er nicht das ganze Land gesehn hat, wovon er spricht, und daß er einen grossen Teil seiner Reise in seinem Zimmer gemacht hat.

Er giebt jedoch noch die besten Anzeigen für diejenigen, die in Spanien reisen wollen.

Man kennt die Lettres d'une Dame Angloise a une de ses Amies a Paris (Briefe eines englischen Frauenzimmers von Stande an eine ihrer Freundinnen zu Paris.) Diese Briefe sind vor hundert Jaren über Spanien geschrieben und die Schriftstellerin sucht weit mehr ihre Empfindsamkeit, als ihren Wiz und Urteilskraft darin zu zeigen. Doch fehlt es ihr nicht an Feinheit und der Art von Gelehrsamkeit, die ihrem Geschlecht zukommt. Aber wie ein Frauenzimmer von Gefül, die noch dazu den Namen einer Engelländerin annimt, scheinen freilich Liebesbegebenheiten und rürende Gegenstände sie mehr zu beschäftigen und ihr besser zu gefallen, als alte Inschriften zu entziffern oder sich die Augen, die zur Zärtlichkeit gemacht waren, über Steine und Marmor zu verderben, die die Zeit abgenuzt hat. Dennoch ist ihr Buch unterhaltend und lehrreich; noch in verschiednen Zügen erkennt man die heutigen Spanier, im Ganzen aber hat sich die Nation seit diesen Briefen sehr geändert, und ist vielleicht in gewisser Rüksicht weniger interessant geworden, als Madame Dunois sie uns beschreibt.

Wie die Reise des Lombardischen Mönchs erschien, beklagte man sich in Spanien, daß er beisseud und nicht ganz aufrichtig sei. Die Regierung wolte sein Buch in Italien verbieten lassen, kam aber nicht damit zu Stande. Auch hat es dies, meiner Meinung nach nicht verdient, noch Spanien Ursache sich darüber zu beklagen.

Das

Das Werk des Pater Caymo ist in Bezug auf schöne Künste sehr lehrreich, denn er war wahrer Kenner; aber er ist nur einen sehr kleinen Teil von Spanien durchreißt. Er hat mit Grund gewisse Gewonheiten und Arten von Aberglauben getadelt, und der Abt Pons widerlegt ihn nicht durch seinen Einwurf; daß es eben so viele und so tadelnswerte Misbräuche in Italien gebe. Des Reisenden Vaterland ist die Welt, und der Lombardische Mönch würde das ebenfals in Italien getadelt haben, was er in Spanien misbilligte. Wenn es einen Pater Caymo giebt, so zweifle ich, daß er sich seines Französischen Uebersetzers sehr werde erfreut haben. Denn dieser hat ihn nicht nur nach Wilkür und ohne Grund verstümmelt, sondern auch fast durchgehends das reine und zierliche Italienisch seines Autors in schlechtes Französich übersezt.

Das einzige, dessen man den Lombardischen Geistlichen beschuldigen könte, ist ein wenig zu viel Parteilichkeit für seine Nation, aber Geschmack, Urteilskraft und viel Gelehrsamkeit kan man ihm nicht absprechen. Er schränkte seine Reisen nicht auf Spanien ein, sondern gab auch Briefe über Portugall und England heraus, wovon der Uebersezer aber nicht für gut gefunden hat sie uns bekant zu machen.

Herr von Silhouette war sehr jung, wie er Spanien durchflog, auch nennt er kaum die Städte auf seiner Route, oder nennt sie falsch. Seine Reise geschah im Jar 1729 und dauerte drei Monat. Ich glaube nicht, daß er selbst viel Wert auf sein Werk sezte, oder daß er sich je einbildete es könne den Leser unterrichten.

Baretti, dessen Briefe an seine Brüder, worin er ihnen seine Reise von England nach Italien durch

Portugall und Spanien beschreibt, seit kurzen übersezt sind, ist in der Litteratur, durch Werke, worin er so viel Philosophie als Wiz und Geschmak gezeigt hat, vorzüglich bekant. Man sieht in diesen Briefen den gelehrten und feinen Bemerker. Allein da er schrieb um sich von den Unbequemlichkeiten der Reise zu erholen, so waren ihm alle Gegenstände wilkommen und er suchte vorzüglich diejenigen, die seinen Wiz ermuntern und seine Briefe lebhafter machen konten. Die wollüstigen Tänze, wovon er im Wirtshause zu Badajoz Zeuge war, und das Gemälde seiner interessanten Pauline sind Schilderungen voll Leben und Empfindung; aber öfters scheint er sich in ein zu kleines Detail einzulassen, das nur seine Familie interessiren konte.

So schäzbar und unterrichtend aber auch alle diese Reisen seyn mögen, nebst drei oder vier andern, die ich nicht nenne, weil sie weniger erheblich sind, so kennt man doch Spanien noch nicht genau und auch ich schmeichle mir nicht eine volkomne Kentniß davon zu geben. Ich trage die Bemerkungen, die ich auf meiner Reise habe machen können, blos als einen Versuch vor, doch werd ich mich bemühen die Gegenstände gerade so, wie ich sie gesehen habe, vorzustellen, ohne sie herunter zusezen oder auszupuzen.

Ich weis, daß dies Unternemen schwer ist und daß ich vielleicht Fontenells Rath folgen und meine Hand verschliessen solte, wenn ich die Warheit gefunden habe, da man diese Göttin nicht gerne von Angesicht zu Angesicht sieht. Was bedarf es nicht für künstliche Wendungen, wenn man ihr, ohne jemand zu beleidigen getreu bleiben will! Wenn der Geschichtschreiber selbst einige Jarhunderte nach den Begebenheiten noch durch Menschenfurcht abgehalten wird offenherzig mit uns davon zu reden, was soll

denn

denn der Reisende thun, der nur das Gegenwärtige beschreibt und es wagt die Nationen, angesehene Menschen und durch Gewonheit geheiligte Misbräuche zu beurteilen? Er muß bei jeder genauen und unpartheischen Untersuchung in einem fremden Lande zittern, weil er bei jedem Schritt sich rund umher Feinde macht. Oder soll er wie ewiger Schmeichler reisen? das verlonte sicher nicht der Mühe seinen Herd zu verlassen um unter fremdem Himmel Dingen, die der Vernunft und oft der Menschlichkeit entgegen sind, kriechend Beifall zu geben.

Besser würd' es sein gar nicht zu schreiben und sich nur für sich selbst zu unterrichten, allein denn fehlt dem Menschen wieder die mächtige Triebfeder, die ihn zur Vollkommenheit antreibt. Wer keine Kritik zu fürchten hat, wird seine Beobachtungen vernachläßigen, sich mit der Oberfläche der Dinge begnügen, immer nur seine Augen und nicht seine Seele beschäftigen und, den Kopf voll Bilder, von seinen Reisen zurükkommen wie ein Kind, das einige Stunden vor einem optischen Spiegel gestanden hat.

Drum ihr brave und gute Spanier, laßt es euch nicht verdriessen und scheltet mich nicht darum, wenn ich, der ich ofne Freundschaft bei euch gefunden, zuweilen hingerissen durch meinen Gegenstand, oder durch Vorurteile meiner Nation verfürt, oder durch eine euch noch ungewonte Freiheit im Denken geleitet, gewisse Gewonheiten, Gebräuche und Einrichtungen, die ihr ehrt, und Geseze, die mich zu Sklaven machen, mit beleidigtem Auge gesehn habe. Laßt die Liebe zur Warheit und meine Offenherzigkeit meine Entschuldigung sein!

Ich werde auch von den Denkmälern reden, und die allgemeine Meinung sowohl, als meine eigne

davon vortragen. Ich werde Anzeigen und Beschreibungen liefern, doch verlang ich selten zu entscheiden. Ich werde den Leser durch alle Städte füren, durch die ich selbst gekommen bin, und seinen Augen alles vorlegen was ich der Aufmerksamkeit, Bewundrung oder des Tadels wert gefunden habe. Zur Abwechselung werd' ich ihm meine Gedanken über Gesezgebung, Handel, Gebräuche und Sitten mitteilen und zwar so, wie die Gegenstände Gelegenheit dazu geben werden, ohne einen andern Plan in meinem Buche zu beobachten. Ich werde nicht jeden Turm mit dem Zirkel ausmessen, noch genau bestimmen wie viel Quadratfuß jede Kirche hält; doch werde ichs mir auch nicht zum Gesez machen keine einzige zu messen. Ueberhaupt werd' ich mich bemühen Mannigfaltigkeit in meine Schrift zu bringen, die im ganzen nicht abwechselnder sein kann wie eine Reise ist.

Es bleibt mir noch übrig etwas von meiner Schreibart zu sagen. Ich habe die natürlichste für die beste gehalten, und wenn sie zuweilen etwas nachläßig ist, so muß man sich erinnern, daß jeder Reisende gewissermassen ein Gelübde thut seine Sprache zuvergessen, und für dies Opfer ist man ihm einige Nachsicht schuldig.

Versuch über Spanien.

Algemeine Gedanken über das alte und neuere Spanien.

Wäre die Untersuchung der Wortableitungen nicht so unnüz als sie langweilig ist, so wolt' ich gerne einige Zeit und Papier dran wenden, über die verschiedne Namen, die man Spanien gegeben hat, eine lange Abhandlung zu schreiben. Ich würde alles wiederholen, was die Alten vor mir davon gesagt haben, ich würde den Iberus, Hispalis, Hesperus, Tubal und die Kaninchen deren Phönicischer Name Sepana, wie man sagt die Wurzel der Benennung Spanien ist, hervorholen; allein heutzutage da man eingesehn hat, daß Thatsachen überhaupt unendlich mehr wert sind Worte, würden die Beweise dieser schönen Ableitungen wenig Beifall finden und man würde mir für meine weitschweifige und leichte Gelehrsamkeit wenig danken.

Spanien hat von der Natur die glüklichste Lage erhalten, vom Meer und Gebirgen umgeben genießt es eines gemäßigten Climas, das für Vergnügen und Gesundheit gleich vorteilhaft ist. Es besizt unermeßliche Reichtümer, Gold, Edelgesteine und das nüz-

nüzlichere Eisen erwartet nur die Hand des Arbeiters um seine Mühe reichlich zu belonen. Der Boden ist von Natur fruchtbar und bringt, ohne einer beschwerlichen Bearbeitung zu bedürfen, alle Erfordernisse des Lebens hervor. Die Menschen die ihn bewonten waren von je her tapfer und kriegerisch, fast alle Geschichtschreiber lassen ihnen diese Gerechtigkeit widerfaren. Woher kommt es denn, daß dies grosse Reich, das man sich durch Mangel nie unterwürfig machen konte, fast beständig seinen Nachbarn zur Beute gedient hat? Ein auffallendes Problem, dessen Auflösung man in den innerlichen Kriegen der Colonisten und Eingebornen, womit es bevölkert war, suchen muß. Dies Land, unglücklich durch die Woltaten der Natur, ward lange mit Blut gefärbt, bestritten und beneidet, da sein sanftes und fruchtbares Clima der Siz eifersüchtiger und feindlicher Völker geworden war.

Spanien wird gegen Norden von den Pirinäen eingeschlossen, die es von Frankreich trennen, gegen Morgen begränzt es das Mittelländische Meer, gegen Mittag die Meerenge von Gibraltar und gegen Abend Portugal und das Atlantische Meer. Es hat von Südwest nach Nordost zwei hundert und etliche sechszig Meilen in die Länge, und hundert und siebzig Meilen in die Breite. Seine höchste Berge sind die Pirinäen, deren Kette sich vom Atlantischen bis zum Mittelländischen Meer erstreckt, die Gebirge von Oca, die von Guadarrama welche beide Castilien trennen und die Sierra Morena die Andalusien begrenzt und es dem übrigen Teil von Spanien unzugänglich zu machen scheint.

Es ist diese Halbinsel mit einer erstaunlichen Menge Flüsse durchwässert, deren man mehr als hundert und funfzig zält, die größten und tiefsten

davon

davon sind der Ebro, der Guadalquivir, der Tago, die Guadiana, der Duero, die Guadalaviara und Segura, welche alle die übrigen verschlingen und sich ins Meer ergiessen. Bei der Beschreibung jeder Provinz werde ich Gelegenheit nemen von den einzelnen Strömen und Flüssen, die sie durchfliessen, zu reden, und ihre Quellen und Ausflüsse zu bestimmen.

Spanien ward, wie schon gesagt ist, durch seine Lage, sein Clima und seine Fruchtbarkeit einer Menge von Feinden zum Opfer. Die ersten deren man in der Geschichte erwänt findet, waren die Phönicier. Dies Volk, das der Handel zu Philosophen machte, landete auf die Küsten von Spanien. Zuerst, sagt man, liessen sie sich zu Cadix nieder. Entweder hielten die eingeborne Wilden des Landes sich nicht für stark genug diese neuen Ankömlige zu vertreiben, oder diese begegneten ihnen anfangs so liebreich, daß sie sich ihre Achtung und selbst ihren Beistand bei ihren ersten Unternemungen erwarben.

Sie gründeten auf dieser Küste, welche die Natur von jeher zum Mittelpunkt des Handels bestimt hatte, eine Colonie, und die benachbarten Wilden erhielten bald Geseze, und Kaltur, Kleider und Sitlichkeit als eine natürliche Folge der Geseze. So weis der Handlungsgeist sich zu veredlen und unter einer ehrwürdigen Maske den Eigennuz zu verbergen, der ihn beseelt. Die Phönicier schlossen zu Anfang verschiedne Eintrachtsverträge mit den Landeseinwonern; sie tauschten für ihre Waren die Ländereien ein, die sie zu besizen wünschten, und so waren die ersten Jare dieses Bündnisses sehr gemächlich und einträglich für sie. Allein wie sie habsichtiger wurden, und die Eingebornen ihr Interesse mehr kennen lernten, so vergossen sie bald das Blut des Volks,

das

das sie kultivirt hätten. Wenn es indessen wahr ist, daß man die Menschen durch Aufklärung glücklicher macht, so waren die Phönicier die ersten Woltäter so wie die ersten Gesezgeber Spaniens. Ihre Niederlassungen erstreckten sich längst die mittelländische Küste und bis nach Cordoa ins Land hinein.

Ongefär um diese Epoche kamen die Griechen oder Phocäer, nachdem sie Marseille gegründet hatten, gleichfals nach Spanien und errichteten verschiedne Colonien. Sie besezten einen Teil des Königreichs Valencia und Cataloniens, breiteten sich in Aragonien aus und drungen, wie Strabo sagt, sogar bis in Galitien vor.

Die Cartaginienser, eben so raubsichtig, eben so gute Schiffer und Kaufleute als ihre Nebenbuler, glaubten ihnen diesen Erdstreich der furchtbarer und nicht so verbrant wie Africa war, streitig machen zu müssen, sie errichteten gleichfals Colonien, welches jedoch nicht ohne viel Blutvergiessen geschehen konte.

Die Eingebornen, welche keine andre als die Bedürfnisse der Natur kanten, und in den neuen Colonisten, die sich von allen Seiten in ihrem Lande niederliessen, noch nicht ihre Tirannen sahen, beschäftigten sich mit der Jagd und Fischerei und tranken die Milch ihrer Heerden in Frieden. Unbekant mit Schiffart und Handel, überliessen sie damit verbundne Sorgen, Vorteile und Streitigkeiten den Griechen und Cartaginiensern.

Die Kriege dieser Nationen waren jedoch nur von kurzer Dauer, weil der Handel die Ruhe liebt und nur Gewalt abzuhalten sucht ohne nach Ruhm zu streben. Alle ihre Streitigkeiten würden sich in einem Dauerhaften Frieden geendigt haben, Phönicier, Griechen und Cartaginienser würden ruhig ihre

Waren vertauscht und die Erde nach Medallen durchwült haben, wenn Rom, das damals ganz Krieg und Politik war, der Vergrößrung und dem Glück seiner Nebenbulerin ohne Neid hätte zusehen können.

Man sieht zu unsrer Zeit England, Holland und Frankreich von Cadix aus die Minen Perus benuzen, und ob diese Völker gleich insgeheim eifersüchtig aufeinander sind, so unterstüzen sie sich doch wechselseitig und sehen blos auf den Vorteil, der ihnen daraus erwächst.

Die Römer ergriffen die erste Gelegenheit die Cartaginienser aus Spanien zu vertreiben. Es ward der Schauplaz zweier der berümtesten Kriege des Altertums. Durch den ersten, der vier und zwanzig Jar dauerte, zwang Rom Cartago ihm einen Teil seiner Eroberungen abzutreten, und in dem zweiten, der nur siebzehn Jar dauerte, plünderte und vernichtete es Cartago ganz.

Die Spanier nun völlig civilisirt, wenn man den Teil von Asturien und die Gebirge Biscajens ausnimt, wohin die Römischen Waffen nur mit Mühe vordrangen, atmeten darauf in Frieden Liebe zu Künsten und Wissenschaften. Dies Land ward jezt so berümt durch seine Künstler und durch die prächtigen Städte, die es zierten, als durch die unermeßlichen Reichtümer und die Gewalt derer, die es beherschten; denn hier übten die grösten Feldherrn der Republik ihre Tapferkeit und erstritten mehr als einen Triumph. Noch berümter ward es wie Julius Cäsar die lezte Schlacht darin lieferte, die ihm das gröste Kaisertum der Welt versicherte.

Die Phönicier, Griechen und Cartaginienser blieben, so zusagen, blosse Fremdlinge in Spanien, denn ihre längste Herrschaft, nemlich die der Cartaginienser dauerte nur zwei Jarhunderte durch. Die Römer

allein

allein sezten sich darin fest und wurden unumschrenkte Beherscher davon. Sie teilten es nach ihrem Gefallen, gaben seinen Provinzen, Städten und Flüssen Namen, und zogen vortrefliche Soldaten darin, deren sie sich mit Vorteil wider ihre Feinde bedienten. Die Kaiser, die ihre Treue bewert befunden hatten, hatten Spanier zur Leibwache.

Unter den Römern war Spanien in Betica, Lusitanien und Tarragonien eingeteilt. Betica das vom Betis, dem heutigen Guadalquivir, der es durchläuft, so genent ward, enthielt alle die Ländereien zwischen Granada und dem Ausfluß der Guadiana, oder eigentlicher zu reden, ober und nieder Andalusien und einen Teil Neucastilien. Lusitianien erstrekte sich von der Guadiana bis zum Duero, und Tarragonien, das allein so gros war wie die beide andre Abteilungen, begrif den übrigen Teil Spaniens.

Die Alten haben uns von diesem Lande Berichte voll von Entusiasmus hinterlassen. Strabo hat sie am wahrsten beschrieben. Er sagt: „es ist ein Land „voll Berge und Beschwerlichkeiten, die Gebirge, die „es durchschneiden, sind meistens unfruchtbar, die „Fruchtbarkeit seiner Ebnen ist ungewis und hängt „vom Ueberfluß oder Mangel des Wassers ab; der „mitternächtliche Teil ist natürlich kalt und elend." Doch läßt er der Fruchtbarkeit Andalusiens Gerechtigkeit widerfaren. Sein ganzes drittes Buch ist sehr interessant und unterrichtend für diejenigen, die diesen Teil von Europa kennen lernen wollen.

Die Römer besassen diese grosse und reiche Halbinsel ongefär sechs hundert Jar. Man weis, daß gegen das fünfte Jarhundert sich ein Schwarm von Barbaren über die schöne Provinzen des Kaisertums ergoß. Die Vandalen, Alanen und Sweven kamen durch Gallien nach Spanien und eroberten einen Teil

davon,

davon, den sie unter sich teilten. Die Vandalen besezten Andalusien und gaben ihm ihren Namen, die Alanen bekamen Portugall und die Sweven Galicien. Diese Barbaren kerten ihre Waffen wider sich selbst, nachdem sie sich festgesezt hatten, weil der Krieg ein Bedürfniß für sie geworden war. Die Sweven, die die Alanen unterjocht hatten, würden auch den übrigen Teil Spaniens zu erobern gesucht haben, wenn sich die Westgothen, die in Narbonne ihren Tron errichtet hatten, und in Roußillon, Catalonien und Aragonien herschten, nicht ihren Unternemungen widersezt und sie zu ihrer Heimat in Galacien zurükgetrieben hätten.

Diese Gothen wurden durch ihr gutes Glück dreister, und verjagten die Römer mit wenig Mühe fast aus ganz Spanien, da diese ihnen nur weibische und verzärtelte Menschen entgegen stellen konten, die nichts vor sich hatten, als den ehmals erworbenen grossen Namen. Sie vernichteten auch das kleine Reich der Sweven und blieben allein freie Besizer der Monarchie. Ihre Herrschaft dauerte hundert und dreißig Jahr; Roderich war der lezte ihrer Könige. Zu Xeres war im Jahr 712 die berümte Schlacht geliefert, die die Mauren im Besiz des grösten und schönsten Teils von Spanien sezte. Der Fall Roderichs wird mit einer Menge wundervoller Märchen bekleidet. Man kennt die Geschichte jener Höle bei Toledo, worin er ein Grabtuch fand, auf welchem ein Riese in Africanscher Kleidung gemalt war, mit der Inschrift; **daß Spanien einst durch** solche Menschen **bezwungen werden solle.** Eine Fabel die, so wie iene von der Tochter des Grafen Julian, von verschiednen Geschichtschreibern wiederholt ist. Zwar ist die leztere natürlicher und wahrscheinlicher, doch nach dem Urteil der einsichtsvollsten Kritiker darum nicht wah-

rer. Es ist nemlich eine allgemein bekannte Erzälung, daß Roderich ein schönes und junges Fräulein seines Hofes; Namens Cava entehrt, und ihren Vater, den Grafen Julian, wie er für diese Beleidigung Genugtuung gefordert, verächtlich abgewiesen habe. Dieser soll hierauf, als Befelshaber der Gothen, die in Afrika an der Meerenge wonten, sich zu rächen die Mauren nach Spanien gebracht haben.

Was aber auch die Veranlassung sein mogte, so folgten diesen erstern, andere Mauren, Araber, Sarazenen oder Africaner, die ohne Mühe alle die schönen Provinzen Spaniens eroberten, wenn man den mitternächtlichen Teil davon ausnimt, dessen steile und dürre Gebirge der Freiheit ihrer Bewoner beständig zum Zufluchtsort dienten, und den Scepter aufbewarten, der einst Spanien und die Religion an den Unterdrückungen und Streifereien der Mauren rächen solte.

Unterdessen entstanden unter den Mauren, nachdem sie sich in ihren glänzenden und schnellen Eroberungen festgesezt hatten, die schönen Reiche Cordova, Sevilla und Grenada. Der Hof zu Abderama ward der Mittelpunkt der Künste, Wissenschaften, Vergnügungen und der Galanterie. Turniere, diese Nachahmung des Krieges, wo Liebe und Geschicklichkeit an die Stelle der Tapferkeit und des Muts traten, prächtige und sinreiche Feste, beschäftigten dies glükliche und reiche Volk verschiedne Jahrhunderte durch. Die Weiber brachten in den Spielen, wobei sie immer zugegen waren und deren einziger Zwek ihr Beifal war, einen zärtlichen Weteifer hervor; sie teilten den Siegern Schärpen und Bänder aus, die sie mit eigner Hand gestikt hatten. Diese wollüstige Araber bemühten sich glänzende Taten zu thun, um sich ihrer Geliebten würdiger zu machen. Ihnen sind wir die

Ro-

Romanzen schuldig, worin die schon zu verfürerische Liebe, uns noch mehr zu fesseln, das Ansehn und den Ton der sanften Schwermut annimt; Dichtkunst und Musik waren die Lieblingskünste der Mauren. Der Dichter genos in diesem Lande der Einbildungskraft und des Vergnügens, eben die Achtung, die man für seine Werke hatte; die Akademien und Universitäten vervielfältigten sich in Grenada und Cordova, man sah Frauenzimmer die öffentlichen Unterricht in der Dichtkunst und Philosophie gaben, und Hülfsmittel der Wissenschaften namen mit derem Fortgange bis zum Ueberfluß zu. Ich erinnre mich gelesen zu haben, daß man damals siebzig öffentliche Bibliotheken in Spanien zälte, und es ist sicher, daß Toledo, Sevilla, Grenada und Cordova, wo man jezt nur Ruinen und Entvölkerung erblikt, damals drei oder viermal hunderttausend Einwoner enthielten, und daß ihre mit Arbeitern bedekte Felder ihnen hinreichenden Unterhalt gaben.

Nur Grenada zeigt noch Spuren dieser glüklichen Zeit unter der Herrschaft der Mauren. Alhambra und Generatif allein würden hinreichend sein, die glänzenden Beschreibungen zu bezeugen, die uns in einer Menge von arabischen Erzälungen aufbehalten sind, und man könte ohne Uebertreibung sagen, daß die Dichter die Monumente der Baumeister beschrieben, oder daß diese die Ideale der Dichter aufführten.

Die Geschichte der Reihe Maurischer oder Arabischer Fürsten, die in Spanien regiert haben, ist äusserst verwirt, so wie die der Christlichen Könige, die mit ihnen über die Herrschaft stritten, sich ihre Trennungen zunuz machten, sie endlich unterjochten und aus Spanien vertrieben. Der Doctor Casiri, hat eine Folge der erstern in seiner berümten Bi-

bliotek der arabischen Manuscripte des Eseurials bekannt gemacht, ein Buch, das dem regierenden Monarchen und dem Autor Ehre macht. Diese Regentenfolge ist ganz aus den gleichzeitigen arabischen Schriftstellern übersezt, aber so genau wie sie auch sein soll, so hat sie doch den Feler einer zu gedrängten Kürze, und läßt den Leser in vielen Dingen unbefriedigt. Dennoch verdient die Arbeit des Doctor Casiri das gröste Lob; man muß ihn lesen, um einen richtigen Begrif von den mannigfaltigen Talenten der Araber zu bekommen. Ihr Rum hatte endlich seinem höchsten Gipfel erreicht, denn nun beunruhigten bürgerliche Kriege, Verräterei und häufige Meuchelmorde, die Folgen gegenseitiger Eifersucht, diese mächtige Reiche. Die Christlichen Könige waren seit langer Zeit gewohnt, die so unter sich entzweiten Mauren zu überwinden, und hatten ihnen seit einem Jahrhundert Toledo, Cordova, Sevilla und Murcia abgenommen. Grenada blühte noch, es war ihr einziges Bolwerk geworden, wie Castilien und Aragonien schon durch Ferdinand und Isabella vereinigt waren und eine zu grosse Macht ausmachten, als daß dies durch innerliche Unruhen geschwächte Königreich ihnen hätte widerstehen können. Grenada ward im Jahr 1492 nach einer zweijährigen Belagerung eingenommen. Die Mauren hatten ohngefär achthundert Jahr in Spanien geherscht, bis sie diese Eroberungen vernichtete. Verfolgt, geplündert, verbrant, oder zu tausenden bekehrt und getauft, wurden sie endlich unter Philip dem Dritten ganz aus dem Reiche vertrieben.

Dies sind die auffallendsten Revolutionen, denen Spanien unterworfen gewesen ist; ich habe sie blos berürt, da sie alle in der Geschichte aufgezeichnet sind, wo man ihre Ursachen und Entwikelung suchen muß.

muß. Diese lange Reihe von unglücklichen Kriegen, Revolutionen und Abwechselungen des Glücks, bringt mich auf den Gedanken, daß Spanien sich erschöpft zu haben scheine, seine Einwoner sind entnervt, die Erde ist unter einem entkräfteten Arm wüste geworden; es hatte keine innre Feinde mehr zu bekämpfen und sein Mut hat sich verloren. Die schöne Regierung Karls des fünften gehört noch zu den ehrenvollen Jahren Spaniens; die folgenden Regierungen unterscheiden sich blos durch verschiedne Gradationen der Untätigkeit, die ihren einzigen Karakter ausmacht; die Eroberungen der neuen Welt, die Reichtümer von Mexico und Peru haben die Epoche seiner Schwäche nur befördert.

Spanien ist jezt in vierzehn Provinzen eingeteilt, nemlich: in Navarra, Biscaja und Asturien gegen Norden. Biscaja wird wieder in die Provinzen Alava, Guipuscoa und dem eigentlichen Biscaja eingeteilt. Gegen Abend ist Galicien und Estremadura, gegen Mittag, Ober- und Nieder-Andalusien und das Königreich Murcia, gegen Morgen liegt Valencia, Aragonien und Catalonien und in der Mitte des Reichs das Königreich Leon und beide Castilien. Ich werde mit Catalonien anfangen.

Eintrit in Spanien durch Catalonien.

Einige Meilen von Perpignan hören die schönen Wege Frankreichs auf. Zwei Feiler, davon der eine das französische und der andre das spanische Wapen trägt, bezeichnen die Grenze. Das Schloß Bellegarde, welches diese dürre Hügel bestreicht, ist der lezte Französische Ort, und nachdem man noch ohngefär eini-

ge hundert Schritte auf gutem Wege gereißt ist, so findet man sich auf einem steinigtem ermüdenden Wege, der nach Jonquiera fürt, einem kleinen Dorfe, daß nur eine einzige ziemlich schlecht gebaute Strasse hat. Hier ist das Ziel wo man schon nicht mehr denselben Geschmack, noch dieselben Meinungen haben darf. In dem Zwischenraum einer halben Meile findet der Beobachter eine andre Sprache, andre Sitten, andre Gebräuche. Nichts ist fähiger, in einem Reisenden interessante und oft traurige Betrachtungen hervorzubringen, als der Uebergang aus einem Lande ins andre. Der Zauberstab der Regierung, der vom Mittelpunkt bis zu den äussersten Grenzen reicht, wirkt oft zwischen Menschen und Menschen mehr Unterschied, als Boden und Clima zwischen den Pflanzen und Steinen.

In Jonquiera wird man visitirt und es ist nötig zu wissen, daß der Rapetobak, Nesseltuch und alles was Baumwollnen ist, schlechterdings verboten sind, und daß deren heimliche Einbringung scharfbestraft wird. Jeder kluge Reisende muß wenig auf die Nachsicht der Zollbedienten rechnen, und sich hüten diesem eigennüzigen Volke in die Hände zu fallen, dem alle Mittel, seine Gierigkeit zu befriedigen, gleich sind. Hinter Jonquiera wird der Weg bequemer, allein man sieht nur unbebaute Felder, die zur Urbarmachung wenig geschikt sind. Bis eine Meile von Eiquiera, einer kleinen Stadt, deren Gegenden ziemlich gut gebaut sind, und wo man von den Zollbedienten nochmals besucht wird, sind die umliegenden Hügel alle mit Vestungswerken besezt, die unnüz und verlassen scheinen.

Je tiefer man in Catalonien kömmt, desto lachender und fruchtbarer wird die Gegend; am Wege liegen nur einige alte Scheinen und elende Dörfer, aus-

ausser Sarria, das auch nicht sehr erheblich ist, bis man nach Girona komt. Dies ist eine ziemlich grosse Stadt am Zusammenfluß des Onhar und Duter, die durch die Vereinigung ihres Wassers einen prächtigen und breiten Graben darin machen. Die Vestungswerke schienen mir in schlechtem Zustande zu sein, und ich sah am Tore keinen Soldaten. Die grosse Strasse, welche längst durch die Stedt geht, ist mit Buden aller Arten von Handwerkern besezt. Es hieß diese Stadt ehmals Gerunda; ihre Catedralkirche, welche der heiligen Jungfrau geweiht ist, ist sehr reich. Man sieht eine prächtige Statue dieser Patronin, von maßiven Silber darin. Girona ist der Hauptort eines ansenlichen Gerichtsprengels, worunter die Städte Amburias und Rosas begriffen sind. In dieser Stadt ist ein Bischof, dessen Diöces dreihundert neun und dreißig Pfarren hat.

Einige Meilen von Girona geht der Weg durch den Wald von Tiona, worin man wärend zwo Stunden reißt und der dem Auge die reizendsten Gegenden darbietet, aber der Weg ist abscheulich, vorzüglich zur Regenzeit, weil der Boden mit einem sehr feinen und bindenden Ton bedekt ist, der die Wagenräder und Füsse der Maultiere umwindet, und ihre Schritte sehr langsam und beschwerlich macht. Am Ende dieses Weges findet man zur Erholung blos ein abgelegnes Wirtshaus, das die Grenota genannt wird. Man komt darauf noch durch Moräste und einige Bäche, allein eine reizende Landschaft, die hin und wieder durch Dickigte von Pappeln und angebaute Felder verschönert wird, entschädigen den Reisenden für die Beschwerden des vorigen Tages, bis er zu Malgrat, einem ziemlich grossen Dorfe, nnd eine Stunde drauf zu Acaleilla anlangt. So wie man weiter ins Land komt, vermeren sich die Wonungen; hier trift

man Tampul, Canet und Param; alle diese Dörfer liegen einige hundert Schritte vom Meere und sind mit Bäumen und Gärten umgeben, auf ihren Zimmerplätzen sieht man verschiedne Fischerbarken und sogar ziemlich ansenliche Tartanen. *) Die Weiber haben in allen diesen Dörfern eine frische Gesichtsfarbe und sind überhaupt sehr hübsch, ihre Beschäftigung ist fast durchgehends Spizen und Blonden zu machen; diese stille sanfte Arbeit erhält ihre Schönheit und pflanzt sie fort, die Männer hingegen treiben die Fischerei. Ich habe selten eine reizendere Aussicht gesehn, als dieser Strand giebt. Von Canet nach Mataro ist er mit kleinen Hügeln bedekt, worauf man unaufhörlich auf und absteigen muß, so daß das Reisen hier sehr beschwerlich wird, aber die ununterbrochen frohe Aussicht auf Meer und Land lassen den Reisenden diese Beschwerlichkeit nicht fülen.

Mataro ist eine kleine arbeitsame und volkreiche Stadt, deren Gegenden mit Weinbergen besezt sind, worauf ein sehr berümter Wein wächst. Es sind viel Manufacturen darin und man hält es für eine der reichsten und arbeitsamsten Städte in Catalonien. Von Mataro bis Barcelona hat man beständig die Aussicht aufs Meer; der Weg ist mit Landhäusern besezt, die mit mehr Geschmak gebaut sein könten, die aber doch dazu dienen den Landmann zu bereichern und ihn anzufeuern. Schon von weiten sieht man die Kirchtürme, Mauren und Bolwerke von Barcelona und man komt durch eine angeneme Strasse dahin. Doch eh ich von dieser Stadt rede, glaub ich einen Begrif von der Provinz, deren Hauptstadt sie ist, geben zu müssen.

Von

*) Anm. d. Uebers. Tartanen sind Farzeuge mit einem Mast, die vorzüglich auf dem Mittelländischen Meere üblich sind.

Von Catalonien.

Catalonien ist ohngefär von Morgen gegen Abend siebzig Meilen lang, und seine kleinste und gröste Breite beträgt vierzig und acht und vierzig Meilen. Seine Küste am mittelländischen Meere ist an 80 Meilen lang, seinen Namen hat es von den Gothen und Alanen, woraus man Gothalania zusammen sezte, woraus endlich Catalonien ward. Es gränzt in Norden an die Pirinäen, in Osten und Süden an das mittelländische Meer, in Westen an das Königreich Valencia und einen Teil von Aragonien.

Seine ansenlichste Städte sind; Barcelona, welches die Hauptstadt ist, Tarragona, Girona, Urgel, Vic, Lerida, Tortosa, Rosas, Solsona, Cervera, Cardona, Palamos, Ampurias und Puicenda. Die Provinz ist in funfzehn Gerichtssprengel oder Vogteien eingeteilt.

Unter den Flüssen wovon es durchströmt wird, ist der Ebro der gröste, er durchfließt aber nur einem kleinen Teil davon, da er sich sechs Meilen von Tortosa ins Meer gießt. Die übrigen sind: der Francoli der unterhalb Tarragona in die See fällt; der Lobregat, welcher auf dem Berge Pendis entspringt und sich mit dem Besos bei Barcelona ausfließt. Der Ter, welcher zwischen dem Berge Canigo und Col de Nuria entsteht, der nachdem er von Nordost nach Südwesten gelaufen ist, sich gegen Morgen kert und sein Wasser einige Meilen von Girona bei Toroella ins Meer fürt; und endlich der Fluvia dessen Mündung unter Ampurias ist. Ausser diesen Flüssen giebts noch mehrere, die ihren Namen verlieren, indem sie in diese fallen.

Die

Die Luft in Catalonien ist gesund, man genießt auf der ganzen Küste eines gemäßigten Climas, die Abendseite ist aber wegen der Berge kalt. Im ganzen ist diese Provinz gebirgig, aber ihre Berge sind nicht so dürre, wie die im übrigen Spanien, da sie hier mit Holz und Kräutern bedekt sind. Man findet hier die Fichte, den Kastanienbaum, Hainbuche, die Tanne und Steineiche. Die schönen und sorgfältig bebaueten Ebnen von Tarragona, Cerdagea, Vic und Urgel sind von ansenlichen Ertrage. Sie haben Ueberfluß an Getraide, Wein und Hülsenfrüchte aller Art.

Die beiden Wunder Cataloniens sind der Berg Serrat und der Salzberg, den man in der Gegend von Cordona sieht, sie sind dem Andächtigen, dem Empfindsamen und dem Naturforscher gleich interessant. Denn der Lombardische Reisebeschreiber hat eine sehr umständliche Beschreibung von dem Kloster und den Zellen gegeben, womit die berümte Einöde des Mont-Serrat bevölkert ist. In der Tat kan nichts malerischer sein, als dieser Berg, der so hoch ist, daß die angrenzenden Berge neben ihn in der Ebne zu versinken scheinen. Er ist aus schrofen Felsen zusammen gesezt, die von ferne gekerbt oder gezänt scheinen, daher er den Namen Serrat von dem Lateinschen Serra — eine Säge — soll erhalten haben, doch gebe ich diese Etimologie nicht für warscheinlicher oder gründlicher aus, als so viel andre, die man algemein angenommen hat. Die Schönheit, der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Landschaft, die man von der höchsten Spize erblikt, ist unbeschreiblich. Das Auge wird davon geblendet und jeder Denker muß durch den grossen Anblik ohnfelbar zu demütigende Betrachtungen gefürt werden. Es ist genug wenn ich sage, daß das Auge von dieser Höhe

bis

bis zu den Balearischen Inseln trägt, welche jezt Majorca und Minorca genannt werden und über sechzig Meilen davon sind. Auf diesem berümten Berge verehrt man ein Bild der heil. Jungfrau, daß im Jahr 880 von Hirten entdekt ward. Am Fuß eines steilen Felsens ist das Kloster, worin mehr als sechzig Mönche im Orden des heiligen Benedikt leben. Hier wars, wo der heilige Ignatius sich der Busse ergab, der Ritter der heil. Jungfrau ward, und den Anschlag faßte die zu berümte Gesellschaft Jesu zu stiften. Man ließt an einer von den Mauern des Klosters die Inschrift. *) Ignatius a Logola hic multa prece fletuque Deo se Virginique devovit; hic tamquam armis spiritualibus sacco se muniens pernoctavit; hinc ad societatem Iesu fundandam prodiit anno 1522.

Hier war es auch ohnzweifel, daß der Himmel ihm eingab, die Uebungen von Mont-Serrat abzuschreiben, um sie seiner Geselschaft zu geben; eine Anekdote die wenig bekannt ist, und hier ihren Plaz verdient.

Der ehrwürdige Pater Cisneros, ein Vetter des berümten Cardinals Ximenes, fürte als Abt von Mont-Serrat die Mönche — welche seiner Aufsicht anvertraut waren, zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit der Sitten zurük, und um sie unveränderlich auf diesen Pfad der Besserung zu erhalten, schrieb er ein Buch betitelt: Uebungen des geistlichen Lebens, welches in etwas barbarischen Latein und im Castilianschen hier zu Mont-Serrat im Jahr 1500 gedruckt ward. Diese Uebungen wurden mit Ehrfurcht aufgenom-

*) Hier hat sich der heil. Ignatius von Loyala mit vielem Gebet und Weinen Gott und der Jungfrau geweiht; hier hat er, umgeben mit einem Sak gleich einem geistlichen Panzer, übernachtet; von hier ging er im Jahr 1522 die Geselschaft Jesu zu stiften.

genommen, und stifteten in den Benedictiner Klö-
stern, die damals in Spanien waren, viel Nuzen.
Cisneros starb im Jahr 1510. Der berümte Pe-
dro du Burgos war sein Nachfolger und hatte die
Direction über Mont-Serrat, wie der heil. Igna-
tius, durch die Gnade geleitet, in diese Einöde kam.
Der ehrwürdige Abt empfal ihm die Lesung dieser
Uebungen, und die wirkten seine glückliche Bekerung.
Er ward von ihrer Vortreflichkeit, ihrer Salbung so
durchdrungen, daß er sie, wie er den Vorsaz faßte
eine geistliche Gesellschaft zu errichten, Wort für Wort
abschrieb, indem er blos die Ordnung der Materien
etwas herum warf. Daher ist es wohl falsch, daß
die Jungfrau sie ihm eingegeben habe, und es läßt
sich hieraus das Wunder erklären, wie ein so unwis-
sender Mensch, wie der heil. Ignatius, ein so vortref-
liches Buch habe schreiben können. Die Jesuiten ken-
nen ohne Zweifel diesen Ursprung der Uebungen, die
ihr Stifter geschrieben hat, denn darum zeigen sie
niemals den Text davon, sondern geben ihren Novi-
zien nur die Glossen und Commentare in die Hände, die
Pinamonti, Seneri und viele andre Glieder ihres
Ordens darüber gemacht haben, und nach und nach
hat man so wohl die Uebungen des Cisneros, als
des Ignatius aus den Biblioteken verschwinden gese-
hen. Wie der gelerte Navarro im Jahr 1712 die
Werke des Cisneros zu Salamona neu auflegen ließ,
so hatten die Jesuiten Einfluß genug, die ganze Auf-
iage dem Drucker wegnemen zu lassen, und, um sich
an Navarro zu rächen, wußten sie ihn bei Hofe so
anzuschwärzen, daß er um eine Bischöfliche Stelle
kam, die man seinen seltnen Verdiensten schuldig war,
und die man ihm schon versprochen hatte. Die Kir-
che hat also unrecht àm Tage des heil. Ignatius
zu singen: mirabilem composuit exercitiorum li-

brum

brum etc. (Er hat das vortrefliche Buch der Uebungen verfertigt.)

Ich will mich nicht bei den unermeßlichen Reichtümern aufhalten, welche die Andacht der Gläubigen, in der Kirche zu Mont = Serrat zusammengebracht hat, so wie eine ungeheure Menge goldner und silberner Lampen, die vor dem heiligen Bildnis brennen.

Der interessantste Teil des Berges ist der wüste, worauf verschiedne Einsiedeleien zerstreut liegen; wärende Zufluchtsörter der Betrachtung und wahren Philosophie! Jede dieser Einsiedeleien, hat eine Kapelle, eine Zelle, einen im Felsen gehauenen Brunnen und einen kleinen Garten. Die Eremiten die sie bewonen, sind grösstenteils Edelleute, die der Welt überdrüßig, in die ruhige Wonungen kommen, um sich ganz der Betrachtung und Einsamkeit zu weihen.

Man erstaunt, wenn man diese drohende Felsen durchwandert, in reizende Täler zu kommen, Rasen und Schatten im Schos der Dürre zu finden, und kunstlose Kaskaden vom Gipfel dieser borstigen Spizen herunterstürzen zu sehen; eine Unterbrechung der feierlichen Stille, die sie nur noch rürender macht.

Der Berg von Cardona, ist eine unerschöpfliche Salzgrube. Dies Mineral hängt fast in allen Farben daran, daß wenn die Sonnenstralen ihn beleuchten, man die Diamantnen, Rubinenen und Schmaragdnen Berge zn sehn glaubt, die in den lieblichen Beschreibungen des Feenlandes so gemein sind. Man macht aus diesem Salz Rasen, Urnen und andre vortrefliche Arbeiten; man ahmt alle Arten von eingemachten Früchten so volkoumen darin nach, daß Auge und Hand getäuscht werden, es giebt keine Gestalt, die man diesem Salz nicht geben könte, da es sich leicht schneiden läßt, ob es gleich ziemlich viel Festigkeit hat. Doch würden diese Arbeiten, die von

der

der Zeit nichts zu fürchten haben, im Wasser plözlich aufgelößt werden. Die Hauptfarben, welche man daran sieht, sind Orange, Violet, Grün und Blau. Eine nicht weniger merkwürdige Besonderheit dieses Berges ist, daß er zum Teil mit Gräsern und Pflanzen bedekt ist, daß sein Gipfel von einem Fichtenwalde beschattet wird, und daß die umliegende Gegenden vortreflichen Wein hervorbringen.

Man trift in den Gebirgen von Catalonien verschiedne Marmor, Jaspis und Albasterbrüche, wie auch Silber, Blei, Eisen, Zin, Alaun, Salz und Vitriol-Bergwerke an.

Von Barcelona.

Barcelona ist die einzige Stadt in Spanien, die ihre Grösse und Bevölkerung von ferne ankündigt, denn noch eine halbe Meile von Madrid, würde man schwerlich eine grosse Stadt und am wenigstens die Hauptstadt der ganzen Monarchie vermuten, wenn man nicht die Menge hoher Kirchtürme sich in der Mitte eines dürren Erdstrichs erheben sähe. Allein um Barcelona kündigen die erstaunliche Anzal von Landhäusern, nnd der Zusammenfluß von Wagen und Reisenden, eine blühende Handelsstadt an.

Diese Stadt, welche die Alten Barcino nannten, ward, wie man sagt, von dem Carthaginienser Hamilcar, dem Vater des Hannibal, zweihundert und funfzig Jahr vor Christi Geburt, hundert und zwanzig Schritte vom Meere, erbaut. Ihr Stifter würde sie jezt sicher nicht wieder kennen, da sie eine von den schönsten und grösten Städten Spaniens geworden ist. Ihre Bevölkerung steht mit ihrer Grösse in gu-

tem

ten Verhältniß, und ihre Indüstrie übertrift die des übrigen Spaniens bei weiten. Alles ist hier Kaufmann, Fabricant oder Krämer. Der Weteifer und die Begierde des Cataloniers sind unbeschreiblich, man findet in Barcelona Buden für alle Handwerke und Künste, die hier mit mehr Vollkommenheit getrieben werden, als in allen übrigen Städten des Königreichs. Vorzüglich ist hier die Zunft der Goldschmiede sehr groß und reich, und man kann ihren Arbeiten nichts vorwerfen, als etwas Mangel an Geschmak, nemlich an dem Geschmack, worin wir Franzosen so vernarrt sind, und den wir durchgängig in unserm Geräte und Schmuck der Dauer und Festigkeit vorziehen.

Barcelona treibt einen grossen Handel mit seinen Früchten, und mit eignen und fremden Fabrikwaren. Sein Haven ist geräumig, bequem und beständig voll Farzeuge, doch ist er zuweilen gefärlich, weil er täglich seichter wird, und es immerwärende Sorgfalt erfordert, den Eingang offen zu erhalten. Das Meer zieht sich, so zu sagen, sichtbarlich zurük, und wenn man etliche Jahre hindurch die Unterhaltung des Havens vernachläßigte, so würde Barcelona bald nicht mehr am Meere liegen.

Es ist diese Stadt stark befestigt, und hat einen prächtigen Wall, ein Citadell und das Schloß Montjui zu ihrer Verteidigung; doch ist sie zu groß, um füglich besezt und verteidigt zu werden; auch ist sie daher bei jeden Angrif erobert und der stolze und aufrürerische Mut ihrer Einwoner gedemütigt worden. Nichts desto weniger ist der Geist des Volks noch immer zum Aufrur geneigt, und selbst die Regierung arbeitet dahin, diese Neigung, ich weis nicht warum, zu erhalten. Es ist nichts seltnes, die Catalonier sagen zu hören; der König von Spanien sei nicht ihr

Beherscher, in Catalonien hab er keinen andern Titel als den, eines Grafen von Barcelona. Dem ohngeachtet begünstigt das Ministerium all ihre Unternemungen, sie erlangen täglich Privilegia und Verbote, die dem übrigen Spanien nachteilig sind, sie haben Deputirte zu Madrid, die unermüdet im Sollicitiren sind, und deren Kabalen blos dahin gehen, sich Monopolia zu verschaffen. Ich verlange nicht dem Zwange und der Unterdrückung das Wort zu reden, allein widersinnig solten die Regierungen doch wenigstens nicht handeln.

Barcelona enthält manche schöne Gebäude; die Tersana, oder das Arsenal ist von sehr grossem Umfange, und in allem Betracht der Aufmerksamkeit und Neugierde wert; ganz neuerlich hat man eine ungeheure Galerie daran gebaut, die acht und zwanzig Essen enthält. Das ewige Gewimmel eines Heers von Arbeitern, das Getöse der Hammer, die Flammen, die diesen Kreis von allen Seiten zu ergreifen scheinen, die Berge von glühendem Eisen, bilden einen wirklich malerischen Anblik.

Die Kanonengiesserei ist in allen ihren Abteilungen ein noch weit merkwürdigerer Gegenstand. Spanien hat dem Herrn Maritz, einem gebornen Schweizer, eine neue Maschine zu danken, die ausserordentlich einfach und bequem dazu ist, Kanonen und Mörser zu boren. Seine Rechtschaffenheit und Talente haben ihm viel Neider und Feinde gemacht. Man sah es ungerne, daß er eine ungeheure Wage aufrichtete, worauf die rohen Materialien und hernach die fertige Arbeit gewogen werden. Es ist diese Wage so richtig, daß ein Gran, in eine von beiden Schalen gelegt, sie herunter zieht. Ich sah in dieser Giesserei verschiedne vortrefliche Kanonen die kürzlich gegossen und gebort waren, und einige die man noch borte.

Sie

Sie wurden mit so vieler Leichtigkeit gedreht und gestelt, als ein geschikter Drechsler ein leichtes Stück Elfenbein bearbeitet. Die Kanone, die man aushölt, wird wagrecht aufgehängt, und an ihrer Mündung eine breite stälerne Klinge oder Grabeisen, von dem Kaliber wie die Kanone sein soll, angebracht; ein einziger Arbeiter treibt alsdenn vermöge eines Rades die Feder, die die Klinge vorwärts stößt und die Kanone, welche in eine drehende Bewegung gesezt wird, hölt sich, so zu sagen, von selbst aus; durch diese Bewegung werden zugleich die Späne herausgeschüttelt, und die Kanone wird inwendig so eben und glat, wie ein Spiegel. Bis auf einige kleine Abänderungen, gebraucht man bei Mörsern eben diese Methode. Der grossen Tiegel worin man die Masse schmelzt, sind drei, deren jeder so viel Metal fasset als nötig ist, um vier grosse Stücken auf einmal zu giessen. Die Magazine sind voll Holz, Granaten, Bombenkugeln und andern Werkzeugen des Todes, die bei Belagerungen gebraucht werden.

Derselbe Maritz hat die Giesserei zu Sevilla in besten Zustand gesezt. Er hat daselbst auf Kosten des Königs ein prächtiges Gebäude zu diesem Behuf auffüren lassen, das sechs Ofen hat, durch und durch gewölbt, und voll Maschinen von seiner Erfindung ist, so wohl um Lasten fortzuschaffen, als um Kanonen auszustechen und zu boren. Ein noch wichtigerer Gegenstand für Spanien aber, ist die Kupfer-Affinerie, welche er in diesem Arsenal errichtet hat, worin es von allem Zusaz gereinigt, und zu einem höchsten Grade der Güte gebracht wird. In der Werkstat, die er dazu hat bauen lassen, wurden jährlich mehr als sechs tausend Centner gereinigt.

Ohngeachtet der Bemühungen des Herrn Maritz hatte die alte Art Kanonen zu giessen, noch ihre

Anhänger in Spanien, welche dabei interesßirt waren, daß sie bestehen mögte, und deshalb eine gefärliche Verbindung wider seine Unternemungen machten, bis man zu einer entscheidenden Probe kam. Man brachte nemlich vier vier und zwanzig Pfünder nach Ocana, einer kleinen Stadt bei Aranjuez; zwei von diesen Kanonen waren nach der Methode des Hrn. Maritz und zwei nach der alten gegossen. Die beide ersten schossen jede zwölf hundertmal, ohne unbrauchbar zu werden, dahingegen die beide lezten zusammen nur neun hundert und etliche Schüsse taten, worauf sie schon untauglich waren. Auf dies Argument des Herrn Maritz konten seine Feinde nichts erwidern und seine Methode behielt die Oberhand. In den beiden Zeughäusern, die er errichtet hat, hat man bereits mehr als vierzehn hundert Stücken gegossen. Das Arsenal zu Sevilla kann alle Jahr drei hundert Kanonen oder Mörser liefern, und das zu Barcelona zwei hundert. Herr Maritz hat auch in Catalonien und Biscaya verschiedne Werke angelegt, wo man alle Jahr acht tausend Centner Kugeln gießt. Im Jahr 1774 verlies er Spanien mit der Würde eines Feldmarschals und einer wolverdienten Pension; Er lebte in der Gegend von Lyon, und ist so gefällig gewesen mir einige Nachrichten von den Arsenälen zu geben, die er angelegt und dirigirt hat.

Die Catedralkirche von Barcelona ist sehr alt, ihr hohes Gewölbe wird durch verschiedne Gruppen von Säulen getragen, welche ein schönes Ganzes ausmachen; sie ist groß und dunkel; der Eingang hat zwanzig Stuffen, die die ganze Breite der Vorderseite einnemen; die Facade ist noch nicht angefangen, denn man sieht von der Strasse eine blosse alte Mauer, welche die Zeit schon geschwärzt hat.

Der Audienz-Pallast ist ein prächtiges Gebäude von edler und schöner Bauart, das Innre ist mi

mar

marmornen Säulen geziert, und man sieht hier in einem grossen Sal alle die Gemälde der ehmaligen Grafen von Barcelona.

Dem Pallast des Gouverneurs gegen über arbeitet man noch an einer Börse, welche eins der schönsten Monumente dieser Stadt werden wird. Von den fertigen Sälen sind schon einige von der Kaufmannschaft bezogen, und die andern werden zu freien Zeichenschulen, von der Art, wie die zu Paris sind, angewendet. Die Kaufmannsgilde hat diese Schulen zur Aufname der Künste und Handwerker gestiftet, und man zält schon an acht hundert Schüler darin. Man hat zu ihrem Besten eine Samlung von guten Abgüssen in Gips nach den schönsten Stücken des Altertums angeschaft, und wird bald eine Auswal derjenigen Jünglinge treffen, welche die Natur zu Künstlern bestimt hat, die alsdenn nach dem Leben zeichnen sollen; die übrigen werden in der Folge geschikte Arbeiter in den verschiednen Künsten und Handwerken werden, welche insgesamt in dieser indüstriösen Stadt blühen.

Man muß nicht versäumen zu Barcelona das merkwürdige und berümte Museum des Apoteker **Salvador** zu sehen; das Conchilien-Fach ist vorzüglich eins der volständigsten und ausgesuchtesten, die man sehen kann. Der Mineralien sind wenig, allein es sind eine schöne Auswal verschiedner Arten von spanischen Marmor, eine Menge von Versteinerungen, mancherlei antike Gefässe, Urnen und Lampen, kostbare Medaillen, ein grosses mit vielem Fleiß nach dem Sistem des Tournefort gesamletes Herbarium, wie auch eine zalreiche Samlung von Büchern über Physik, Medicin, Botanik und Natukgeschichte darin. Dies sind die Merkwürdigkeiten dieses Cabinets, dessen bescheidner und höflicher Be-

sizer gegen Fremde, die es besehen, ausserordentlich gefällig ist.

Dies Cabinet ward von Johann Salvador, dem Grosvater des jezigen Besizers, im Jahr 1708 angefangen, und fast bis zu seinem gegenwärtigen Grade der Volkommenheit gebracht. Dieser Johann Salvador war ein Mann von ausserordentlichen Kentnissen, so daß ihn Tournefort den Phönix Spaniens nante. Er hatte viel gereiset und stand mit allen damals lebenden Gelerten in Briefwechsel bis er im Jahr 1726 starb. Es steht eine grosse Lobrede auf sein Museum in der Histoire naturelle des pierres et des coquilles, — Naturgeschichte der Steine und Conchilien, — welche die Königl. Societät der Wissenschaften zu Montpellier herausgegeben hat.

Wärend meiner Anwesenheit zu Barcelona — im April 1779 — war ich Zeuge von einer Geschichte, die beweißt wie viel die Mönche noch in Spanien gelten, da ihnen die grösten Ausschweifungen ungestraft hingehen. Einige Carmeliter Barfüsser hatten einen armen Teufel in ihrer Kirche beim Diebstal ergriffen; sie fragten ihn, ob er lieber an die Gerichte ansgeliefert sein, oder sich der Strafe unterwerfen wolte, die sie ihm auflegen würden? Er zog dies lezte vor, weil er sich ohnzweifel auf die Menschlichkeit und das Gelübde der christlichen Liebe dieser Richter verlies; diese aber verurteilten ihn sogleich zu einer unmenschlichen Züchtigung: der Unglückliche ward nackend ausgezogen, auf einen Tisch gebunden, und so geisselten ihn die Mönche mit ihren ledernen Gürteln, woran vorn eine eiserne Schnalle befestigt war, vom Nacken zur Fußsole, bis er durch die unerträglichsten Schmerzen erschöpft, unter abscheulichem Brüllen ohnmächtig ward. Hierauf liessen

sen ihn seine grausame Peiniger sich etwas erholen, gaben ihm zur Stärkung zu neuen Qualen zu trinken und sezten dann dieselbe Marter so lange fort, bis sie ihm das Fleisch von den Knochen gerissen hatten, stiessen ihn darauf in einem Zustande zum Kloster hinaus, daß er sich kaum in das gegenüber liegende Hospital schleppen konte, wo er fünf oder sechs Stunden nachher starb. Und diese Schandtat blieb unbestraft. Allein sie hat einen algemeinen Abscheu hervorgebracht, denn wieder Almosensamler des Ordens sich unterstand zu behaupten, es sei für diesen Elenden besser gewesen, so gepeitscht, als gehangen zu werden, so würde er von dem Volk zerrissen worden sein, wenn ihn nicht ein Alcalde aus ihren Händen gerettet hätte.

Reise von Barcelona nach Murviedro.

Man komt aus Barcelona auf diese Seite in eine breite und prächtige Strasse, die mit Pappeln, Ulmen und Pommeranzenbäumen besezt ist, umher sieht man niedliche Häuser, Springbrunnen und Dörfer, die diesen Weg sehr reizend machen. Zwei kleine Meilen von der Stadt komt man bei einem Dörfchen, Los molinos del Rey — die Mülen des Königs — genannt, auf einer schönen, fast vier hundert Schrit langer Brücke über den Lobregat. Die Fußwege an den Seiten, das Geländer, und vier Pavillons an den Enden der Brücke sind von blutfarbnen Granit. Von hier bleibt der Weg noch einige Meilen weit, so breit und bequem, bis man an eine Brücke von sonderbarer Bauart komt; Ein Werk, daß der Römer würdig wäre. Es solte diese Brücke zwei hohe

Berge vereinigen, und besteht aus drei Brücken, eine über die andre. Die erste in Gestalt einer Terrasse, war für Fußgänger bestimt, die zweite solte für Lasttiere, und die höchste für die Wagen sein. Das Werk war fast fertig, als die Hauptgewölbe einstürzten. Jezt sind nur noch der unterste Gang und die ungeheuren Pfeiler übrig, worauf die beide obersten Brücken ruhten. Dieser Gang liegt auf acht Schwipbogen, die sechs Klafter lang sind, jeder Pfeiler mißt deren beinahe drithalb in der Dicke. Vor jezt bleibt die Vollendung der Brücke wegen eines Prozesses, beim Rath zu Castilien zwischen dem Baumeister und den Entrepreneur ausgesezt.

Zwei Meilen von hier liegt **Villa Franca**, eine kleine mit Mauern eingeschloßne Stadt, die man für das Carthago Vetus der Alten hält. Bei dieser Stadt hören die schönen Wege Cataloniens auf, doch trift man noch weiterhin manche reizend gelegne Dörfer, die mit ihren durchwässerten Feldern dem Auge eine lachende Aussicht öfnen. Die vorzüglichsten sind, **Arbuen**, das auf einer Höhe liegt, von welcher man den ganzen Mont-Serrat vom Fuß bis zum Gipfel sieht, und **Vendrell**, ein grosser Flecken, der von allen Seiten mit Wasser umgeben ist. Drei Meilen weiter komt man unter einem Triumphbogen durch, der ein Monument der Römer ist, aber durch die Zeit gelitten hat. Am obersten Frieß sieht man die Spuren einer Inschrift in grossen Buchstaben, die aber so zerstört ist, daß es mir unmöglich war sie zu lesen. Man berürt hierauf noch die Dörfer **Torra d'Embarra** und **Alta Fuilla**, nachher hat man aber bald keine andre Strasse, als die man sich selbst auf dem Sande des Meerufers banet. Die Wellen spülen hier bis an die Füsse der Pferde und ersäufen oft Reisende. Das immer neue Schauspiel des Meers,

wird

wird hier noch durch eine malerische Landschaft, und durch den Anblick von Tarragona verschönert, dessen Mauren sich mitten aus den Wellen zu erheben scheinen, und dessen Häuser auf einen Hügel liegen, der über die ganze Gegend hervorragt. Diese Stadt ist eine der ältesten in Spanien, die Phönicier, heißt es, baueten sie und gaben ihr den Namen Tarcon, woraus die Römer Taraco machten. Sie gab dem ansehnlichsten Teil Spaniens ihren Namen, welchen die Römer nach ihr Tarragonien nanten. Scipio befestigte sie und machte einen Verteidigungsplaz wider die Carthaginienser daraus. Ihre Einwoner waren die ersten die vor Augusts Statue Weirauch anzündeten und ihr einen Tempel errichteten, eine Ehrenbezeugung, worüber sich selbst dieser so sehr an die Schmeichelei gewönte Kaiser aufhielt.

Taragona empfindet wenig mehr von seiner ehmaligen Grösse, zerstückte Inschriften, Medaillen und etliche Ruineu sind kaum noch Spuren von dem was es war. Diese jezt unbedeutende und entvölkerte Stadt hat einen unsichern Hafen, der jezt wenig besucht wird. Man sieht einige Bastionen in schlechtem Zustande daran, die vormals zu seiner Verteidigung gebaut waren, nun aber unnüz sind. Das Wasser des Francoli, dessen Mündung eine kleine Viertelmeile von der Stadt ist, ist wegen der vorzüglich reinen Farbe, die es der Wäsche giebt, berümt.

Zu Tarragona residirt der Erzbischof von Catalonien, welcher dem zu Toledo des Primat von Spanien streitig macht. Man sezt die Stiftung des hiesigen Bischöflichen Sizes in die ersten Jahrhunderte der Kirche zurück. Die Reihe der hiesigen Erzbischöfe, ward durch die Invasion der Mauren unterbrochen, und geht erst vom eilften Jahrhundert wieder an.

Die Catedralkirche ist wegen ihrer Grösse, ihrer zierlichen gothischen Bauart, und einer prächtigen Kapelle sehenswert, die aus kostbaren Marmor und Jaspis, zur Ehre der heil. Thecla, als Schuzpatronin der Kirche, erbaut ist.

Wenn man Tarragona verläßt, muß man über den Francoli der eine steinerne Brücke hat; die Wege sind hier gut genug, die Felder wolbebaut und das Land mit Dörfern und Meierreien bedekt. Die vorzüglichsten sind **Villaseca** und **Cambrilis**, wo mit Landweinen und abgezogenen Wassern, ein grosser Handel getrieben wird, welche die Holländer und Engländer sich von dieser Rehde, die der Hafen von **Salo** genannt wird, abholen. Die ganze Küste ist mit einer Reihe von Türmen besezt, die ehmals zur Befestigung dienten, nun aber verfallen.

Es ist mir immer ein empfindlicher Anblick gewesen, die Weiber in diesen Gegenden mit dem Ackerbau beschäftigt zu sehen; ihre Hände sind nicht für das Grabscheid und die Hacke gemacht, sondern die Natur bestimte ihnen die sanftern häuslichen Geschäfte; daher findet man auch hier nicht die frische Farbe und Schönheit der Weiber, die im nördlichen Catalonien Spizen machen.

Hinter **Cambrilis** verändert sich die Scene in eine weite hin und wieder mit Büschen besezte Einöde, die das Meer begränzt; hier trift man den Rest alter Festungswerke, die das **Hospitalet** genannt werden. Ein Teil, der sich am besten erhalten hat, dient jezt zum Wirtshause. Ueber der gemauerten Türe des höchsten Turms sieht man auf weissen Marmor eine lateinische Inschrift mit gothischen Buchstaben, wovon aber nur einzelne Worte zu entziffern sind. An den Seiten und über der Inschrift sind verschiedne Wapen, wovon eins mit Lilien bestreut ist. Mir

scheint

scheint diese Festung nach Vertreibung der Mauren aus Catalonien erbaut zu sein. Sie liegt hundert Schritte vom Meere.

Es ist hier der Ort eine Bemerkung anzubringen, die ich häufig auf meinen Reisen gemacht habe. Ich habe nemlich mit Verwundrung gesehn, daß in Provinzen, welche der Handel, Ackerbau und Künste bereichern, das gemeine Bolk allemal elender schien, als in denen wo eine gewisse Mittelmäßigkeit herscht. Solten der Handel und die Künste dadurch, daß sie natürlicher Weise die ungleiche Verteilung der Glücksgüter hervorbringen, und die Bevölkerung vermeren, nicht die Ursache seyn, daß durch die größre Anzal der Arbeiter der Verdienst einzelner abnemen müsse? Catalonien ist sicherlich von allen Provinzen Spaniens die volkreichste und blühendste; die Landstrassen sind hier mit Reisenden bedekt, so daß man selbst die Weiber, die in Castilien und Andalusien wenig reisen oder sich in Geschäfte mischen, hier auf allen Wegen antrift. Selbst sie scheinen hier von der unruhigen Tätigkeit, die Handel und Manufacturen erfordern, nicht frei zu sein, und doch sind hier die gemeinen Männer und Meiber elend gekleidet, und die lezten haben durchgehends weder Strümpfe noch Schuhe, da indessen in Andalusien, wo das Elend des Volks im Grunde grösser ist, Männer und Weiber das äußre Ansehn des Wolstandes haben. Nur im innren der Häuser decken hier elende Speisen und Unreinlichkeit die scheusliche Gestalt der Armut auf.

Ich komme auf meinen Weg zurück, wovon mich diese Ausschweifung abgelenkt hatte. Zwei Meilen vom Hospitalet komt man zum Cal de Balaguer, einem Defile, wodurch der Weg geht und worauf ein ziemlich grosses uud gut befestigtes Schloß liegt, wovon die Küste und der Durchgang zwischen

diesen Bergen bestrichen wird. Es ist vor einigen Jahren fast von Grund aus neu aufgefürt worden, und es liegt eine königl. Garnison darin.

Hierauf steigt man einen steilen Berg hinab, von welchen man am Ufer der See das Fort St. George und eine Reihe von Türmen erblickt, die mit Kanonen besezt sind. Von hier geht man in eine Vertiefung, die wegen eines Galgens der darin aufgerichtet war, um die Räuber, die ehmals diese Küste unsicher machten, auf frischer Tat ohne alle Förmlichkeiten dran zu henken, el Baranio de la Horca, oder das Galgenthal heißt.

Diese Gegend besteht aus unbewonten Dünen, wo man nur elende Hütten antrift, worin man seine Malzeiten thun muß. Je weiter man vorwärts komt, desto schrecklicher wird die Gegend, ein Berg scheint aus dem andern hervor zu steigen, doch sind sie noch mit Pflanzen und Grün bedeckt, die einzige Erquikung die dem Reisenden in dieser Gegend übrig bleibt, wo noch dazu das Wasser sehr rar ist.

Endlich erreicht man bei einem kleinen Dorfe, Namens Perello, dem abscheulichsten und armseligsten Orte in ganz Catalonien, das Ende dieser Wüsten. Der König hat dies Dorf von allen Abgaben befreit; auch hier felt es noch an Wasser, so daß wenn es lange nicht geregnet hat, die Einwoner einige Meilen darnach gehen müssen.

Zwei Meilen von diesem Orte verschönern sich endlich die Strassen, die Landschaft wird fruchtbarer und es öfnet sich das lachende und schattigte Thal von Tortosa.

Diese alte Stadt ist ziemlich groß, doch übel gebaut; ihre Gründung sezt man auf zwei tausend Jahr, vor unsre Zeitrechnung zurück, allein die Beweise dieses entfernten Ursprungs sind unglücklicher

Weise

Weise verloren gegangen. Scipio gab ihr den Namen Dertosa und machte eine Municipal = Stadt daraus.

Unter den langwierigen kleinen Gefechten zwischen den Spaniern und Mauren, thaten sich in einem die Weiber von Tortosa besonders hervor. Sie stelten sich voll Muth auf die Mauern ihrer Stadt, und thaten solche Wunder der Tapferkeit, daß der lezte Graf von Barcelona, Raimond Berengar für sie im Jahr 1170 den kriegrischen Orden de la Hacha, oder der Fackel errichtete. Sie erwarben sich an diesem Tage zugleich verschiedne ehrenvolle Vorrechte, wovon ihnen aber nur noch das einzige übrig geblieben ist, bei Hochzeitsfeiern über die Männer, welches Standes sie auch sein mögen, den Rang zu haben.

Tortosa liegt vier Meilen vom Meere und sechs von der Mündung des Ebro, der ihre jezt wehrlose Mauern bespült. Die sehenswürdigsten Monumente dieser Stadt, sind die Catedralkirche und das Schloß. Erstere ist groß und nach schönen Verhältnissen gebaut, ihre Vorderseite ist von korintischer Ordnung in einem edlen und prächtigen Stiel. Es ist erst das Hauptgebäude fertig und man baut jezt eine Sakristei daran, die zwar mit dem schönsten Jaspis des Landes geschmückt wird, deren schwerfällige Bauart aber der grossen Kosten, die man daran wendet, nicht wert ist.

Der Frömling und Kenner finden beide in der alten Sakristei manche interessante Gegenstände ihrer Bewundrung; für die Verehrung des ersten, ist hier ein zwirnenes Band, welches die Jungfrau einst mit eignen Händen dieser Kirche schenkte. Ein Domherr angethan mit seiner Stole, nahm ein kleines Stück dieses Bandes, das in Gold und Diamanten eingefaßt war und hatte die Güte, die Stirne, Schläfe

und Lippen der Zuschauer, welche auf den Knieen umher lagen, damit zu berüren; ich selbst war unter diesen und unterwarf mich mit bescheidner Ernsthaftigkeit allem was er that. Der Kenner sieht hier mit Vergnügen einen silbernen Triumphbogen von zweihundert und funfzig Pfund, dessen Bauart edel und schön ist, und der bei den feierlichen Prozeßionen am Frohleichnamsfest zur Monstrans dient; ferner einen schönen goldnen emaillirten Kelch, der dem Peter von Luna, welcher nachmals als Gegenpabst unter den Namen Benedick der XIII. bekannt ward, und der bei den langen Zwistigkeiten der Kirche zu Peniscola, seinem Vaterlande, sich niederlies, zugehört hat. Die Patene so wohl wie der Kelch, welcher sehr schwer ist, sind mit schönen miniatur Gemälden geziert. Man muß auch die Taufsteine sehn, sie sind von Porphir in einem guten antiken Geschmack gearbeitet, und haben ehmals im Garten eben dieses Pabstes zu Fontainen gedient.

Das Schloß hat über eine Meile im Quadrat, ist aber bei seiner Grösse äusserst verfallen. Es dient indessen einem alten lamen Gouverneur zur Wonung, der eine junge liebenswürdige Frau hat; sie schien mir mit dieser hohen Wonung wenig vergnügt und es war ihr sehr angenehm, sich einige Augenblicke mit uns unterhalten zu können, zu welchem Ende sie uns hinein nötigen lies. Sie verbindet mit einer reizenden Gestalt viel Geist, und ist das sehenswertste was ich im Schloß gefunden habe. Man sieht von dort aus den Lauf des Ebro, der Blumen und Fruchtbarkeit in der Ebne verbreitet, und die ganze Landschaft belebt. Auch sind hier noch einige kostbare Ueberbleibsel des Altertums, wie die folgende Inschrift auf den Pan, als dem ehmaligen Schuzgott von Tartosa:

PANI.

PANI. DEO. TVTELAE.
OB. LEGATIONES. IN.
CONCILIO. P. H. C.
APVD. ANICIENVM.
AVG. PROSPERE
GESTAS.
M * * * * * *.

Dies ist eine Danksagung der Kolonie zu Tortosa an den Pan, dafür, daß sie das erhielten, warum sie die Versamlung der diesseitsgelegnen Provinz Spaniens durch ihre Gesandten ersuchen liessen. Anicienum Augustum war eine Stadt der Gallier, heut zu Tage Puy genannt, allein daß es nicht glaublich ist, daß die Versamlung, wovon hier die Rede ist, so weit von Spanien und Tortosa sei gehalten worden; so vermuten die Ausleger, daß es damals in Spanien eine Stadt eben dieses Namens gab, wogegen ich denn auch nichts habe.

Wer Ruinen sucht, findet in dem Schloßhofe Ueberfluß davon, auch sind hier verschiedne tiefe unterirdische Gewölbe, die den Masmoras von Grenada gleichen. Man hält sie für Trichterförmige Gefängnisse, welche die Mauren angelegt hätten, allein mir scheinen sie mit mehrerem Grunde älter und öffentliche Kornmagazine gewesen zu sein, wie jene die man noch zu Burjasol sieht, und wovon ich unter der Rubrik von Valencia reden werde.

Es giebt in Tortosa noch viele Römische Inschriften, wovon man zwei in der Mauer der Catedralkirche angebracht findet, und aus einigen ist die Ecke des Hauses eines Zitterspielers zusammen gesezt, wo sie ohne Ordnung, und manche verkehrt zwischen Gothischen Inschriften gestelt sind: Ioseph: Finestres erwänt ihrer in seiner Sylloge inscriptionum romanarum, quae in principatu Catalauniae, vel existunt vel aliquando exstiterunt. M.DCC.LXII.

Die

Die Gegend um Tortosa ist über alle Beschreibung schön, und hat Ueberfluß an Korn und Früchten, auch sind hier vortrefliche Marmor, Jaspis und Albaster-Brüche. Der Ebro giebt Fische zum Ueberfluß und ist mit einer Menge kleiner Fahrzeuge bedeckt, welches der Stadt ein Ansehn von Handel und Bevölkerung giebt, das sehr zu ihrer Verschönerung gereicht.

Aus Tortosa fürt eine lange hölzerne Brücke, die in diesem Lande sehr bewundert wird, sonst aber eigentlich nicht zu den Wundern der Welt gehört. Die Strasse ist hier eine der angenemsten, die ich in ganz Spanien getroffen habe; rund umher vereinigen sich lachende Wiesen mit sorgfältig gebauten Feldern. Man erreicht bald die Venta de los fraines, ein reiches Klostergut der *) barmherzigen Brüder, wo der Reisende für wenig Kosten ein ziemlich gutes Wirtshaus findet.

Zwei Meilen von dieser Venta, liegt **Uldecona**, ein kleiner Flecken, worin die Häuser der Hauptstrasse die sehr lang ist auf einer Colonade, oder eigentlicher auf Pfeilern von Granit ruhen. Einige dieser Häuser, so wie die Kirche haben ein ehrwürdiges gothisches Ansehn. Die ovalen Fenster und die Reihe von Säulen, welche dazwischen angebracht sind, giebt diesen lezten Ort in Catalonien ein Ansehn des Altertums, dessen Anblick uns allemal Vergnügen erregt. Zu bemerken ist, daß in dieser Provinz die Entfernung der Oerter nicht nach Meilen, sondern nach der Zeit berechnet wird, welche man da gebraucht um sie zurück zu legen, und ich finde diese Bestimmung des Weges natürlicher, als die durch unsre Meilen, welche sich in den verschiednen Provinzen so ungleich sind. Ein-

*) Frayles de la Merced sind Mönche deren Bestimmung es ist zur Loskaufung der Christensclaven aus der Barbarei zu betteln.

Einige Stunden von Uldecona erreicht man Benicarlo, die erste Stadt des Königreichs Valencia, welche durch ihren Wein berümt ist. Von hier komt man noch durch einen andern ziemlich grossen Flecken, worauf der Weg dicht am Meere fort geht, wo ihn hohe Berge umgeben, die mit Fichten, Johannesbrot-Bäumen und andern Strauchwerk bedeckt sind. Alles ist hier grün und lachend, und wird von zalreichen Heerden belebt. Ich sah das Meer in majestätischer Ruhe, allein die Winde, die es zuweilen bestürmen, sollen auf dieser Küste grosse Verwüstungen anrichten. Ich habe bemerkt, daß die Bäume auf diesem Strande alle ihre Zweige den Bergen entgegen strecken und dem Meere den blossen Stam zuwenden, welches in der Aussicht einen sonderbaren Effect macht. Ohnzweifel zwangen sie die Winde des Meeres in ihrer Jugend zu dieser Richtung. Wenn man den Fuß dieser Bergküste erreicht hat, so folgt man auf einem sehr ebnen Wege den Strand des mittelländischen Meers, die Felder werden fruchtbarer, und man trift auf der Strasse, Villareat Nules und in der Nachbarschaft noch verschiedne andere Dörfer, die mit Wällen umgeben sind, weil sie ehmals kleine befestigte Pläze waren. Sie wurden bestraft weil sie die Partei des Pretendenten, der Philip dem V. die Krone Spaniens streitig machen wolte, ergriffen hatten. Der General de las Torres, plünderte sie, brante sie ab und machte alle Einwoner, ausgenommen Weiber und Kinder, nieder. Solche Verwüstungen, welche die Politik in einem Augenblick befielt und ausfürt, erfordern viele Jahrhunderte Arbeit und Ackerbau, um ersezt zu werden, allein der Stärkere vernünftelt nicht, Gründe und Unterdrückte werden, waren immer das Erbteil des Schwächern. Ein auffallendes Beispiel hievon, hab ich in den Ueber-

bleibseln des getreuen Sagunt, vor Augen, dessen Schloß, Circus und Theater ich jezt beschreiben will.

Von Murviedro.

Diese Stadt ist das berümte Sagunt, welches Hannibal zerstörte; es ist bekannt, daß es das Opfer seiner Bundestreue gegen die Römer ward. Es hatte sich nach *) Livius Zeugniß so wohl durch den Handel zu Wasser und zu Lande, als durch gerechte Gesetze und eine gute Staatswirtschaft unermeßliche Reichtümer erworben, allein sie wurden dem Sieger nicht zu Teil. Nachdem sich seine Bürger acht Monate hindurch verteidigt, sich mit dem Fleisch und Blut ihrer Kinder erhalten hatten, und endlich sahen, daß die Hülfe nicht ankam, die sie von ihren Bundsgenossen erwarteten; so wendeten sie ihre Verzweiflung wider sich selbst, errichteten einen ungeheuren Scheiterhaufen und stürzten sich, nachdem sie ihn angesteckt hatten, mit ihren Weibern, Sclaven und Schäzen ins Feuer. Hannibal fand statt der erwarteten glänzenden Beute blos einen Haufen Asche. Gegen das achte Jahr des punischen Krieges, bauten die Römer Sagunt von neuen, allein es hat nie seinen Glanz wieder bekommen.

Bei jedem Schritt in Murviedro, findet man Spuren seines Altertums, die Mauren der Häuser, die Stadttore, Türen der Kirchen und Wirtshäuser sind

*) In tantas brevi creverent opes, seu maritimis seu terrestribus fructibus, seu multitudinis incremento, seu sanctitate disciplinae, qua fidem socialem vsque ad perniciem suam coluerunt.

sind mit römischen Inschriften bedeckt. Dies hat den Dichter Argensola mit Recht, zu sagen, veranlaßt:

Con marmoles de nobles inscripciones,
Theatro un tiempo y aras en Saguntho,
Fabrican noy tabernas y mesores *).

Das sehenswertste in Murviedro ist das Schloß und das Teater; im ersten findet man Stücke von Ruinen, die von Denkmälern vieler Jahrhunderte herrüren und mehr als eine Viertelmeile im Umfange haben. Die Mauren, wie es scheint, bauten ihre mehreste Türme und Häuser, deren Ueberbleibsel noch da sind, aus den Materialien, welche ihnen die Römer zurück liessen; Es sind von ihnen nur noch etliche Arkaden, an der Mittagsseite des Schlosses übrig, welche fast unbeschädigt sind.

Das Schloß liegt auf der Höhe eines Berges, dessen Gipfel es fast ganz bedeckt, seine Anlage ist unregelmäßig und es ist in fünf Plätzen oder Bezirke abgeteilt. Der mittelste, welcher die Einsidelei heißt, enthält noch eine prächtige Cisterne, welche zwei hundert Fuß lang, zwanzig breit und noch achtzehn Fuß tief ist, ohngeachtet sie vor Alter halb voll Schutt ist. Ein und zwanzig Pfeiler trugen ehmals mit ihren Schwipbogen das Gewölbe, welches diesen Plaz bedeckte; die Zeit hat an diesen Pfeilern den Kalk fester gemacht, als die Steine selbst sind.

Nahe an dieser Cisterne den Hauptthor des Schlosses zu, welches nach dem Teater fürt, steigt man drei Stuffen hinan, die irgend einem Tempel zum Eingange scheinen gedient zu haben, da man noch jezt den

*) Aus Marmor voll edler Inschriften, einst die Zierde der Bühne und Altäre Sagunt's, errichten sie Gasthöfe und Schenken.

den Grund des Tempels entdeckt. Er muß auf ungeheuren Säulen geruht haben, wie einige übrig gebliebene Grundlagen zeigen; die Entfernung einer Säule von der andern beträgt ohngefähr acht Fuß. Dieser Ort, den man den Saluquian nennt, ist mit Mauern und Türmen von Maurischer Bauart eingeschlossen. Auch hier sind, so wie in den übrigen Teilen des Schlosses, verschiedne Inschriften, worin der Aemiliusse, Fabiusse, Aciliusse, des Geschlechts der Calpurnier und mehrerer Menschen erwähnt wird, die im alten Rom berümt waren. Am Ende dieses Capitels werde ich alle diese Inschriften, nebst noch einigen, die man in den Strassen und öffentlichen Plätzen von Murviedro antrift, auffüren; einige davon sind mit unbekannten Zügen geschrieben.

Das Teater liegt am Fuß des Berges, auf dessen Spize das Schloß steht, und zeigt jezt nur noch dunkle und entstellte Spuren seiner vorigen Gestalt, das man mehr erraten muß als man sehn kann, was es hat sein sollen. Erst vor wenig Jahren hat die Regierung den gesunden Einfall gehabt, den Einwonern von Murviedro und Landleuten der Gegend zu verbieten; ihre Häuser aus den Steinen dieses Monuments zu bauen. Wär dies Verbot vor hundert und funfzig Jahren ergangen und beobachtet, so würde dies berümte Teater noch fast ganz sein, das mehr von Menschen, als durch die Zeit zerstört ist.

Da Don Emanuel Marti,*) Dechant zu Alicante, einer der gelertesten Männer Spaniens, in einem

*) Man hat von ihm zwölf Bücher Lateinischer Briefe, die zuerst in Madrid sollen gedruckt sein, nachher 1738 zu Amsterdam wieder aufgelegt sind, einen Tractat von den Leidenschaften, der nicht geendigt ist, Anmerkungen über Plinius den Naturkundigen, die noch Manuscript sind u. a. m.

einem Briefe an den päbstlichen Nuntius, **Antonio Felix Zondadari** zu Madrid, eine sehr genaue Beschreibung dieses Teaters gegeben hat, so werd ich mich damit begnügen einen kurzen Auszug aus seinem Briefe zu machen, wo ich blos die Bemerkungen, die mir die Reste dieses Monuments eingeflößt haben, hinzuthun werde.

Das Teater, ob es gleich in einem Thale liegt, hat dennoch die Aussicht aufs Meer und einen Teil der benachbarten Landschaft, seine Lage ist angenehm und gesund, die umliegende Gegend hat ein einfaches ländliches Ansehn und wird von einem kleinen Bach durchschlängelt. Ein Berg der an der Seite darüber hervorragt, schüzt es vor die Abend = und Mittagswinde und läßt nur die heilsameren Nord = und Ostwinde hinzu, kurz seine Lage ist so, wie sie **Vitruv** für die Gesundheit haben will. Auch ist es für den Schall sehr vorteilhaft gestelt, so daß man von der Seite, die in den Berg hinein geht, sich leicht bis zu dem andern Ende verständlich machen kann, und statt schwächer zu werden, scheint der Schall sich sogar zu verstärken. Ich habe selbst den Versuch damit gemacht, daß einer meiner Freunde auf der Bühne einige Verse aus des Plautus Amphitrio hersagte, die ich am äussersten Ende des Hörsals sehr gut verstand. Man könte sagen, daß diese Felsen eine Stimme hätten, die selbst fünfmal so stark sei als die menschliche Stimme, so viel stärker, heller und durchdringender machen die Gewölbe, die man in dem Berge gehauen hat, die natürliche Stimme.

Der halbe Zirkel, den man den Perimeter nannte, hat ohngefähr vier hundert und fünf und zwanzig Fuß im Umfang; seine Höhe beträgt vom Orchester bis zu den obersten Plätzen hundert Fuß, und bis zum Ende der Mauer, welche diesen Plätzen zur Rücklehne

dient, hundert und zehn Fuß, der Durchmesser des Orchesters, von dessen Mittelpunkt aus man alle Weiten messen muß, hat zwei und siebzig Fuß. Das Wort Orchester bedeutete bei den Griechen einen Ort, der für die Tänze und Pantominen bestimt war, bei den Römern hat es eine andre Bestimmung, wenigstens seit dem Atilius Seranus und L. Scribonius Libo Ediles Curules waren, indem sie dem Rath des Scipio Africanus folgten und das Orchester zum Siz für die Senatoren machten.

Man errichtete darauf in diesem Orchester einen vorzüglichen Siz nach Art eines Trons, wo sich der Proconsul und in dessen Abwesenheit der Pretor sezte, es ist noch die Grundlage davon zu sehen. Die Senatoren sassen erst hinter den Vestalinnen, Priestern und Gesandten, und damit die hintersten Reihen nicht der Aussicht auf die Bühne beraubt würden, so erhob sich der Fußboden unmerklich vom Siz des Pretors an, bis zu den lezten Bänken, worauf die Ritter sassen. Dieser Fußboden war zur Erleichterung des ein- und ausgehens rund umher stuffenweise ausgegraben, und nach dem Lege Julia et Roscia, wodurch die Teater-Polizei festgesezt ward, waren vierzehn Bänke für die Ritter bestimt; an der siebenten Bank waren zwei Eingänge durchgebrochen, die man vomitoria nannte, und diese siebente Reihe war etwas breiter als die übrigen, damit die Zuschauer desto leichter zu ihren Plazen kommen konten. Die Härte des Felsens, worauf das Teater steht, ist ohnzweifel die Ursache, daß man den Plazen der Ritter nur zwei Eingänge gab, allein man ersezte dies dadurch, daß man an jeder Seite ihrer Size eine Art von Treppe anbrachte, die aus dem Mittelpunct des Parterrs hervorging.

Auf der lezten Ritterbank unterscheidet man noch die Einfassung, welche die Griechen Diazona oder

Gür-

Gürtel nannten; dies ist eine Art von Geländer, das breiter war als die, wodurch die übrigen Bänke abgeteilt wurden; und diente dazu, beim ersten Anblick die verschiednen Stände der Patricier, Ritter und Plebejer zu unterscheiden, und alle Gemeinschaft zwischen ihnen aufzuheben. Die zwölf Bänke, welche vom Orchester am weitesten entfernt waren, hiessen die Summa Cavea, und waren für das Volk bestimt. Zu diesen kam man, teils durch verschiedne Gewölbe, die man deshalb im Felsen gehauen hatte, und teils durch einen bedeckten Gang, der unter der Bühne angebracht war, und noch die Nebenzwecke hatte, daß das Volk bei plözlich einfallenden Regen sich darunter verbergen konte, und daß das Wasser und die Unreinigkeiten von den Sizen dadurch abgeleitet wurden. Dieser bedeckte Gang hatte sechszehn Türen, wodurch die Luft im Teater frisch und unverdorben erhalten ward, zu diesen Türen fürten sieben verschiedne Treppen. An jeder Seite dieses Ganges war ein Raum von achtzehn Fuß, der vier Bänke hatte, und man kann mit Grund vermuten, daß hier die Lictoren, der Präco und andre obrigkeitliche Bediente sassen, um auf jeden Wink den Streitigkeiten des Volks zuvor zu kommen, oder auch sie zu endigen. Dies war in Athen der Gebrauch, wie der Scholiast der Irene des Aristophanes beweißt, und was mir dieser Vermutung noch mehr Gewicht zu geben scheint, ist, daß man von diesen Sizen auf verborgnen Treppen zu Gefängnissen kommen konte, wovon noch eins zu sehen ist, das eiserne Ringe und Ketten hat, womit man sich der Verbrecher versicherte.

Ueber diesen Gang waren noch verschiedne Size, von denen schwer zu bestimmen ist, für welche Gattung von Menschen sie da gewesen, doch mögte ich mutmassen, daß von hier aus die Sclaven, und an-

dre Männer und Weiber von schlechter Lebensart dem Schauspiel zu sahen, denn nach einem Gesez August's durfte diese Classe von Menschen nur auf den höchsten Plazen dem Schauspiel beiwonen. Die Treppe, welche diesen Pöbel zu seinen Plazen fürte, war gegen den Berg gelänt.

Auswendig sind rund umher an der Mauer von acht zu acht Fuß, viereckigte Kragsteine angebracht, worauf man Stangen sezte, um daran über das Teater und Amphiteater Leinwand auszubreiten und die Zuschauer vor der Sonnenhize zu schüzen.

An allen Seiten dieses Teaters finden sich noch Spuren seiner ehmaligen Pracht. Man sieht hier noch verschiedne Schwipbögen, einige halb verfallen, andre fast noch ganz, die dazu dienten das Gewölbe zu tragen, womit die eigentliche Bühne bedeckt war, welches aber jezt so sehr zerstört ist, daß man davon keine Spur mehr sieht.

Wenn man auf den Mann vierzehn Quadratzoll Raum rechnet, so konte dies Teater sieben tausend vier hundert und sechs und zwanzig Personen fassen, ohne den Raum über den bedeckten Gang, noch die sechs hundert Pläze der Senatoren mit zu rechnen, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, daß für ohngefähr neun tausend Zuschauer Plaz war.

Von der Vorbühne ist nur noch die Grundlage übrig, die neun Fuß vom Orchester entfernt ist. Diese Vorbühne war etwas niedriger als die eigentliche Bühne, wie man noch an der kleinen Mauer sieht, die sie trennte, weiter ist aber auch nichts von der Bühne übrig geblieben, die ohngefähr ein und zwanzig Fuß vom Orchester anfing.

Dem Mittelpunct des Orchesters gegen über, sieht man den Grund eines kleinen halben Zirkels, worauf eine Muschelförmig gewölbte Mauer stand, die we-

wegen ihrer Pracht und Zierarten Valvae regiae hieß. Die Griechen nannten, nach Pollux, diesen kleinen Bezirk Basileion, welches einen Königlichen Siz bedeutet. Dieser Bogen stand zwischen zwei Türen von gleicher Bauart, nur etwas kleiner, welche man Hospitalia nannte, weil sie für die Fremden bestimt waren, die von ferne zum Schauspiel kamen. Von der linken dieser Türen sind noch Spuren, über dieselben stelte man verschiedne Gemälde, die sich auf die Vorstellung bezogen und mit den Decorationen der Bühne verändert wurden. Diese stelten bei der Comödie öffentliche Oerter, Strassen oder Häuser vor, bei der Tragödie hatte man bedeckte Gänge, Säulengänge oder Statuen von Helden, und bei satirischen Stücken oder Farzen waren es Grotten, Gärten, Faune und dergleichen ländliche Gegenstände mehr.

Die Veränderung des Schauplazes geschah, nachdem es das Stück erforderte, sehr schnell und mit vieler Leichtigkeit. Man sieht noch manche halb zerfallne Mauern, worauf die Winden und Gegengewichte ruhten, die man zur Bewegung der Maschinen brauchte. Der Brontegon war ein Ort hinter der Bühne, wo man mit Bockshäuten voll kleiner Kieselsteine, die man in der Luft schwenkte, das Getöse des Donners nachahmte. Ausser diesen verschiednen Sälen gab es noch einige die Choragia hiessen, und geräumig sein musten, weil man die Chöre darin anordnete, und die verschiednen Masken, Kleider und Werkzeuge, die zum Schauspiel gehörten, darin aufbewarte.

Damit das Theater, da es am Abhang des Berges stand, vom Wasser nicht mögte Schaden leiden, so hatte man zwei Mauern vorgezogen, an denen ein Kanal wegging, der es auffing und den Berg hinunter fürte, das Regenwasser welches ins Teater

fiel, lief alles im Mittelpunct des Orchesters zusammen, und von dort unter die Vorbühne, wo eine Cisterne, die noch da ist, es auffing.

Man weis weder zu welcher Zeit, noch auf wessen Befehl dies Teater erbaut worden, das unterdessen eine Probe des umfassenden Genies jenes Volks ist, das bei allen seinen Werken so für die Nachwelt arbeitete, Schönheit mit Grösse, Dauer mit Zierlichkeit zu vereinigen wuste, und immer, selbst in seinen Vergnügungen groß war, da indessen die öffentlichen Gebäude unsrer selbstsüchtigen Zeit den leichten und flimmernden Türmchen gleichen, womit unsre Weiber ihre Köpfe auspuzen und die nur eine Jahrszeit aushalten sollen.

Man sieht zu Murviedro auch die Ueberbleibsel eines Circus, der ohngefähr fünf hundert Schritte lang und hundert breit war. Die schönen Mauern, die ihn umgaben, stehen noch, und an einigen Orten sind sie fast ganz, wie man aus einer Türe, die halb in der Erde versunken und von der edelsten Bauart ist, schliessen kann. Dieser ganze Kreis muß sehr prächtig gewesen sein.

Der Plaz, wo jezt das Kloster der Trinitarier steht, bedeckte ehmals ein Tempel Dianens. Einen Teil der Materialien hievon gebrauchte man zur Aufbauung der Kirche, und das übrige verkaufte man zum Bau von San Migael de los Reyes bei Valencia. Auf den Aussenwänden dieses Trinitarien Klosters, und in Hauptgebäude sind verschiedne Leichensteine mit folgenden Inschriften:

SERGIAE. M. F.
PEREGRINAE
THEOMNESTVS. ET. LAIS.
ET. DIDYME. LIBERTI.

* * *

ANTONIAE. L. F.
SERGILLAE
VEGETVS
LIBERTVS.

* * *

L. ANTONIO. L. F. GAL.
NVMIDAE PRAEFECT.
FABRVM. TRIBVNO MILIT.
LEG. PRIMAE ITALICAE
L. RVBRIVS POLYBIVS AMICO.

* * *

SERGIAE M. F.
PEREGRINAE.
L. IVLIVS ACTIVS
ET PORCIA MELE E.

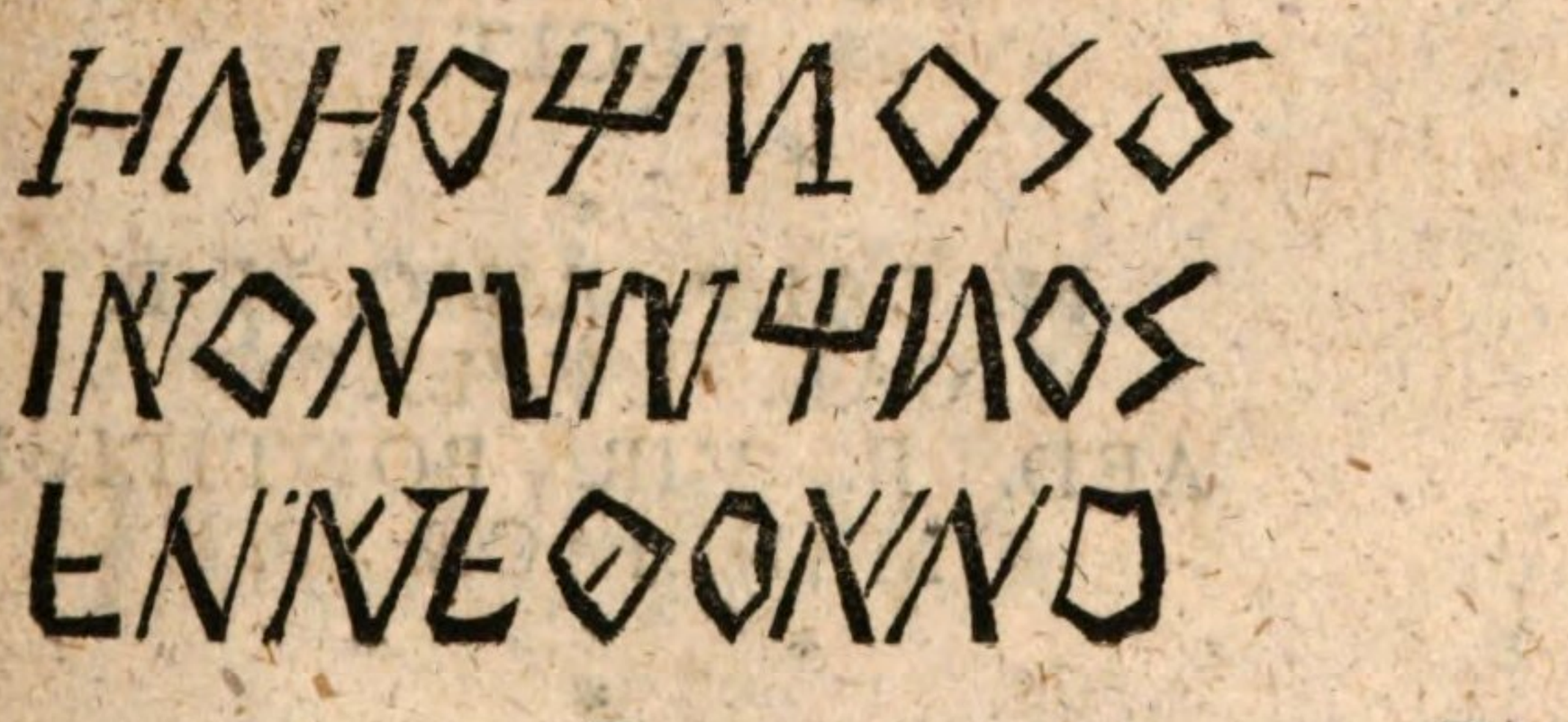
* * *

ANTONIAE L. F.
SERGILLAE
L. TERENTIVS FRATERNVS.
ADFINI.

* * *

Die fünf Inschriften sind zu beiden Seiten der Kirchtüre ziemlich unbeschädigt eingemauert.

Die folgende in unbekannten Karacteren, ist im Kloster wo ich sie genau abgeschrieben habe.



Die folgenden Inschriften sind im Schlosse.

C. LICINIO
L. F. GAL.
CAMPANO
AEDILI II. VIRO.
FLAMINI
EX D. D.

* * *

AVI.O AEMILIO.
PAVLI. F. PAL.
REGILO XV. VI.
SACRIS EACIENDI
PRAETECTO VRBIS
IVRI. DICVND.
QAESTORI
TI. CAESARIS AV
PATRONO
Q FABIO. CN. F
GAL. GEMINO
PONTIF. SALIO
D. D.

DISMAN.
GEMIN. MYRINES
ANN XXX
L. BEAB. PARDVS
OMNI BONO
DE SE MERIAE
FECIT.

* * *

M. CALPVRNIO M. F.
GAL. LVPERCO
AED. II. VIR. PONTIFICI
MANLIACN. F.

* * *

P. BAE-

P. BAEBIO. L. F.
GAL MAXIMO
IVLIANO AED. FLAM.
POPILIA AVITA
EX TESTAMENTO
C. POPILII CVPITI
PATRIS
M. ACILIO. M. F. C.
***FO PROCVRA.
***CAESARVM CON
VENTVS TARRACHON.

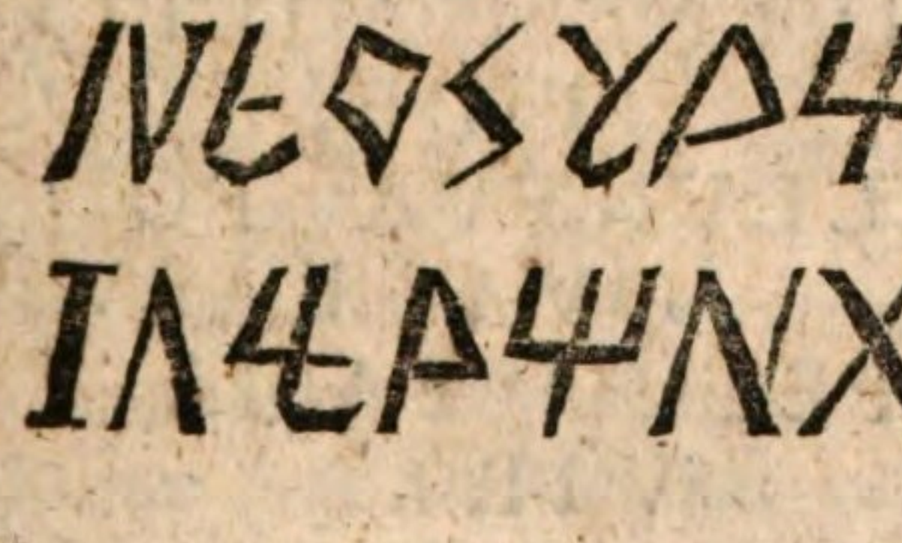
Die drei folgenden, deren lezte mit der obigen aus den Kloster gleiche Züge hat, findet man bei der Pfarrkirche.

C. VOCONIO. C. F.
GAL. PLACIDO AED
II. VIRO. II. FLAMINI. II.
QAESTORI
SALIORVM MAGISTRO.

* *
*

POPILIAE L. F.
RECTINAE AN. XVII.
C. LICINIVS C. F.
GAL. MARINVS
VOCONIVS ROMANVS
UXORI

* *
*



Die Mauer am Stadtthor ist mit Fragmenten von Inschriften bedeckt, ganz liest man noch folgende darauf:

D. M.
BAE BIAENICE
FELIX VXO
DVLCISSIM.
* * *
FABIA Q. L. HIRVNDO.
ANNO XXX.
* * *
V. * F.
G. GRATTIVS.
HALIS SIBI E
GRATTIAE MYRSINI
VXORI KARISSIM
AN. XXXXVII.
SIBI ET SVIS.

Oben an einer weissen marmornen Säule linkerhand am Eingang der Stadt, liest man:

DEO
AVRELI
ANO

Die merkwürdigste aller dieser Inschriften ist die, welche man neben der Haustüre eines gewissen Johann Duclos findet:

M. ACILIVS. L. F.
FONTANVS
ERIPVIT NOBEIS VNDE VICENSVMVS
ANNVS
INGRESSVM IVENEM MILITIAM CV
PIDE,
PARCAE, FALLVNTVR FONTANVM
QVAE RAPVERVNT
CVM SITPERPETVO FAMA FVTVRA
VIRI.

Der

Der Pater Flores hat im zweiten Teil seines Buchs, über die Medaillen der Kolonien und Landstädte Spaniens, den grösten Teil derer, die sich auf Sagunt beziehen, gesamlet. Auch zeigt man zu Murviedro drei Fragmente von Widdern, die man ehmals bei Belagerungen brauchte. Eines davon habe ich im Schlosse gesehn, das ich seiner Figur nach eher für den Deichsel eines ungeheuren Wagens, dessen man sich zur Anfuhr der Materialien dieses grossen Gebäudes bedienet, gehalten hätte.

Murviedro hat jezt wenig über drei bis vier tausend Einwoner, seine Felder sind fruchtbar und liefern viel Seide, schäzbaren Wein, Oel, Hanf, Korn und Johannisbrod, *) doch würde der Boden noch ergiebiger sein, wenn der kleine Fluß Toro, der ihn durchwässert, nicht den grösten Teil des Jahres trocken wäre.

Vom Königreich Valencia.

Das Königreich Valencia ist von Norden gegen Süden, ohngefär sechs und sechszig Meilen lang, und seine gröste Breite beträgt fünf und zwanzig Meilen; im Mittag und Morgen gränzt es an das mittelländische Meer, im Abend an Neucastilien und das Kö-

*) Dies ist die Frucht des schönen, beständig grünenden Johannesbrodtbaums. Die Frucht ist hart, vier bis fünf Zoll lang und sehr zusammen gedrückt, inwendig hat sie einen süßlichen Mark, und dient fast in ganz Valencia zum Futter für die Pferde. Es ist dieser Baum die letatonia siliqua des Linne, sie wächst in den elendesten Boden und sogar in Felsklüften. Auch in unserm deutschen Klima geht der Stamm gut auf, hat aber nachmals sehr wenig Wachstum und komt nie zur Blüte.

Königreich Murcia, und im Norden an Catalonien und Aragonien. Dies ist das Land, das ehmals die Celtiberier, Turdataner, Lusonen u. s. w. bewonten. Es wird von fünf und dreißig Flüssen durchströmt, die alle gegen Morgen laufen. Die vornemsten sind die Segura, die in Andalusien auf der Sierra de Segura entspringt, und daher ihren Namen hat. Sie läuft ohngefär überhaupt vierzig Meilen und stürzt sich, nachdem sie Murcia durchströmt ist und die Mauern von Orihuela bespült hat, bei Guardamar ins Meer. Der Pucar oder Jucar, dessen Quelle in Neucastilien ist, durchfließt die ganze Breite Länge von Valencia und fällt bei Cullera, das einem benachbarten Cap seinen Namen giebt, ins Meer. Der Guadalaviar, dessen Name in Arabischen klares Wasser bedeutet und den die Römer Turias nannten, entsteht in Aragonien nah bei der Quelle des Tago und ergießt sich eine kleine Meile vor Valencia. Dieser Fluß ist nicht tief, aber sehr fischreich, und hat reizende Ufer die mit Gebüschen, Blumen und Auen geschmückt sind.

Nach Verhältniß seiner Grösse ist Valencia eine der volkreichsten Provinzen Spaniens; man zält sieben grosse Städte, vier und sechzig grosse Flecken und mehr als tausend Dörfer darin. Es hat vier Seehäfen deren vorzüglichster zu Alicante ist, seine Felder sind ausserordentlich fruchtbar, wiewohl sie von Bergen durchschnitten werden, worin Zinober, Eisen und Alaun sind, auch giebt es hier schöne Marmor, Gaspis, Gips und Galmei = Brüche nebst Thongruben, woraus man mancherlei Gefässe macht.

Verschiedne Schriftsteller haben vom Königreich Valencia geschrieben, die merkwürdigsten sind Viziana, Beutna, Escolano und Diago. Man zält in diesem kleinen Königreich ohngefär 800000 Menschen, fast

fast alle Jahre werden an eine Million Pfund Seide darin gewonnen, nebst hundert tausend Aroben *) Hanf, hundert und fünf und dreißig Aroben Oel und fast drei Millionen **) Cantaros Wein, so daß sein Activhandel mit Frankreich, England, Holland und dem übrigen Spanien sehr ansehnlich ist. Man bestimt den mitleren jährlichen Betrag davon auf zehn Millionen Piaster, die ohngefär vierzig Millionen Livers ausmacht, doch scheint mir diese Rechnung etwas übertrieben.

Von den Gegenden um Valencia.

Am Wege von Murviedro nach Segorba sieht man rechter Hand eine Art von Bergkette, welche ein schattigtes Thal voll Dörfern umgiebt; die vornemsten davon sind, Almenara, Benecalaf, Faura, Canet und Benediten. Man komt bei Torres vorbei, einer kleinen Stadt, welche einige Schriftsteller für die Hauptstadt Turdeta, des alten Turdetanien ausgeben. Wenn diese Vermutung wahr ist, so könte man sagen, daß die Feindschaft noch mit aller ihrer Heftigkeit fortdauert, welche die Einwoner dieser Stadt denen zu Sagunt geschworen hatten, und wofür sie die Römer züchtigten, so daß ich glaube, sie würden noch in einem fortdauernden Kriege leben, wenn sie nicht einen Oberherrn hätten. Ihr Zwist komt von dem Wasser her, das sie zur Benezung ihrer Felder gebrauchen; und, wer weis, sagt der spanische Na-

*) Die Arobe wiegt fünf und zwanzig Pfund, eine Art von Maas, das man auch bei flüßigen Dingen, wie beim Wein, Oel, ꝛc. gebraucht.

**) Cantaro ist ein Maas das sechzehn Pinten enthält.

National-Reisebeschreiber de Pons, ob ihre ehmalige Streitigkeiten nicht dieselbe Quelle hatten. Weiter vorwärts auf dieser Strasse findet man eine Gruppe von Bergen, in deren Schoos eine berümte Kapelle unsrer Frauen zur heiligen Grotte (de la Cueva santa) steht. Der Zusammenlauf des Volks nach dieser Kapelle ist unglaublich, vorzüglich am 8ten September als dem Festtag der Patronin. Das Bild der Jungfrau steht am Ende einer tiefen Grotte, in die man auf einer breiten Treppe hinunter steigt. Dies Bild thut viel Wunder, und wenn es, wie man sagt von Gips ist, so ist es schon ein merkwürdiges Wunder, daß es sich an diesen feuchten Ort zwei Jahrhunderte durch erhalten hat, da andre Figuren von eben der Materie hier in zwei Tagen aufgelösset werden. Die Kapelle wird von Priestern bedient, die in einem grossen Hause neben der Grotte wonen, das zugleich zum Wirtshause dient.

Von dieser einsamen Kapelle sind es noch zwei Meilen bis Segorba. Unter den spanischen Geschichtschreibern wollen einige, Segorba sei das ehmalige Segobrica, andre bestreiten es. Diago will mit ziemlich vielem Grunde, daß das jezige Segorba die Hauptstadt von Celtiberien gewesen sei, deren in den Medaillen und Inschriften gedacht wird. Jezt ist es eine kleine Stadt, die kaum fünf bis sechs tausend Einwoner, doch aber eine schöne Lage hat. Es ist mit gutgebauten und durchwässerten Gärten umgeben, sein Clima ist sehr sanft und seine Felder haben Ueberfluß an Früchten aller Art.

Die Jesuiten hatten ein Collegium zu Segorba, jezt dient ihr Haus zum Bischöflichen Seminar. Zur rechten des Hauptaltars sieht man das Grab des Stifters dieses Collegiums. Er hieß Pedro Miralles, war aus Berís gebürtig, von wo er sehr früh

weg

weg ging und seinem Könige so wohl in Europa, als in Indien mit vielem Ruhm und Glück diente, bis er sehr reich zurück kam, mit dem Vorsaz hundert und siebzig tausend Piaster, oder sechs hundert und einige tausend Livers zur Stiftung eines Waisenhauses und Augustiner Klosters anzuwenden. Erst wolte er diese Stiftungen in Bexis anlegen, allein seine Landsleute sezten sich dawider, man weis nicht warum. Auf seinem Aschenkrug liegt seine Statue von Gips in Lebensgrösse kniend und rund umher sind in sechs Basreliefs die Hauptbegebenheiten seines Lebens vorgestelt. Das Ganze ist gut gearbeitet.

Das sehenswertste in Segorba ist ohnstreitig die Quelle; schon da wo sie entspringt, welches nur eine halbe Meile von der Stadt ist, hat sie Wasser genug, zwei Mülenräder zu treiben und die ganze Nachbarschaft zu bewässern. Ihr Wasser ist gesund, rein, klar und von guten Geschmack, sie erzeugt weder Insekten noch Gewürme, und selbst stehend wird ihr Wasser nie stinkend. Allein die besonderste ihrer Eigenschaften ist, daß sie die Wurzeln der Bäume und Sträuche, die an ihren Ufern wachsen, und selbst die Röhren, wodurch sie läuft, versteinert. Dabei ist zu bemerken, daß je schneller sie läuft, desto mehr sezt sie von diesem steinigten Leim ab, der verhärtet dem Bimstein ähnlich ist. Dennoch sind die Einwoner von Segorba den Steinschmerzen nicht mehr unterworfen als andre Menschen.

Zwei Meilen von **Segorba** liegt **Xerica** auf den Ufern der **Palencia** am Fuß eines Berges, auf dessen Spize man die Ruinen eines Schlosses sieht, das sehr fest gewesen sein soll. Die Ernte dieser Gegenden, besteht vorzüglich in Wein, Korn und Mays, auch sind hier vortrefliche Weiden für die zalreichen Heerden der Einwoner. Die Antiquare haben sich

wegen dieser Stadt gestritten, einige behaupten, sie habe ehmals Ociserdo oder Etobesa, andere aber, sie habe Laxata und nachmals Laxeta geheissen, woraus endlich Xerica geworden.

Man findet in dieser Stadt, und in Rivel, das eine halbe Meile davon liegt, Ueberbleibsel einiger römischen Inschriften, allein sie scheinen mir des Aufzeichnens und der Bewunderung, selbst des eifrigen Antiquitäten Freundes nicht so werth, als eine neuere bescheidne Inschrift, die man auf einer Brücke der Palencia zwischen Segorba und Xerica liest.

IOANNES A MVNATONES
EPS. SEGOBRICENSIS VIATO
RVM PERICVLIS PROS
PICIENS HVNC PONTEM
FVNDAMENTIS EREXIT
ANNO 1570.

Die Strasse von Xerica nach Rivel ist mit angenehmen schattigten Gärten umgeben, lezteres ist ein Flecken an der Palencia und soll ehmals eine Stadt in Celtiberien gewesen sein, die Anfangs Bel Sinum, in der Folge aber Vivarium geheissen habe, wovon Rivel herkomme. Jezt sind hier kaum dreihundert Einwohner, die sich alle mit dem Bau ihrer fruchtbaren und durchwässerten Felder beschäftigen.

Diago und Escolano führen verschiedne Inschriften an, die man in diesem Flecken gefunden hat, wo man aus einigen vermuten kann, daß verschiedne Zweige aus dem Geschlecht Portia mit M. Portius Cato in diesen Teil Spaniens kamen und sich da niederliessen. Auch wird in einigen andern des Agricola, Domitianus, Aemilius, der Familie der Cornelius und a. m. erwänt.

Zwei Meilen von Rivel liegt Bexis, ein grosser Flecken auf einem kleinem Hügel mit hohen Bergen um-

umringt; Ein Fluß der nach dem Dorfe, wo er entspringt, Tovo genannt wird und bei Murviedro ins Meer fällt, nezt seine Felder. Dieser Fluß liefert drei bis vier Meilen ins Land hinein vortrefliche Forellen. Wo jezt Bexis steht, soll, nach der Meinung vieler Antiquare, vor Alters eine Stadt Namens Bergis gewesen sein, dieser Flecken ist jezt der Hauptort vieler kleiner Dörfer und Meiereien die dem Orden von Calatrava gehören.

So wie man Bexis verläßt, steigt man in ein tiefes Thal hinab, wo der Weg sehr reizend wird. Dies Thal wird von Bergen gebildet, die mit aromatischen Pflanzen, Fichten und Gräsern bedeckt sind, und wo Sonne genug ist, sind Weinberge angelegt. Der Canalen gießt seine Wasser durch diese entzückende Gegend. Auf der andern Seite des Thals fürt der Weg auf den Gipfel dieser Berge, deren höchster Velida genannt wird, und von dessen Spize man eine unabsehliche Strecke Landes, das unermeßliche Meer und die Stadt Valencia mit ihren Ebnen sieht. Von hier komt man bald zu dem kleinen Dorfe Canales, wo die Niederlage des Eises ist, das die Valencier so sehr brauchen. *)

Hinter Canales reißt man ohngefähr eine Meile weit bergab, und sieht in einem tiefen Grunde Andilla liegen. Dieser Flecken verdient wegen der schönen Gemälde seiner Kirche berümt zu sein: der Hauptaltar darin ist mit zehn Corinthischen Säulen geziert: die in richtigen Verhältnissen gearbeitet sind, und in deren Zwischenräumen Stücke von halb erhobner Arbeit angebracht sind, die sich auf die Geheimnisse der

*) Es wird nemlich aus den nordlichen Gegenden hieher ein ordentlicher Handel mit Eis getrieben, indem sich die hiesigen Einwoner dessen bei heissen Tagen zur Erquickung bedienen.

Menschwerdung Christi beziehen. Die Krönung besteht aus vielen Engeln, welche die Werkzeuge seines Todes halten. Dieser Altar wird von zwei grossen Türen verschlossen, die das sehenswürdigste in dieser Kirche sind. Vibalta malte sie in seinen besten Jahren, sie stellen verschiedne Begebenheiten der heiligen Geschichte vor. Man kann so wohl in Ansehung des Correcten als des Colorits und der Composition, nichts auffallenderes und wahreres sehen, als diese Gemälde. Man muß die Einwoner von Andilla billig loben, daß sie diese Meisterstücke der Kunst aufbewart und nicht, wie verschiedne andre Dörfer, um ihre Kirche nach der Mode auszupuzen, sie zerstört haben. Zwar haben sie auch seit kurzen auf eine sehr unnüze Art ihr Geld zum Bau eines hohen Turms neben der Kirche verschwendet, denn in der Lage, welche ihr Dorf hat, das von allen Seiten mit Höhen umgeben ist, hätten sie den Turm noch dreimal so hoch bauen können, ohne daß er dennoch wär zu sehen gewesen. Ueberdem ist die Eitelkeit, einen Turm zu haben / bei zweihundert Einwonern die in einem Abgrunde isolirt sind, zu tadeln, da sie ihr Geld ganz gewiß besser anwenden konten.

Zwei Meilen Weges von hier, die man immer Bergan steigt, komt man nach **Alcublas**, und vier Meilen weiter fürt der Weg über eine Ebne nach **Liria**. Diese Stadt spielte vor Alters eine ansehnliche Rolle, denn alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß sie das ehmalige **Edeta** ist, das die ersten Einwoner Spaniens bauten. Man entdeckte hier im Jahr 1759 bei der Quelle einen Stein mit einigen Römischen Buchstaben, welche der Pfarrer von **Cullera**, D. Joseph Vios in einer sehr gelerten Dissertation folgends auslegte: Templum Nimpharum Q. Sertorius Cuporistus Sertorianus et Sertoria festa et

solo, ita uti sculptum est in honorem edetanorum et patronorum suorum,
und weiter unten;
Sua paecunia fecerunt.

Liria liegt zwischen zwei kleinen Bergen, hat ohngefär sechzehn hundert Einwoner die vom Ackerbau leben. Die Vorderseite des hiesigen Pfarhauses ist von guter Bauart, Martin de Olindo war der Baumeister davon.

Zwei Meilen von Liria trift man auf einer Höhe das Carteuser Kloster Porta coeli. Diesem Kloster wird sein Wasser durch eine prächtig gebaute Wasserleitung zugefürt. Die Kirche ist nach dem algemeinen Plan aller Carteuser Kirchen gebaut, und enthält verschiedne Gemälde von Vibalta und einigen seiner Schüler, als des Orente, L. Planas Ludwig Pasqual, welcher leztere im Carteuser Kloster Scala Dei in Catalonien Mönch war, und dessen Palomino in seinem zweiten Teil erwänt.

Die merkwürdigsten Gemälde in der Sakristei, sind, ein heiliger Johann der Täufer als Kind, Christus an der Säule, und seine Geburt, alle von Cano, der aus Madrid entfloh, weil er seine Frau getödtet hatte und sich in diesem Carteuser Kloster verbarg. Verschiedne andre Werke von Werth, die von Vibalta und Espinasa sind, übergeh ich mit Stillschweigen.

Es ward dies Kloster von dem dritten Bischof zu Valencia, Namens Andreas von Albalat, gestiftet. Er konte die Lage nicht glücklicher wälen, der Ort ist malerisch und einsam, zur Liebe oder Andacht gemacht.

In der Nachbarschaft dieses Klosters, sieht man hinter dem Fichtenwalde, der nach der Seite von Liria liegt, eine Scheune die Torre genannt wird und worin

der vortrefliche Wein gekeltert wird, dem man den Namen Vino Mancio gegeben hat. Er wächst in dieser Gegend, und man hält ihn für einen der besten und berümtesten Spaniens.

Von diesem Karteuser Kloster bis nach Valencia sind vier Meilen. Die Strasse ist mit dicht beieinander gelegenen Dörfern und Meiereien besezt. Auf dem Wege trift man **Moncada**, einen ziemlich grossen Flecken, der eine gute Lage hat, bei welcher die Kanäle anfangen, die die Gegend um Valencia wässern, auch wird der Boden hier ebner und feuchter. Die Felder von **Moncada** sind gut gebaut und mit Wein, Oliven und Johannisbrodtbäumen bedeckt; von diesem Flecken hat man nur noch eine Meile bis Valencia.

Von Valencia.

Valencia ist die Stadt Spaniens worüber am mehrsten geschrieben ist; **Escolano**, **Viciana**, **Beuter**, **Esclapes**, **Diago** u. a. m. alle Eingeborne des Königreichs Valencia haben sich um die Wette beeifert, uns Annalen und Beschreibungen dieser Stadt zu überliefern, und es ist kein Wunder, da seit langer Zeit von allen Städten Spaniens zu Valencia am mehrsten gedruckt worden ist.

Wie es vor Zeiten hieß, weis man nicht, doch behauptet man, es sei von **Scipio** erobert und befestigt, von **Pompejus** zerstört und von **Sertorius** wieder aufgebaut worden. Den Römern nahmen es die Gothen, diesen die Mauren weg, welche es überhaupt zwei hundert und neun und dreißig Jahr besassen, indem es ihnen im Jahr 1094 von dem berüm-

rümten Cid-Rui-Diaz von Vivar weggenommen ward, da es denn vier Jahre lang Valencia des Cid hieß. Die Mauren eroberten es darauf wieder, allein sie wurden im Jahr 1238 durch den König Don Jaym von neuem auf immer daraus vertrieben, da es denn der König Don Pedro der IV. von Aragonien erweiterte und verschönerte. Jezt hat es fast eine halbe Meile im Umkreis, und seine Mauern dienen mehr zur Schönheit als zur Verteidigung.

Der Geschichtschreiber Marianac sagt, die Frölichkeit komt durch Türen und Fenster in Valencia, doch habe ich in vielem Betracht seiner Beschreibung dieser Stadt, die man in den mehrsten neuern Erdbeschreibungen nachbetet, völlig falsch gefunden.

„Valencia, sagt er, liegt in dem Teil Spa„niens, den man ehmals Taraconensis nannte, es „ist in einer weiten fruchtbaren Ebne gebaut, die an „allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens Ueberfluß hat." (Und doch müssen sie ihr Korn von Fremden kaufen.) „Es ist reich an Waffen und Sol„daten, hat alle Arten von Kaufmansgütern, ein „sanftes gemäßigtes Klima, das wegen der erfrischen„den Seewinde weder im Sommer zu heiß noch im „Winter zu kalt ist. Seine Gebäude sind gros und „prächtig, seine Einwoner edel und tapfer, so daß „man zu sagen pflegt, es mache die Fremden bald ih„rer Heimat vergessen. Es hat zalreiche Gärten, die „durch den Schatten von Fruchtbäumen erquickt wer„den, deren Zweige in allerlei Gestalt von Vögeln „und Tieren geschnitten sind," (welches eben nicht der beste Geschmack ist.) „hin und wieder sind aus diesen „Bäumen Lauben zum Schuz wieder die Sonnenglut „gezogen, so wie man sie uns in den Gefilden der „Seligen malt. Durch die Wolthaten des Himmels „ist diese Stadt so groß und schön, daß sie mit den

„vorzüglichsten Städten in Europa wetteifern darf. „Ihre Mauern wäscht der Guadalaviar, der sehr schö„ne Brücken hat u. s. w.

Diese Beschreibung, in der Marianac mehr den Dichter als den Geschichtschreiber macht, hat viele Geographen verfürt, aus Liebe zum Uebertreiben zu behaupten, es wären alle Häuser in Valencia Palläste, weshalb man ihm denn auch den Beinamen des schönen gegeben hat. Wenn man aber die engen gewundnen Gassen sieht, in denen bei Regenwetter fast nicht fortzukommen ist, weil sie nicht gepflastert sind, und kaum zwei oder drei Privathäuser darin antrift, die mit Geschmack gebaut wären, so kann man ihm blos wegen einiger Kirchen, die sich auszeichnen, diesen Namen schwerlich zugestehen. Die Mauren, die diese Stadt bauten, lebten aus Politik, Eifersucht oder Andacht, ohne Geselligkeit mit ihren Weibern eingeschlossen, und sahen daher die Strassen blos als notwendige Fußsteige an, die keiner Verschönerung fähig wären; sie beschäftigten sich nur mit dem innren ihrer Wonungen, die geräumig und kühl, allein übrigens schlecht und unbequem eingerichtet waren. Ueberdem war damals der Luxus der Wagen noch nicht eingefürt, doch wär es den Spaniern seit ihrer Eroberung leicht gewesen, einem so wesentlichen Mangel abzuhelfen und in ihren neuen Anlagen nicht dem schlechten Plan zu folgen, den ihnen die Mauren vorzeichneten.

Der Eintrit in Valencia durch das Thor Delreal giebt eine ziemlich grosse Vorstellung von der Stadt, weil man durch eine prächtige Alameda anlangt — Dies ist der Name den man fast in allen Städten Spaniens dem vorzüglichsten Spaziergange giebt — Der hiesige ist mit hochstämmigen Pomeranzen, Granat und Palmenbäumen besezt und

hat

hat an den Enden vier schöne Säulen. Ueber den Guadalaviar komt man auf einer ziemlich schönen Brücke, worauf zwei grob gehauene Heilige in Blenden stehen, gleich dahinter ist der grosse unregelmäßige Plaz des heiligen Dominicus. Im Hintergrunde dieses Plazes steht ein grosses prächtiges Zollhaus, das unter dieser Regierung gebaut ist, und auf dessen Giebel man mit Befremden die Statue *) Carls des III. sieht, die von Ignaz Vergara gearbeitet ist, und wohl füglicher in der Mitte des Plazes hätte aufgestellt werden können. Bis hieher kündigt sich Valencia als eine prachtvolle Stadt an, aber so bald man diesen Plaz verläßt, trift man, wie gesagt, nur enge und krumme Fußsteige.

Die Catedralkirche verdient einen vorzüglichen Rang unter den Monumenten dieser Stadt, ob gleich die Verhältnisse daran weder schön noch richtig sind; Allein sie ist wegen der vielen Vergoldung, des kostbarsten Jaspis, und der Pfeiler von Stuckaturarbeit, wobei man noch beschäftigt ist, ohnstreitig die prächtigste Kirche in Spanien.

Die Haupttüre hat mehr Schmuck als Schönheit, der Baumeister war wegen eines hohen acht-

*) Eins von den Dingen die mich in Spanien befremdet haben — ist, daß ich nirgends ein öffentlich Denkmal zur Ehre Carls des III. gefunden habe, da dies Land ihn doch unter seine verdienstvolste Regenten zälen muß. Es hat ihm einige vortrefliche Landstrassen, einen Canal, viele öffentliche Gebäude und Zollhäuser, besonders Manufakturen aller Art, die Vergrößrung des Handels ein Naturaliencabinet, eine öffentliche Bibliothek, die Verschönerung, Reinlichkeit und Sicherheit von Madrid u. a. d. m. zu verdanken. So viele Wolthaten des Monarchen verdienten wohl ein Zeichen der Dankbarkeit von Seiten der Untertanen.

eckigten *) Turms gezwungen die Facade an einer Ecke anzubringen, die sechs Corinthische Säulen in der ersten Reihe und vier in der zweiten hat. Man bewundert hier zwei Statuen des heil. Lorenz und des heil. Martin von Radolph und ein Basrelief von Ignaz Vergara, welches, nach dem Ausspruch der Kenner, das beste an der Facade ist. Radolph war ein Schüler des Ritter Bernini und seine Arbeiten sind einigermassen in der Manier seines Meisters.

Der Hauptaltar ist von maßiven Silber, und ward, wie es heißt, im Jahr 1498 von einem italienischen Künstler verfertigt. In seiner Mitte steht eine Jungfrau sechs Fuß hoch, mit dem Jesus Kinde im Arme in einer Blende, der Werth dieser Statue, der schon wegen ihrer Materie ansehnlich ist, wird noch durch eine Menge von Edelgesteinen vergrössert. Die Blende ist mit halb erhobner Arbeit umgeben, worin die Hauptzüge des Lebens Christi und der Jungfrau vorgestelt sind. Der ganze Altar ist dreißig Fuß hoch und achtzehn breit. Wenn man also auch nur blos die Materie in Anschlag bringt, so kann man sich schon einen Begrif von seiner Kostbarkeit machen; noch schäzbarer aber sind die Türen dieses Altars, wegen der vortreflichen Gemälde darauf. Philip der IV. soll bei ihrem Anblick gesagt haben, „ist der Al„tar von Silber, so sind die Türen von Gold," und es

*) Dieser Turm ist ohngefähr hundert und funfzig Fuß hoch, er ward im Jahr 1381 angefangen und 1418 geendigt, der Baumeister davon soll Johann Franch geheissen haben; an einer Ecke dieses Turms ließt man eine Inschrift in Limusinischer Sprache, woraus hervorgeht, daß der König Don Pedro damals in Aragonien herschte, und daß sein Neffe D. Jayme Erzbischof von Valencia war. Unter den Klocken die im Turme hängen ist eine unter dem Namen Micalet berümt, welche 2150 Pfund wiegen soll.

es ist bekannt, daß Philip nicht allein Kenner war, sondern auch selbst am Zeichnen Geschmack fand und es zu seinem vorzüglichsten Zeitvertreibe machte. Jede dieser Türen stelt sechs Begebenheiten aus dem Leben Christi und seiner Mutter vor, drei inwendig und drei auswendig. Die Figuren sind in Lebensgrösse und man erkennt die Schattirung und Manier Leonardo's da Vimi darin, so daß man durchgängig darüber eins war, sie wären von ihm, bis man in den Archiven fand, daß diese Gemälde drei tausend Ducaten gekostet haben und daß sie von Pauledo Aregio und Frances und Neapoli gemalt sind: sie waren ohnzweifel Schüler Leonards.

Die sehenswertste Kapelle in der Catedralkirche ist die des heil. Petrus, alle Gemälde darin sind von der Hand Palominos *) und des Domherrn Victoria.

In der Kapelle des heiligen Bischof Ludewig ist die Begräbnißurne Don Martins de Ayala *)

*) Antonius Palomino, aus der Gegend von Cordova gebürtig, widmete sich Anfangs dem Studio der Theologie und Rechte, allein sein Geschmack für die Malerei, und die Schritte die er bei den ersten Versuchen darin that, machten, daß er diese Kunst der Theologie, wozu er sich erst bestimt hatte, vorzog. Er stiftete mit den besten Malern seiner Zeit und besonders mit Luc. Giordano Freundschaften, und ward in kurzer Zeit sehr geschickt. Vorzüglich ward er durch die Herausgabe seines Buchs, über die Theorie der Malerei, in zwei Foliobänden, welches heutzutage sehr selten ist, berümt. Er gab hierin Proben seiner Einsichten, nicht allein in der Kunst, worüber er eigentlich schrieb, sondern auch in allen übrigen Fächern der Gelehrsamkeit. In diesem Werke sind die Leben der berümtesten Maler bis auf seine Zeit gesamlet. Er starb 1725 im 72ten Jahr seines Alters, nachdem er einige Jahre zuvor Mönch geworden.

la *) Erzbischofs von Valencia. Auf dieser Urne, worin seine Asche sein soll, ruht seine Statue in niedrig erhobner Arbeit, und darunter liest man in goldnen Buchstaben diese Grabschrift:

Hic situs est Martinus de Ayala, Archiepiscopus Valentinus, qui licet tres Ecclesias rexerit Guadicensem, Segovienſem et hanc postremo Valentinam, in qua decessit, nihil tamen semper tulit aegrius quam praeesse, obiit nonis Augusti, MDLXVI.

und weiter unten; in spe resurectionis morior.

Die Reliquien, welche diese Sakristei umschließt, sind unzälbar, einige werden in gut gearbeiteten und gezeichneten Gefässen aufbewart. Unter diesen Schätzen ist vorzüglich eine silberne vergoldete Monstranz merkwürdig, die vierhundert und vier und zwanzig Mark wiegt und zehn Fuß hoch ist, ferner eine kleine Statue des heil. Michael die ganz aus Diamanten zusammen gesezt ist, und eine goldne Kette, sechzehn Mark am Gewicht, die das Fußgestelle dieser Statue umgiebt. Eine Menge andrer Gegenstände, die alle sehr kostbar sonst aber nicht merkwürdig sind, übergeh ich mit Stillschweigen.

Das Collegium des Patriarchen, Corpus Christi genannt, ward im Jahr 1586 vom D. Johann de Bibera, Patriarchen zu Antiochia, Erzbischofe und Vicekönige von Valencia gestiftet, im Jahr 1604 aber geendigt. Es ist dies Gebäude das regelmäßigste

*) Martin de Ayala hat sich durch verschiedne Werke berümt gemacht, die vornemsten sind, seine Werke; de Divinis Traditionibus, Lib. X. Commentaria in universalia Porphyrii, und El Catecumeno, o Christiano instruido (der Catechismus Schüler, oder christliche Unterweisung) und verschiedne vermischte Schriften, die der Patriarch Bibera zusammen drucken ließ.

ste und prächtigste in ganz Valencia, wegen des guten Geschmacks, der in seiner Bauart angebracht ist.

Die Hauptture ist blos mit vier Dorischen Säulen von Marmor geziert, die Kirche selbst aber ist von Corinthischer Bauart. Anton del Vey, ein sehr geschickter Künstler, der sich unter den berümten Baumeister des Escurials Johann de Herrera gebildet hatte, hat sie aufgefürt. Den Hauptaltar zieren sechs sehr schöne Säulen von grünen Jaspis, von denen man nicht mehr weis was sie gekostet haben und wo sie hergekommen sind.

Das Heiligste in dieser Kirche ist ein Crucifix, das höchstens alle Freitage dem Volk mit vielen Ceremonien gezeigt wird. Vorher singt man das Miserere, wärend dessen verschiedne taftne Vorhänge langsam weggezogen werden und dann erst, wenn die Seelen durch die Worte des Gesanges erweicht sind, zeigt man das Bild des Erlösers, welches alles denn eine schauerliche Ehrfurcht für dies Crucifix einflößt. Schon in den Zeiten der Barbarei hatte man das Mittel erfunden sich dadurch ehrwürdig zu machen, daß man sich selten und nur mit vielem Gepränge zeigte *), und es hat zu diesem Ende der Stifter dieser

*) Ein berümter spanischer Prediger des 17ten Jahrhunderts, Fray Diego Niseno sagt: wenn wir ein Bildniß besizen, das viel Andacht erweckt, viele Wunder thut, so bedecken wir es mit vielen Schleiern die wir, wenn wir es dem andächtigen Volk zeigen, ganz langsam zurück ziehen um die Ehrfurcht und religiöse Achtung dafür zu erhalten, weil unsre Natur so ist, daß es scheint Gott habe dieser Klugheit von nöten um unsrer Andacht Narung zu geben und sie nicht sinken zu lassen.

Quando tenemos una imagen de Mucha devocion, que obra muchas mara villas, y hace muchos milagros, paraque essu reverenza se continue, e esso religioso

ser Kirche die gedachten Ceremonien in einem Artikel seiner Grundgeseze ausdrücklich vorgeschrieben, wo es heißt. „Es soll dies Bild als eine Reliquie angesehn „werden, weil es von vortreflicher Arbeit ist, und „man nach dem Ausspruch der einsichtsvolsten Kunst„verständigen kein volkomneres in der ganzen Chri„stenheit findet."

Wenn die Liebe zu den Künsten und die Frömmigkeit den Stifter bewog, eine Statue, die er mit Unrecht für ein Meisterstück hielt, zur Reliquie zu machen, so war dies noch nicht so schädlich, als daß die Frömmigkeit allein ihn vermochte, in seinen Grundgesetzen einen Artikel einzurücken, der die Ursache zur Zerstörung vieler Werke der Kunst gewesen ist, die mit mehrerem Recht, Meisterstücke genannt zu werden verdienten. Er verordnete, daß bei jeder Messe Weirauch gebrant werden solle, so daß in dieser Kirche, vor allen in der Welt am mehrsten geräuchert wird, wodurch denn auch die Wände ganz schwarz und viele kostbare Gemälde verdorben sind. Dieser immerwärende Dampf und das wenige Licht, das der Baumeister der Kirche gegeben hat, um sie schauerlicher zu machen sind Ursache, daß man die berümte Vorstellung des Abendmals, von Vibalta gemalt, welche allein Carduho bewog nach Valencia zu reisen, kaum unterscheidet. In der Mitte der Kirche ist ihr Stifter neben zwei Bischöfen begraben, die ihm bei diesem Unternemen beigestanden haben.

Die Zierrate der Sakristei sind von ziemlich guten Geschmack, von dort komt man in einem Sal, wo die

so respeto no se pierda, se cubre con muchos velos, e quando se ha da ensennaral de voto Pueblo, se van corriendo muy poco a poco. Porque somos tales que parece que necessita dios d'estas industrias, paru grangear y tener en pie mustras reverencias.

die heiligen Gefässe und Reliquien verwart werden. In diesem Schaz sah ich ein Elfenbeines Crucifix und eins von Bronze, worin die Kenner die grosse Manier Michel Angelos entdecken. Der Sal ist von Jeronimo Yavarri auf nassen Kalk gemalt.

Das Kloster ist groß und prächtig, sein Hof ist mit einem doppelten Gebäude umgeben. Die vortreflichen Säulen des ersten haben Fußgestelle, die des zweiten aber nicht; erstere sind dorischer und leztere jonischer Ordnung. Alle diese Säulen sind, so wie ihre Gestelle und Capitäle, nebst den Geländern und einen Springbrunnen, der in der Mitte des Hofes steht, von Marmor. Gnilien del Bey baute dies Kloster, das allein schon hinreichend wäre ihm den Namen eines grossen Baumeisters zu erwerben.

Der Patriarch kaufte zu diesem Gebäude, von dem herzoglichen Hause Pastrana acht hundert und fünf grosse und kleine Marmorne Säulen, die ihm nicht mehr als 1951 Piaster *) kosteten, welches sehr wenig ist.

Am Kloster ist die grosse Treppe, welche geräumig und aus schönen Steinen gebaut ist, ihre Wände sind mit Gemälden bedeckt, worunter sich ein Großsultan, Sophi und Sultan auszeichnen. Die Bibliothek besteht größtenteils aus den Büchern des Patriarchen, wovon die mehrsten schon zu seiner Zeit selten waren, so daß man behaupten kann, dies sei eine der kostbarsten Bibliotheken die es giebt, und die am wenigsten abgenuzt ist, kann man hinzusezen. Der Patriarch war einer der Gelerten seiner Zeit, und es

giebt

*) Dies macht 7316 Liver, und folglich 9 Liver, 1 Sou 9 Deniers auf die Säule. Ein Liver beträgt 6 gute Groschen und hat 20 Sols, der Sol oder Sou hat wieder 12 Deniers.

giebt in der Bibliothek noch eine Bibel mit Randanmerkungen von seiner Hand.

Der Bau dieses grossen und reichen Gebäudes kostete dem Don Juan de Vibera nur fünfmal hundert tausend Piaster, welches ohngefär zwei Millionen Liver macht, und hier sind noch die heiligen Gefässe, Zierate, Gemälde und übrige Reichtümer der Sakristei mit eingerechnet; zu den jährlichen Einkünften des Collegium legte er ohngefär dreizehn hundert tausend Liver nieder.

Unter den Gütern, welche diesem Collegium gehören, ist Burjasot, ein kleines Dorf eine Meile von Valencia das einträglichste. Escolano leitet dessen Namen von den arabischen Wörtern Borg, welches einen Turm, und Sot welches Holz bedeutet her, daher denn das Wort Soto im Castilianischen noch diese Bedeutung hat. Es umgab nemlich ehmals ein Wald diesen Ort, in dessen Mitte eine Eiche stand, die mit ihren Zweigen so viel Land bedeckte, als ein Paar Ochsen in einem Tage bepflügen können; sie hatte vierzehn Hauptzweige, deren jeder einzeln einen grossen Baum hätte vorstellen können, und der Kreis den diese Zweige beschrieben hatten acht und vierzig Schritte im Durchmesser. Sie waren durch Pfäle gestüzt, die diesem Bezirk das Ansehn eines ländlichen Klosters gaben, und doch hatte der Hauptstam wenig über funfzehn Fuß im Umfang. Escolano hat diesen Baum selbst gesehen und beschrieben. Im Jahr 1670 stürzte ihn ein Blizstral nieder, und man brachte nach dem Collegienhause des Patriarchen, blos von den kleinern Zweigen mehr als vierzig Karren voll, und die grössern Zweige und der Stam wurden zu Zimmerholz verkauft.

Jezt ist dieser Baum blos ein Gegenstand der Einbildungskraft da er nicht mehr da ist, doch hat

Bur-

Burjasot statt seiner ein wichtigeres Monument, welches Valencia mit vieler Sorgfalt erhält. Dies sind die öffentlichen unterirdischen Kornmagazine, welche die Römer hier in der Art angelegt haben, wie ihrer in Columella, Plinius, Varro und Suidas unter den Namen Silos oder Siros *) gedacht wird, und die noch im Valencischen las Sichas oder Siches de San Roque heissen.

In einem schönen Rasen, von dreihundert und vier und zwanzig Quadratfuß, sind sieben und dreissig trichterförmige Brunnen gegraben, worin das Getraide sich verschiedne Jahre hindurch erhält und hier zum Vorrath für Teurung, und um armen Ackersleuten die Saat daraus vorzuschiessen, aufbewahrt wird, zur Erndtezeit geben sie alsdenn für zwölf geliehene Scheffel dreizehn. Jeder Brunnen hat eine Nummer, welche die Menge von Getraide andeutet, die er fassen kann. In alle sieben und dreißig gehen ohngefär drei und sechzig tausend Malter (Setier). Bei meiner Durchreise waren nur fünfe voll, die an fünf tausend Malter enthielten.

Die

*) Anm. Sed id genus horrei quod scripsimus nisi sit in sicca positione villae, quamvis granum robustissimum corrumpit situ; qui si nullus adsit, possunt etiam defossa frumenta servari, sicut transmarinis quibusdam Provinciis ubi puteorum in modum, quos appellant siros, exhausta humus, editos a se fructus recipit. Col. L. 1. c. 6. n. 15.

Quidam granaria habent sub terris, speluncas quas vocant Siros, ut in Capadocia et Thracia; alii, ut in Hispania citeriore puteos, ut in agro Carthaginensi et Oscensi. Varro de re rust. Lib. I. C. 57.

Suidas, Tom. 2. pag. 734 et 744.
Plinii nat. Lib. 18. C. 30.
Quint. Curt. L. 7. C. 4. Nr. 24 etc.

Die Gruben, die man im Schloßhofe zu Tortosa, und auf dem Plaz der Märtirer ohnweit Grenada sieht, und welche noch den Mauriſchen Namen **Marmoras** haben, ſcheinen mir gleichfals ehmals Silos oder Kornmagazine geweſen zu ſein, die man zerſtört oder verlaſſen hat, ob gleich das Volk ſie mit wenigerem Grunde für alte Gefängniſſe hält.

Man muß nicht unterlaſſen zu **Burjaſot**, in der alten Kirche (denn man baut jezt an einer neuen) das Grabmal der **Francisca Advenant**, der gröſten Schauſpielerin, die Spanien gehabt hat, zu ſehen. Sie ſtarb vor einigen Jahren, da ſie kaum 22 Jahr alt war, an den Folgen ihrer Ausſchweifungen, wovon die Grabſchrift, welche ein Prieſter, der einer ihrer Freunde war, gemacht hat, nichts ſagt. Sie iſt folgende:

O Mors, quam amara eſt
memoria tua!

aqui jace
Francisca

L' Advenant
de edad de veinte y dos annos
y ocho dias, immortal
por ſu agudiſſimo
talento y admi-
racion unica en
Su profeſſion, mú-
rio en onze de abril 1772
dando eſpeciales
mueſtras de fer-
veroſa contri-
cion; ruegen a Dios
por ella

Dum

Dum proceres
primi
Summi Lacrimantur
et imi
post vitam fumus
pulvis et umbra
fumus *)

Von diesem Burjasot haben die vortreflichen Feigen ihren Namen, die in Marseille Figues Bourgasores heissen, und nicht von Alexander dem VI. von Borgia, Erzbischofe von Valencia, ehe er Pabst ward, wie Menage in seinen italienischen Etimologien unter der Rubrik fico Brogiotto behauptet, ob es gleich wahr ist, daß dieser wollüstige Pabst sie verpflanzte und zuerst die italienische Freßlinge kennen lehrte.

Die regelmäßige und geschmackvolle Anlage, Zieraten und Ausfürung des Collegienhauses, hat auf die zu Valencia gewönliche Bauart keinen Einfluß gehabt, obgleich damals in Spanien vortrefliche Maler und gute Baumeister waren.

Auf dem Marktplaz steht ein weitläuftiges Gebäude, das Anno 1482 im besten gothischen Geschmack gebaut ist; die Facade ist mit verschiednen Figuren und Gesimsen geziert. Zur Haupttüre füren einige Stuffen, worauf man in einen hohen geräumigen Saal komt, dessen Decke auf sechs Reihen gewund-

*) O Todt wie bitter ist dein Andenken! hier ruht Franciska Advenant, zwei und zwanzig Jahr und acht Tage alt, starb sie, unsterblich durch die Vortreflichkeit ihres Talents und bewunderungswürdig ohne Gleichen in ihrer Kunst am 11ten April 1772 mit Zeichen der brennendsten Zerknirschung. Betet zu Gott für sie!

Edle, Hohe und Niedre beweinen sie; Was sind wir nach dem Leben, als Rauch, Staub und Schatten?

wundner Säulen, die aus einem bläulichen Stein gemacht sind, ruhen. Der Saal dient jezt den Kaufleuten zur Börse.

In der St. Johanniskirche, die gerade gegen über steht, ist die Mauer des Gewölbes von Palomino auf frischen Kalk gemalt, und stelt die vorzüglichsten Lebenszüge der beiden heiligen Johanneſſe vor, nemlich des Vorläufers und Evangelisten. Sie sind mit aller historischen Wahrheit und Genauigkeit, deren dieser geschickte Künstler fähig war, gezeichnet, und er hat hier vorzüglich glücklich den correcten und getreuen Pinsel seines Freundes Jordan erreicht, den er nachahmte.

Der erzbischöfliche Pallaſt enthält eine öffentliche Bibliothek von beinahe dreißig tausend Bänden, die noch täglich vermehrt werden. Auch das Medaillen und Antiquitäten Cabinet wird durch die Bemühungen seines jezigen Vorstehers eins der kostbarsten in Europa werden. Man sieht den Rumpf eines Herkules und eines Satyrs, einen ganz verstümmelten Bacchus, schön gearbeitete Arme, Füsse und Hände, Köpfe von guter Zeichnung, verschiedne kleine Gözen, Stücke mosaischen Arbeit, Urnen, Gefässe, Lampen und andre römische Werkzeuge darin.

Der berümte Fußboden des Bacchus, von mosaischer Arbeit, der zu Murviedro entdeckt ward, und der des Neptuns, den man zwei Meilen von Valencia, dreihundert Schritte von der Stadt Puig gefunden hat, werden im erzbischöflichen Pallaſt aufbewart und machen den Fußboden im Antiken Saal aus. Unter dem Zirkel, worin die ziemlich schlecht gezeichnete Figur des Neptun eingeschlossen ist, hat man folgende spanische Inschrift gesezt:

En el mes de febrero de 1777 se descubrieron les presentes pavimentos de mosaïca en un campo

dif-

distante 300 passos de la villa del Puig a nordeste, con motibo de una excavacion que se mandó haver alli, se halló el Neptuno y vestigio de otrosdos idolos, pero estos dos tan perdidos, que solo se pudo Conover el ambito que accupaban, el uno como manifiesta, el que toma esta inscripcion, et otro como el siguiente en cuyo lugar se ha puesto a Baccho *)

Vor einigen Jahren fand sich im Guadalaviar, nahe bei Valencia, ein Stein worin folgende Worte gehauen waren:

SODALICIVM
VERNARVM
COLENTES ISID ::::

Man hat diesen Stein nicht weit davon wo er gefunden ist, am Weg gestelt und darüber einen andern alten Stein, auf welchen in der Mitte eines Lorbercranzes ein Fülhorn voll Früchte vorgestelt ist, mit der Aufschrift:

T
CO. IV. IT. VALENIA.

Als man beide Steine hieher brachte, schrieb man darunter: Siste antiquitatis amator: diu socii in alveo sepulti Lapides A. D. MDCCLIV. inventi, sequenti in hunc proximiorem locum positi, dic ubi, dic quando primum erecti. **)

*) Im Monat Februar 1777 entdeckte man die gegenwärtige Tafeln von mosaischer Arbeit, auf einem Felde 300 Schritte nordost von Puig, bei Gelegenheit einer Grube, die daselbst gemacht werden solte; man fand den Neptun nebst Spuren von zween andern Gözen, diese beiden waren jedoch so verdorben, daß man blos dem Umfang, den sie eingenommen hatten, unterscheiden konte. Der Umfang des einen war wie der Raum dieser Inschrift, der andere glich dem folgenden, an dessen Stelle man den Bachus gelegt hat.

**) Steh still Freund des Altertums, diese beiden Steine, die lange als Gefärten im Schlunde des Stroms begra=

Valencia hat vierzehn Pfarren, fünf und vierzig Ordensklöster für Mönche und Nonnen, und zehn Kirchen, bei denen ausserdem Congregationen, Collegia, Hospitäler oder Brüderschaften sind. Ehmals hatte diese Stadt viele Thore, die aber jezt auf fünf eingeschränkt sind, nemlich das Thor del Real, del Man, de San Vincent, de Quarte und de Serranos. Ueber den Gnadalaviar, der die Mauern der Stadt bespült, gehen fünf gute Brücken, doch kann man über der am Serranos Thor nicht anders als mit einem gewissen Unwillen gehen, weil es bekannt ist, daß ein Mann, der mehr fromm als gelert war, verschiedne kostbare Ueberbleibsel des Alertums zu ihrer Grundlage versenken ließ.

Valencia ist in vier Quartiere eingeteilt, die Campanar, Patraix, Rusafa und Benimaclet heissen, und zusammen ohngefär hundert tausend Einwoner enthalten. Nach Barcelona und Madrid ist hier die beste Polizei von Spanien. Seit einigen Jahren brennen des Nachts eine hinlängliche Menge kleiner Laternen, welche Einrichtung man einem der hiesigen Frabikanten **) zu danken hat, der auch den Gebrauch des Watchmann aus England mitbrachte. Hier heißt er Sereno oder der Wettermann, und sein Amt ist, wie zu London, die Stunden abzurufen und die Beschaffenheit des Wetters anzukündigen, seine Rüstung bestehen aus einer Laterne und einer Art von Hellebarde.

Va-

ben lagen, sind im Jahr Christi 1754 gefunden, und im folgenden an diesen schicklicheren Ort gebracht, sag wo, sag wann warden sie zuerst aufgestellt?

**) Anm. Sein Name ist Don Joachim Manuel Fos, er verschwand einst aus Valencia und brachte verschiedne Jahre damit zu, Europa zu durchreisen, um sich in den Künsten geschickt zu machen. Jezt ist er in seiner Vaterstadt Inspector über die Manufacturen.

Valencia treibt einen grossen Handel mit seinen Früchten, und zieht vielen Vorteil aus dem Seidenbau, da die hiesige Seide für die schönste in Spanien gehalten wird. Die mehrste davon wird in hiesigen Manufacturen verarbeitet, die jezt sehr ansehnlich sind, nachdem sie von verschiednen französischen Flüchtlingen, die sich gegen ihr Vaterland, wenn ich so sagen darf, des Verbrechens der verlezten Indüstrie schuldig gemacht haben, vermehrt und verbessert sind; doch fehlt es diesen Fabriken bis jezt an eigner Erfindung, sie ahmen blos die Zeichnungen der französischen Zeuge nach, und in Verfertigung der reichen Zeuge kommen sie den mittelmäßigsten französischen Arbeiten nicht bei. Doch haben sie einen ansehnlichen Debit nach Indien und in ganz Spanien.

Man zält in Valencia ohngefär fünf tausend gangbare Werkstäte, worauf seidne Zeuge gearbeitet werden, fünfhundert zu Bändern und Tressen, zwei bis drei hundert Strumpfwirker Stüle, und es werden jezt jährlich in diesen Manufacturen zusammen mehr als sechsmal hundert tausend Pfund Seide verarbeitet.

Einige Fabrikanten haben sich die Räder des berümten Vaucanson machen lassen, um ihre Seide feiner zu spinnen, allein sie haben ihren Zweck nicht ganz dadurch erreicht, es mag nun die natürliche Fettigkeit und Gröbe der Landesseide, oder die Ungeschicklichkeit der Arbeiter daran Schuld sein, auch sind die Werkzeuge, die man hier macht, noch weit von der Volkommenheit derer von Vivarais und Italien entfernt. Ueberdem sind die Spanier in der Färberkunst noch nicht erfaren genug, und es fehlt ihnen also an einem Haupterforderniß zu Fabriken dieser Art. Ihre Farben haben weder den Glanz noch die Dauer, noch die Mannigfaltigkeit, noch sind sie sich über dem ganzen Zeuge so gleich, als die französischen und engli-

schen. Ueberhaupt haben sie den Fehler ihren Einschlag zu sehr zu schmieren, so daß die mehrsten Stoffe befleckt aus der Arbeit kommen, und von einem häßlichen Gestank durchdrungen sind, der sich erst mit dem Gebrauch verliert. Man macht hier Sammet, dessen Vorzüge darin bestehen, daß er wohlfeil und von ziemlich guter Schwärze ist, allein er ist weder so dicht noch so dauerhaft und schön, als der von Genua und Aix in Provence; die Manufacturen dieses leztern Orts stammen von denen zu Genua ab.

Wenn die Manufacturen in Valencia zu der Volkommenheit gelangen solten, deren sie fähig sind, so müsten sie gescheitere Vorsteher und Arbeiter haben. Wie wenig sich diese auf eine gute Einrichtung verstehen, sieht man schon daraus zur Genüge, daß sie die rohen Materialien dreißig Procent wohlfeiler haben, als sie in Frankreich sind, und doch mit den französischen Waaren nicht würden Preiß halten können, wenn auf diese nicht ansehnliche Einfürungsgefälle gelegt wären. Hiebei bring ich nicht einmal die Schönheit und Güte unsrer Zeuge in Anschlag, die ohngeachtet dieser Auflagen ihnen dennoch den Vorzug verschaffen. Ueberhaupt sind die spanischen Arbeiter zu langsam und faul, es giebt hier im Jahr so viele Festtage, sie haben alle Abende so viele Rosenkränze abzubeten, die Menschen leben ausserdem so mäßig *), treiben so wenig Luxus und schränken ihre

*) Anm. Ich bin überzeugt, daß die Liebe zur Pracht und die Bierhäuser das Volk arbeitsamer machen: Barcelona ist die einzige Stadt in Spanien, wo es Schenken vor dem Thore giebt, worin sich das Volk am Sontage und in Festtagen haufenweise versamlet; hier singen und tanzen sie, auch zuweilen betrinken sie sich sogar, allein den folgenden Morgen zeigen sie sich desto geschäftiger in ihren Buden und Werkstätten. Um den Handwerker zur Tätig-

ihre Vergnügungen und Begierden so ein, daß es den Manufacturen in Spanien noch lange an jenem Wetteifer felen wird, der allein die Quelle von Erfindung und Vervolkommung ist.

Man macht in Valencia sehr vielen Gebrauch vom Eise, der schlechteste Tagelöner trinkt hier das ganze Jahr durch täglich sein Glas Eiswasser. Es ist hier ein vorzügliches Heilungsmittel, und würde den Hospitälern grosse Kosten verursachen, wenn es der Erzbischof oder Gouverneur diesen nicht umsonst lieferte.

Das Volk bildet sich ein, das Gewitter könne, wegen eines ausdrücklichen Verbots, das es einst vom heiligen Vincent Ferriero erhalten *) nie in Valencia einschlagen.

tigkeit zu zwingen, muß man ihm Gelegenheiten zu Ausgaben geben, die Unempfindlichkeit, worin er in ganz Spanien lebt, ist das gröste Hinderniß, das sich für die Industrie finden kann.

*) Anm. Der heilige Vincent Ferriero war aus Valencia, wo man noch sein Haus sieht. Er trat im Dominikaner Orden, und war einer von den 9 Richtern, die zum Nachteil der rechtmäßigen Erben, Ferdinand I., die Krone von Aragonien aufsezten, die er durch seine Tugenden verdiente. Der heil. Vincent genoß damals in Spanien fast eines so grossen Ansehens als sich der heil. Bernard in Frankreich erworben hatte, auch predigte er seinen Landsleuten sehr häufig, allein mit so wenigen Erfolg, daß er unzufrieden über sie ward, den Staub von seinen Füssen schüttelte, und nach Vannes in Bretagne ging, wo er 1419 starb. Nachher hat man ihn in Valencia sehr verehrt; an seinem Festtage wird auf einem öffentlichen Plaze ein Teater errichtet, worauf er in Lebensgrösse erscheint, und alle Jahr eins von den vielen Wundern, die er gethan hat, vorgestelt wird. Das diesjährige (1779) war, wie die Spanier sagten, nicht sehr unterhaltend, es bestand blos darin, daß er ein zerhaktes Kind durch das Zeichen des Kreuzes erweckte. Es ist bekannt, daß der heil. Vincent

so

Valencia genießt eines sehr gemäßigten Klimas, doch hat mich hier sehr gefroren, weil man sich in den Häusern, deren grosse Fenster weder Scheiben noch sonst eine ander Bedeckung haben, nicht gut vor den Nordwinden schüzen kann, da die Betten noch dazu ohne Vorhänge und die Zimmer ohne Kamine sind. Daher denn Valencia mit aller seiner Grösse, Reichtum und Handel in Ansehung der Bequemlichkeiten des Lebens noch zwei Jahrhunderte weiter zurück ist als Frankreich. Fast

so viel Wunder that, daß sein Oberer ihm untersagte mehrere zu thun. Eines Tages sah er auf der Strasse einen Maurer von der Höhe eines Turmes herunter fallen. Des Verbots eingedenk, hielt er ihn blos einige Zeit in der Luft schwebend, bis er von seinen Obern die Erlaubniß bekommen hatte ihn zu retten, welche ihm dieser gerne erteilte. Unter allen Wundern des Heiligen aber wird das folgende mit am mehrsten bewundert. Ein Kind war von seiner Mutter zum Backofen geschickt worden, um ein Gericht von Reis und Saffran, das die Spanier sehr lieben, abzuholen, wie es zurück kam, wolten einige andre Kinder ihm sein Mittagbrodt wegnemen, es verteidigte sich mit vielem Muth, allein im Streit fiel ihm die Schüssel aus der Hand und in Stücken. Wie es hierüber voll Verzweiflung weinte und nicht wuste zu welchen Heiligen es sich wenden solte, um den Schlägen seiner Mutter zu entgehen, so erbarmte sich Ferriero seiner und gab ihm eine Schüssel mit Reis wieder, die eben so gut schon zubereitet, schon gar, und der zerbrochnen in allem gleich war. In diesem Wunder ist eine gewisse Empfindsamkeit, die mir nicht misfält, und ich mögte den Heiligen lieber vorgestelt sehen, wie er dem Kinde sein Essen wieder bringt, als wie er sich in grössere Unkosten sezt, um erheblichere Wunder zu thun. Diese Vorstellungen geschehen auf dem Teater durch Figuren, wie die bei unsern Puppenspielen sind; sie werden durch Federn, die unter den Dielen angebracht sind, regiert. Das Volk drängt sich sehr zu diese Schauspiele, und geht immer sehr erbaut mit den Ausruf: es lebe der heil. Vincent Ferriero! davon weg. Der Heilige hat auch theologische und moralische Schriften hinterlassen.

Fast alle Geschichtschreiber, die von Valencia geschrieben haben, behaupten, es sei hier die erste Druckerei von ganz Spanien gewesen, und in der Voraussezung, daß die Buchdruckerkunst erst 1474 in diesem Königreich eingefürt ward, fürt man einen Sallust zum Beweise an, der 1475 zu Valencia gedruckt ward, und ein lateinisches Lexicon, betitelt: Comprehensorium, welches mit dieser Anzeige schließt: Praesens hujus comprehensorii praeclarum opus valenciae impressum, anno MCCCCLXXV, die vero XXIII. mensis Februarii finit feliciter. Dies Werk ist in der Bibliothek des Don Gregor. Mayans, welcher zu Valencia lebt, und dessen Büchersamlung unstreitig eine der seltensten und kostbarsten von Spanien ist. Man kann ihn den Nestor der spanischen Litteratur nennen. Denn ob er jezt gleich beinahe achtzig Jahr alt ist, so weihet er doch noch den grösten Teil seiner Zeit den Wissenschaften, und die lezten Stunden seines Lebens, das er durch eine ausserordentliche Menge von Werken berümt gemacht hat, sind noch dem Unterricht seines Vaterlandes geheiligt. Voltair hat ihn mit Recht den Berümten genannt; Robertson zog ihn bei seiner Geschichte von America zu Rathe, und er hat überhaupt fast mit allen Gelerten von Europa in Verbindung gestanden. Er nimt Fremde sehr gütig auf, und hat mich selbst mit seiner Freundschaft beehrt. Ich habe bei ihm so viel Kentnisse, als frohen Muth und Liebenswürdigkeit gefunden *), auch bin ich seinem Bruder Don Antonio Mayans nicht weniger verbunden, der mit den Altertümern Spaniens sehr be=

*) Anm. Es giebt eine lateinische Lebensbeschreibung des Don Gregor. Mayans unter dem Titel: Gregorii Majansii generosi Valentini vita, auctore Io. Christoval. Strodtman. Wolfenbuttel 1756.

bekannt ist, und unter andern die Geschichte von Elche, dem ehmaligen Ilici geschrieben hat.

Wärend meines Aufenthalts zu Valencia, war ich Zeuge von einem interessanten Feste, welches das Cuerpo de la real Manstranza *) am Geburtstage Carls III. gab. Man hatte hiezu auf dem grossen Plaze von Valencia eine Art von viereckigten Kampfplaz mit Schranken umgeben, in dessen Tiefe das Gemälde des Königs unter einem Himmel aufgestellt und mit einem grün seidnen Vorhange bedeckt war. An der einen Seite war ein grosses, bequemes und schön geschmücktes Amphitheater für die Damen aufgefürt, die man zum Fest eingeladen hatte, und unten war ein Orchester voll Musikanten. Von den Manstranten, die alle schön beritten waren, ritt ihr Anfürer, den sie sich alle Jahre wälen, und hinter ihnen ein zalreiches Gefolge von Bedienten; so begaben sie sich auf den Plaz, wo sie in Schlachtordnung gestelt, das Bildniß des Königs begrüßten, welches nicht ehe entblößt wird, als in dem Augenblick, da sich beim Schall der Pauken und Trompeten, die vor dieser edlen Reuterei hergehen, und der Instrumente im Orchester, die Schranken öfnen. Nach diesem Gruß, den alle Zuschauer wiederholen, machen die Ritter im Gallop die Runde des Plazes, verbeugen sich gegen die

*) Anm. So heißt nemlich zu Valencia, Grenada, Sevilla, Zamora und einigen andern Städten Spaniens, eine gewisse Geselschaft, die aus dem ersten Adel des Landes besteht. Sie haben eine sehr reiche Uniform, und die Könige von Spanien haben ihnen sehr ehrenvolle Vorrechte eingeräumt; sie ziehen nicht anders als unter dem Panier und neben der Person des Königs in den Krieg, da sie denn auf eigne Kosten verschiedne Compagnien von ihren Untertanen aufbringen. Kurz es hat diese Geselschaft noch alle Spuren der ächten Feudalregierung.

die Damen, und rennen darauf mit vielen Schwenkungen des Degens und der Lanze, wie ehmals bei Turnieren, nach Bändern und Ringen. Jeder Ritter hat seine Nummer und zielt von ferne mit der Spize seiner Lanze nach dem Ende eines Bandes, das an einer Pike aufgehängt ist, und jägt dann mit verhängten Zügel darauf los. Der Band rollt sich ab und bleibt dem Ritter, der augenblicklich den Degen zieht, um den Ring, der am andern Ende der Schranken aufgehängt ist, zu treffen. Wärend diesem Rennen, bläßt das Orchester Lermen, Freuden-Geschreie vermischen sich mit dem Getöse der Trommeln und Pfeifen, die Balkons des Plazes sind mit zierlich geschmückten Frauenzimmern besezt, und die Einfassung der Rennbahn wimmelt von unzäligen Zuschauern. Dies war ein treffendes Bild jenes reizenden Jahrhunderts der Freimütigkeit und Natur, welches man die Ritterzeit genannt hat. Muth, Liebe und Vergnügen vereinigten sich bei diesem angenemen Feste, welches sich mit einem Schauspiel und Ball endigte, wo jeder Ritter sein Band, als den Preis seiner Geschicklichkeit, zu den Füssen seiner Geliebten legte.

Strasse von Valencia nach Alicante.

Ich verließ Valencia am 22ten Januar eine Stunde nach Mittage in einer leichten Rolante *), das Wetter war vortreflich, die Sonne glänzend und warm, die Landschaft lachend und blühend wie im April **). Auf der Strasse

*) Anm. Ein kleines äusserst leichtes ofnes Fuhrwerk, das so zu sagen von jedem Windstos umfällt.

**) Anm. Der April ist in diesen Gegenden der reizendste Frülingsmonat, wie in unseren der Mai.

Strasse sind viele reizend gelegne Dörfer, allein dieser gute Weg dauert nur einige Meilen, dann hat man keine andere Strasse, als die welche die Natur bei der Erschaffung von Spanien anlegte. Der Sand geht bis an die Mitte der Räder und man sieht in einer ungeheuren Wüste nichts als eine hohe, stachlichte und starke Pflanze, welche hier Pita genannt wird. Sie ist die americanische Aloe *), woraus hier viel Vorteil gezogen wird, indem man ziemlich feine Schnüre daraus macht, die verschiedentlich gefärbt werden. In Catalonien wird sie so fein gesponnen, daß man Blonden daraus macht. Endlich komt man zu Algemisi, einem grossen Flecken an, den ich nur beim Mondenschein gesehen habe. Der spanische National-Reisebeschreiber sagt, daß die Facade am Pfarhause und der Hauptaltar von guter Bauart sind, und daß es in der Kirche verschiedne schöne Bildhauer-Arbeiten und einige Gemälde von Ribalta giebt. Von Algemisi bis Alcira sind zwei Meilen, lezteres ist eine ziemlich grosse gut gelegne Stadt. Die Mauren sollen sie Algecira oder Insel genannt haben, weil sie von zwei Armen des Jucar umgeben ist, über welchen man auf zwei steinernen Brücken komt. Die Felder um Alcira bringen viel Reiß und überhaupt Früchte und Getraide im Ueberfluß hervor. Vormals baute man auch das Zuckerrohr mit Vorteil, allein seit es besser und wohlfeiler aus America gebracht wird, hat man ziemlich damit aufgehört.

Jenseit der Stadt ist der Weg mit nakten, schrofen und überhängenden Felsen umgeben, welches einen malerischen Anblick macht, übrigens ist er ziemlich gut, ausser daß ihn häufig Regenbäche durchschnei-

*) Anm. *Aloe perfoliata* (vera) foliis spinosis confertis dentatis vaginantibus planis maculatis. *Linn.*

schneiden. Die Landschaft ist hier fruchtbar und wohlbebaut, und ganze Felder sind mit schattigten Johannisbrotbäumen von lebhafter grüner Farbe bedeckt. Es giebt wenig Bäume, deren Gestalt so mannigfaltig wäre, bald strecken sie einen ihrer Zweige weit hinaus und krönen den Boden mit einer Menge schöner Aeste, bald sind sie völlig rund und geben dem Reisenden den lieblichsten Schatten. Ich träumte im Früling zu sein, so blühend war alles, allein bald veränderte sich die Scene in Sandhügel, Ruinen von Regenbächen und dürre Felsen. Doch blieb der Himmel immer heiter und schön, und auch diese Unfreundlichkeiten der Natur dauerten nicht lange, denn bald kündigten einige angebaute Felder die reiche Gegend von Sanct Philip an. Drei viertel Meilen vor dieser Stadt komt man über eine Brücke, welche die Brücke der Wittwe heißt. Eine Mutter, die das Unglück hatte ihren einzigen Sohn in den Fluten des Bachs, worüber die Brücke geht, zu verlieren, ließ sie bauen, um die Herzen anderer Mütter für diesen Schmerz zu sichern.

San Felipe oder Sanct Philip hieß zu Zeiten der Römer Saetabis, die Mauren nannten es Jativa, welchen Namen ihm das Volk auch noch giebt. Wie es nachmals im Anfang dieses Jahrhunderts von Grund aus zerstört ward, weil es sich den Waffen Philips V. widersezt, und die Partei Carls III. gehalten hatte, so ward es unter seinem jezigen Namen wieder aufgebaut. Es liegt auf einer Anhöhe und hat ohngefär vier tausend Einwoner, seine Häuser sind im Ganzen bequem und gut gebaut. Ehmals waren seine Fluren wegen der vortreflichen Pferde, die man darauf zog, und wegen ihres Flachses sehr berümt, indem Plinius der Naturforscher, die hiesige Leinwand mit unter die besten Arten von Europa zält.

Sie

Sie war feiner als die arabische, und das Garn, woraus man sie verfertigte, kam dem von Pelusium gleich. Man machte hier auch wollne Zeuge und Schnupftücher, die Catul*) Sudaria Saetaba nennt. Jezt wird hier blos etwas grobe Leinwand gemacht.

Das hiesige Schloß hat einige Aenlichkeit mit dem zu Murviedro, so wohl in seiner Lage als Figur, beide waren ansehnliche Festungen. Dies zu Sanct Philip hat sich bis jezt fast ganz erhalten, es liegt gegen Morgen und Abend höher als gegen Mittag. In dem Teil, welcher la Campana heißt, fält leider die prächtige Wonung, worin der Herzog von Calabria**) gefangen saß, in Trümmern, die Treppe, die

*) Anm. In seinem 25ten Gedicht ad Thallum.

**) Anm. Ferdinand von Aragonien, Herzog von Calabria, ältester Sohn des Don Fadrique von Aragonien, Königs von Neapel, ward zu Andria in Apulien 1488 geboren. Nachdem sein Vater durch Ferdinand V. mit dem Zunamen Catholicus, und Ludwig XII. von Frankreich seiner Statue beraubt war, so schloß er sich als dessen gesezlicher Erbe mit seiner Manschaft in Tarent ein, wo er sich nach einer kurzen Verteidigung dem grossen Feldherrn Gonzalo Fernandez ergeben muste, der ihm gut begegnete und ihn nach Spanien schickte, wärend daß seine Aeltern und Brüder in Frankreich waren, der König von Spanien ließ ihn im Schlosse zu Jativa einsperren, und erst nach zehn Jahren befreite ihn Carl V. und nahm ihn an seinen Hof zu Valladolid. Er vermälte ihn mit der Königin Ursula Germania, der Witwe seines Grosvaters, Tochter des Grafen von Foix und Nichte Ludwigs XII., und ernannte ihn darauf zum Vicekönig von Valencia. Wie zehn Jahre darauf seine Gemalin starb, so vermälte er sich wieder mit Donna Menica de Mendoza. Er starb wie er ein und sechzig Jahr und einige Monate alt war, und ward neben seiner ersten Frau, in der Kirche eines Hieronimiten Klosters bei Valencia begraben, sie heißt die Kirche des heil. Michael der Könige. Er ist der Stifter dieses Klosters.

die Höfe, die Cisternen und der gröste Teil der Mauern, sind schon nicht mehr davon da.

Es sind in Sanct Philip zwölf Klöster, worunter zwei Nonnenklöster sind. Ehmals war hier ein erzbischöflicher Siz. Diese Stadt hat viel berümte Männer hervorgebracht, worunter man gewönlich die beiden Päbste Calixtus III. und Alexander VI. zält, doch glauben einige Schriftsteller, daß Alexander aus Valencia gebürtig gewesen sei, und Calixtus aus Canales, einem kleinen Dorfe in der Gegend von Sanct Philip. Ausser diesen rechnet man noch verschiedne Cardinäle, grosse Feldherrn, Gelerte und Künstler hieher. Unter den lezten ist Joseph Vibera, der in Italien unter den Namen lo Spagnolo bekannt war, und der Canonicus Don Vincent Victoria, von dem ich bei Gelegenheit der Cathedralkirche zu Valencia geredet habe.

Auf dem Wege von Sanct Philip nach Mogente, komt man in weniger als zwei Stunden zwölf mal über einen Regenbach, der el Barronjo de Mogente genannt wird. Seine Ufer sind bald geschmückt, bald öde, doch wächst die Lorbeerrose *), welche wir in unsern Gärten mit vieler Sorgfalt ziehen, hier von selbst in grossen Gebüschen und bekleidet die Ufer. Man kommt hierauf zur Fuente de la Higuera (die Quelle des Feigenbaums) und Tages darauf nach Villena. Diese kleine Stadt gehört nicht zum Königreich Valencia, sondern zu Neucastilien. Ihre Lage ist angenehm und ihre Felder sind voll Olivenbäume; diese Bäume sind überhaupt von traurigen Ansehn und so blasser grüner Farbe, daß sie

*) Anm. Nerium Olvander, foliis Linearicancealatis ternis, corollis coronatis. Linn.

Bayerische Staatsbibliothek München

sie nicht sehr auf dem Schnee abstechen, doch habe ich nirgends Olivenbäume gesehn, die so schön und dunkelgrün gewesen wären, als die auf dieser ganzen Strasse.

Wenn man aus Villena komt, sieht man in der Ebne gegen Morgen ein kleines Dorf, Namens Biar, welches die Römer, wegen des schönen, reinen und schneeweissen Honigs, der daselbst gewonnen ward, Axiarium nannten. Auch noch jezt ist dies Dorf wegen seines Rosmarinhonigs berümt, der diesen Namen hat, weil die Gegend mit dieser Pflanze sehr besezt ist, und der Honig danach riecht. Die Einwoner haben das Vorrecht ihn durch Aufdrückung ihres Siegels für Verfälschung zu bewaren, und treiben einen grossen Handel damit.

Zur Linken sieht man Alcoy, ein hübsches Städtchen an einem Fluß gleiches Namens. Man entdeckte daselbst 1504 Eisenminen, allein noch merkwürdiger ist dieser Ort, wegen einer Quelle, welche die Einwoner Barchel nennten. Man behauptet, sie gebe wärend vierzehn Jahren hinreichend Wasser, dann versiege sie auf verschiedne Jahre, stelle sich hierauf wieder ein, um einen gleichen Zeitraum durch zu laufen, und dann wieder zu versiegen.

Die umliegenden Berge des Dorfs oder Fleckens Contentaina, und besonders einer, den man Mariola nennt, sind wegen ihrer vielen raren und medicinischen Pflanzen berümt.

Am Ufer des Meers liegt Altea, das reich an Wein, Seide, Flachs und Honig ist. Gegen Norden von Altea liegt Denia, eine sehr alte Stadt, die von dem Marseillern zur Ehre Dianens errichtet, und nach dem griechischen Namen der Göttin Artemisium genannt ward. Die Römer gaben ihr den Namen Dianeum, woraus ihre jezige Benennung entsprungen

gen

gen ist. Sertorius machte sich die vorteilhafte Lage dieses Orts sehr zu nuze, und daher hieß er noch vor nicht langer Zeit Atalaya de Sertorio, das heißt der Wachturm oder das Observatorium des Sertorius. Diese Stadt hat erst seit einigen Jahren die Verwüstungen der Kriege etwas verschmerzt, worunter sie seit langer Zeit erlag, jezt ist ihr Handel durch die Vorzüglichkeit ihrer Lage wieder aufgelebt. Sie liegt am Fuß des Berges Mongon, ihr Hafen ist ziemlich bequem, und ihre Felder sind ergiebig an Mandeln, Wein und Korn.

Zwischen Denia und Altea macht das Land ein Vorgebirge, Cabo Martino genannt, doch hat es bei den Einwonern auch den Namen Artamus. Etwas weiter gegen Abend zu liegt das Städtchen Oliva, welches die Vaterstadt des Don Gregorio Mayans ist, und den Titel eines Fürstentums hat, und hinter Oliva gegen Abend liegt Gandia eine halbe Meile vom Meere. Ferdinandus Catholicus gab diese 1485 an Don Pedro Ludvigo de Borgia. Dies ist eine sehr berümte Familie in Spanien, welche der Kirche eine Menge von Cardinälen und verschiedne Päbste, und der Religion einen Heiligen gegeben hat, dessen Tugenden die Ausschweifungen Alexanders VI. wieder gut machen können. Man sieht noch das Schlos, worin der Heilige Franz von Borgia geboren ist, und die Kapelle, worin er zuerst sein strenges Leben anfing. Nach seiner Frauen Eleonora de Castro Tode, ward er bekantlich Jesuit, und in der Folge der dritte General dieses Ordens. Seine Canonisation geschah hundert Jahr nach seinem Tode.

Um eine Beschreibung von dieser Küste zu geben, bin ich von meiner Strasse abgekommen, zu der ich nun zurückkehre. Hinter Villena komt man

nach Sax, einem schönen Dorfe, das die Mauren an den Ufern eines kleinen Flusses gebaut haben. Es liegt am Fusse eines obeliskförmigen Berges, auf dessen Spize die Ruinen eines alten Schlosses sind. Hierauf trift man Elda, eine ziemlich grosse und gut gebaute Stadt, deren Felder durchwässert und gut beackert sind. Zwei Meilen davon liegt das Dorf Mon Fort, und vier Meilen weiter komt man nach Alicante.

Von Alicante.

Alicante war lange Zeit nur ein sehr kleines Dorf, 1519, sagt Viciana, waren an dessen Stelle nur sechs Häuser, allein 1562 zälte man schon mehr als tausend daselbst. Einer von den Gründen dieses bewundrungswürdigen Anwachses, ist die Vorsicht, welche die Einwoner von Alicante, wider die Unternemungen und Verwüstungen der Corsaren gebrauchten, indem sie einen Teil ihrer Einkünfte dazu anwendeten, sich von der Seeseite gute Festungswerke anzulegen. Einige berüchtigte Seeräuber kreuzten damals mit Unterstüzung der Mauren im mittelländischen Meere, besonders verbreiteten Dragut und Barbarossa allenthalben Schrecken. Alicante aber war ein sichrer Ort geworden, und daher liessen die Kaufleute aus Carthagena und den umliegenden Gegenden sich hier nieder, um sich und ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen. Viele genuesische und mailändische Handelsleute folgten diesem Beispiel, und so brachte der Zusammenfluß von Eingebornen und Fremden, bald die Grösse und den Flor von Alicante hervor.

Es ist jezt eine schöne, zierlich volkreiche und gut gebaute Stadt, ihr Hafen ist sicher und wird häufig besucht. Von der Morgenseite deckt ihn das Kap de la Guerba, von der Abendseite das Kap Santa Paula und die Insel Tabarco. Die Schiffe ankern ohngefär tausend Schritte vom Dam, auf einem sechs, sieben, acht bis zehn Klafter tiefen schlammigten Ankergrunde. Man kann mit jedem Winde ein und auslaufen, der Dam ist breit und bequem, allein noch nicht ganz fertig. Eine der vorzüglichsten Ursachen des Reichtums und Handels von Alicante ist, daß die Zölle hier nicht so schwer als zu Valencia und Carthagena sind. Dies muste den Handel von dort hieher ziehen, und dadurch ist diese Stadt die Niederlage der ganzen Handlung zwischen Spanien und Italien geworden.

Alicante treibt einen grossen Handel mit Tonnen, Spiesglas, Alaun, Zinober, Anis, Kümmel und mit seinen Weinen, die in ganz Europa unter dem Namen vino linto sehr geschäzt werden.

Vier Meilen von Alicante ist ein Wasserbehälter oder eine Cisterne zwischen zwei Bergen, welche el Pantano genannt wird, und worin sich alles Wasser von den umliegenden Bergen samlet, so daß es bei ausbleibenden Regen hinreicht, wenigstens die Felder von Alicante ein Jahr lang zu wässern. Die Mauern dieses berümten Beckens sind an zwei hundert Fuß tief, hoch, und unten über vierzig Fuß dick.

Das ganze Erdreich zwischen Alicante und Guardamar ist salzig, und man behauptet deshalb, daß diese leztere Stadt das alte Alona sei, welches wegen des vielen Salzes in seiner Nachbarschaft so genannt ward. Diese ganze Gegend trieb ehmals einen grossen Handel damit, allein jezt wird nicht der achte Teil, von den mehr als achtmal hundert tausend

Mondin, die hier jährlich zusammengebracht wurden, verkauft, das übrige komt um, ohngeachtet man es den Fremden, um die Ausfuhr zu befördern, zwölfmal wolfeiler läßt als den Einwonern.

Diese Salzwerke sind seit mehr als zwei tausend Jahren in der Geschichte berümt. Die Genueser und die Einwoner von Pisa und der Levante, beluden hier ehmals ihre Fahrzeuge und rückten sorgfältig in ihre Friedensschlüsse ein, daß man ihnen nicht verbieten mögte, ihr Salz von Guardamar zu holen.

Der bekannte Meerbusen von Alicante, soll ehmals nach der römischen Colonie Ilici dem heutigen Elche genannt worden sein, weil dies der Zeit die beträchtlichste Stadt in der Nähe war. Allein der Verfall des Hafens bei Ilici und die Aufname des bei Alicante, gab dem Meerbusen seinen jezigen Namen. Er fängt beim Kap Sanct Martin an und endigt beim Kap Palos.

Einige Meilen von Alicante, ist bei einem Dorfe, Namens Bussot, eine warme Quelle, deren Wasser wider Obstructionen und venerische Uebel sehr heilsam sein soll. Man trinkt sie im Mai und October, doch sind gar keine Wonungen dabei und die Kranke, welche sich daselbst aufhalten wollen, müssen sich Hütten bauen lassen. Der Rosmarie wächst in allen diesen Gegenden so gut, daß sechs Fuß hohe Stauden davon hier nichts seltnes sind.

Die Lage von Alicante ist zu schön, als daß dieser Teil der Küste von den Völkern, die sich in Spanien niederliessen, hätten sollen vernachläßigt werden; daher vermuthet man mit Recht, daß in der Gegend des heutigen Alicante ehmals eine Stadt gestanden habe, deren Namen uns unbekannt ist *). Verschiedne

*) Anm. Herr Büsching sagt in seiner Erdbeschreibung, es habe vor Alters Lucentum geheissen.

schiedne Fragmente von Inschriften, Ueberbleibsel von Säulen und Statuen, die man in der Gegend der Bay, welche la Cala heißt, und oben auf dem benachbarten Hügel gefunden hat, unterstüzen diese Vermutung. Einige von diesen Inschriften, welche noch ganz waren, hat man in den benachbarten Landhäusern aufbewart, worunter folgende sind:

M. VALERIO. SOLANIA
NO. SEVERO. MVRE
NAE. F. MAG.
M. POPILIVS. ONYXS
IIIII. AVG. TEMPLVM. D. S.
P. R. I Q. P.

Mario Valerio Solaniano Severo, Murenae Familiae magister, Marcus Popilius Oniyxs sextum augur templum de sua paecunia restituit ipseque posuit.

VARRO ANN. XVIII
H. S. E. S. T. L.

Varro annorum octodecim hic sepultus est: sit terra levis.

DIIS MANIBVS
PIAMI GENIA
SINPONIACA
AN. XXV.

Auch fand man an eben dieser Stelle ein Siegel, oder ein Stempel von folgender Gestalt:

[ABASCANTI]

Es hatte einen Grif, um es stark aufdrücken zu können. Man vermutet, dieser Abascantus sei irgend ein Steuereinnemer des römischen Kaisertums gewesen, und Beuter fürt eine Inschrift an, worin eines Menschen dieses Namens gedacht wird.

Q. SERTORIVS. Q. LIB.
ABASCANTVS. SEVIR AVG.
D. S. P. F. C. IDEMQVE
DEDICAVIT.

Die Inschriften und Münzen, welche man in diesem Bezirk gefunden hat, beweisen, daß diese Stadt oder Niederlassung vor und zu den Zeiten der Kaiser existirte.

Strasse von Alicante nach Murcia.

Zwei Meilen ohngefär von Alicante komt man in einem Palmenwald. Die Gestalt dieses Baums ist edel und einfach, wiewohl etwas traurig; doch wo er so häufig ist, als in der Gegend von Elche, verschönert er die Landschaft und macht einen guten Effect fürs Auge. Ich glaubte in die Ebnen von Alexandrien oder Groscairo versezt zu sein, und sah mit einem für mich neuen Vergnügen die goldnen dichten Trauben, woran die Dattel hängt. *) Ein immer abwechselnder Gesichtskreis, grün von tausend Bächen durchschnitne Täler, ein heitrer stralender Himmel belebten diese Scene und machten sie durch eine Menge neuer Ideen zu einer der interessantesten meines Lebens.

Zwischen Alicante und Elche trift man verschiedne tiefe bedeckte Cisternen, die vortrefliches Trinkwasser haben. Sie sind kostbare Ueberbleibsel der guten Polizei und des Gottesdienstes der Mauren, welche dafür sorgten, daß allenthalben Gelegenheit war sich

zu

*) Anm. Phoenix dactylifera, Frond. pinnatis, Foliolis complicatis ensiformibus.

zu reinigen. Jezt vernachläßigt man diese Cisternen, und sie werden in wenig Jahren in sich zusammen fallen.

Elche ist nach Aussage der Altertumskenner, die ehmals so berümte römische Colonie Ilici, welche den Zunamen Iulia Caesariana und Augusta hatte, von ihrer vorigen Grösse sind aber jezt blos viele Ruinen und einige Inschriften übrig, wovon man folgende im Kloster, Unsrer Frauen der Barmherzigkeit auf den Rumpf einer groben Säule von Jaspis eingegraben sieht:

AVGVSTO. DIVI. F.
DECIVS. CELER.
DEDICAVIT.

Dieser Stein ward von einem Ort, bei Elche, Alcudia genannt, welcher nach den Ruinen, die daselbst gefunden werden, noch grösser als Elche gewesen zu sein scheint, hieher gebracht. Diese untergegangne Stadt lag auf einem hohen Hügel, weshalb ihr die Mauren den Namen Alcudia gaben, welches in ihrer Sprache eine Höhe bedeutete:

Man sieht auch in Elche folgende Inschrift:

D. M.
VLP. MARIANAE
VIXIT AN. XXX
L. CASSIVS IVNIANVS
MARITAE
KARISSIMAE

Elche hat ehmals einen Hafen, der nach dessen Namen Ilici, Ilicitano hieß; er ward noch 1418 besucht, ist jezt aber verlassen, und man sieht sogar keine Spur mehr von der Stadt die am Hafen lag. Sie war ohnstreitig von Ilici verschieden, weil Elche eine Meile vom Meere liegt, doch sieht man

noch einige Merkmale eines Weges, der dazu angelegt war, um von Carthagena nach diesen Hafen von Ilici zu kommen, und die Einwoner nennen ihn, durch Ueberlieferung, den Weg der Römer.

Es soll auch der Weg, welchen Herkules der Grieche, nach Ueberwindung des Geryon bei Cadix anlegen lies, um seinen Marsch über die Pirinäen nach Gallien und Italien fortzusetzen, durch Elche gegangen sein. Dieser Weg hat zu vielen Fabeln, die in langen Abhandlungen ausgefürt sind, Gelegenheit gegeben.

Elche ward früh zur christlichen Religion bekehrt, sein erster Bischof hies Johann, man hat einen Gratulationsbrief, den der Pabst Hormisdas 517 an ihn schrieb, durch die Einfälle der Mauren aber ward dieser Bischöfliche Siz zerstört. Zu den Zeiten der Araber war diese Stadt berümt, ihre Lage ist so schön, ihr Klima so sanft, und ihre Felder so fruchtbar, daß sie sie zum Siz des Vergnügens und der Ruhe von Geschäften machten. Sie lebten hier in Schos der Künste und Wissenschaften und der Freude. Es sind hier verschiedne berümte Mahomedaner geboren, zu den bekanntesten gehören folgende: Isa Ben Mahomed Alabderita, ein sehr angenemer Dichter, der 913 Jahr nach Christi Geburt blühte.

Mahomed Ben Abdelrhaman steht unter seinen Religionsverwandten in grösten Ansehn, welches er so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit als Frömmigkeit verdient. Man hat Annalen Spaniens und eine Geschichte berümter Männer dieses Königreichs von ihm. Er starb 1213.

Abu Abdalla Mahomed Ben Mahomed Ben Heschам, war ein so weiser und gerechter Richter, daß der König von Grenada, nach wiederholten Pro-

ben

ben seiner Einsicht und Rechtschaffenheit, ihm die unumschränkte Gewalt übertrug, statt seiner zu regieren. Er starb 1304 in diesem Amte.

Elche ward durch Peter den Grausamen 1363 den Mauren abgenommen, und ist seit der Zeit unter spanischer Herrschaft gewesen. Es gehört dem Hause Arcos.

Von Elche bis Orihuela, einem alten gut gelegnen Städtchen, sind vier Meilen. Die Segura fließt durch diese Stadt, sie ist mit sehr hohen Bergen umgeben, und genießt wie diese ganze Küste eines ewigen Frülings. Ihre Felder sind so fruchtbar, daß man im Sprüchworte sagt: Mueva o no Mueva, trigo en Orihuela (es regne oder regne nicht, Orihuela hat Getraide.)

Die Römer nannten diesen Ort Orcelis, und Ptolomäus rechnet ihn zu den Städten, welche die Bastetaner bewonten.

Einer von den ersten Bischöfen dieser Stadt, schickte im vierten Jahrhundert zur Zeit Constantins des Grossen, Abgesandten zu dem zweiten Concilio von Arles. Allein in der Folge war diese Bischöfliche Stelle auf lange Zeit mit der zu Carthagena vereinigt, bis Julius III. sie in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wieder davon trennte.

Orihuela hat eine Universität die 1555 gestiftet ward; ihr Collegienhaus ist sehenswert, es liegt auf einem hohen Berge, und hat eine vortrefliche Aussicht.

Die Cathedralkirche ist dunkel, klein und ohne vielen Zierat. Das Gitter am Hauptaltar ist in seiner Art ein Meisterstück, allein es wird dem Schmuz und Staube preis gegeben. Auf der Tafel, welche die Namen und Verbrechen der Unglücklichen enthielt, die von der Inquisition verurteilt worden,

be-

bemerkte ich, daß von sechzigen, nemlich 45 Männern und 15 Weibern, die sämtlich des Judentums beschuldigt worden, nicht mehr als zwei Weiber verbrant worden, die andern alle hatte man nur gebrantmarkt.

Hinter Orihuela sieht man keine Palmen mehr, und die Felder gewinnen bald das Ansehn einer grossen Wüste. Sie sind mit Bäumen besezt, wenn ich die dicken und wunderbar an einander hängende Blätter der Opuntia *), oder indianischen Feige, so nennen darf, die ein Bild der Hinfälligkeit ist. Dies Gewächs ist hier ziemlich hoch, sein Grün ist bleich und traurig. Es bildet sich aus seinen Blättern einen breiten, stachlichten, schwammigten Stam, und hat ein widriges Ansehn. Dies ist eine ganze Zeit aller Zierat der Strasse, indem es überall in grossen Haufen beieinander wächst, bis ohngefär eine Meile von Murcia. Allein hier machen schlängelnde Bäche, das Grün der Felder, Pomeranzen und Citronen Wälder diese rauhe Fläche vergessen.

Vom Königreich Murcia.

Unter den Königreichen in Spanien ist dies das kleinste, es ist nur fünf und zwanzig Meilen lang und drei und zwanzig breit. Seine ansehnlichste Städte

*) Anm. Cactus Opuntia, articulato prolifer caxus, articulis ovatis, spinis setaciis. Einen Baum kann man dies Gewächs, das weder einen Stamm, noch Blätter hat, sondern blos aus blätteränlichen Gliedern zusammen gesezt ist, wohl nicht nennen. Es ist fast in allen Gewächshäusern unter dem Namen der indianischen Feigen, und trägt eine Feigenänliche eßbare Frucht.

Städte sind Murcia, die Hauptstadt, Carthagena und Lorca, auch rechnet man hieher noch Almacaron, welches sechs Meilen von Carthagena liegt, hinzu, es hat aber nicht viel merkwürdiges, ausser daß es eine Festung an der Seeküste ist, wo viel Allaun gefunden wird; Mula welches in einer sehr fruchtbaren Ebne liegt, Caravaca, das wegen eines Kreuzes berümt ist, welches ihm die Engel geschenkt haben, und wodurch alle Kranken zehn Meilen in der Runde kurirt werden, Lorqui, Calaspara und Cinza, welches einige für das ehmalige Carteja halten.

Die beiden Hauptflüsse dieses Königreichs sind, die ehmals Terebus genannt und der Guadalentin, welcher aus dem Königreich Grenada komt, das Königreich Murcia von Abend gegen Morgen durchfließt, die Mauern von Lorca bespült, und bei Almacaron ins mittelländische Meer fält.

Das Königreich Murcia bringt viel Seide hervor, die Mauren sollen den Maulbeerbaum hieher gebracht, und die Spanier den Seidenbau und die Verarbeitung derselben gelert haben. Dieser Baum fand in der Gegend von Murcia einen ihm so zuträglichen Boden, daß er daselbst besser als in allen übrigen Teilen Spaniens fortkomt. Man schäzt über 355500 Maulbeerbäume in diesem kleinen Königreiche, und über vierzig tausend Unzen Seidenwürmereyer, die jährlich ausgebrütet werden, wovon man ohngefär 250000 Pf. Seide gewinnt.

Die durchwässerten Felder dieses Königreichs, werden in 73897 Tahullas eingetheilt. Jede Tahulla ist ein Quadrat, dessen Seite vierzig Varas *) hat, welches sechzehn hundert Quadrat Varas macht. Alle Früchte, die man in den übrigen Teilen Spa-

niens

*) Anm. Die Vara hat zwei und dreißig pariser Zoll.

niens einzeln findet, sind in Murcia beisammen. Es liefert an ganz Castilien, England und Frankreich, Pomeranzen, Zitronen, Cedrat, Feigen u. s. w. Die Berge sind mit Gesträuch, wohlriechenden und heilsamen Pflanzen, Weiden, und besonders mit einer Art kleiner Binsen bedeckt, woraus man in Spanien allerlei nüzliche Arbeit macht, als Matten, Stricke u. s. w.

Von Murcia.

Von dem Altertum dieser Stadt sind viele Bände voll geschrieben. In den allerältesten Zeiten soll sie **Tadmir** geheissen haben, welches einen Ort bedeutet der Palmen hervorbringt. Wie sie nachmals von den **Murgeten** wieder erbaut ward, bekam sie den Namen **Murgis**, und nachmals hieß sie **Bigastro, Oreola, Ormela.** Doch behauptet **Cascales**, sie sei nie anders als wie **Murcia** genannt worden. Ueberhaupt komt auf allem diesem wenig an, denn zum Beweise ihres Altertums sind die Inschriften, welche **Appian** in seiner Beschreibung von Spanien anfürt, und andern die noch in Murcia vorhanden sind, schon hinreichend.

In seiner Entstehung war Murcia, gleich allen übrigen Städten um Carthagena, ein kleines Dorf, indem vor Carthagena, bis es Scipio eroberte, kein andrer Ort empor kommen konte. Wie die Römer das Dorf mit seiner angenemen Lage, die natürlichen Wasserfälle und mit Mirten bedeckte Ufer *) sei-

*) Anm. Es ist kein Boden wo die Mirte so häufig wächst als hier.

seines Flusses sahen, so beschlossen sie sogleich diesen Ort ihrer Venus Murcia zu heiligen, welche die Mirten und Quellen liebte. Der Ort hieß Murci und von ihm bekam die Göttin ihren Zunamen.

Es war in den Gefilden von Murcia wo Scipio, bei der Zurückkunft von seinen Eroberungen, das Leichenbegängniß seines Vaters und seines Oheims feiern lies, wobei öffentliche Spiele und Kämpfe gehalten wurden, in denen, nach dem Zeugniß des Livius nicht Sclaven, deren Geschäft in dergleichen Uebungen bestand, aus Zwang stritten, sondern wirkliche Ritter freiwillig ihre Tapferkeit zeigten. Murcia blieb 616 Jahr unter der Herrschaft der Römer. Es ward darauf von den Gothen erobert, geplündert und geschleift. Diese besassen es 310 Jahr.

Nachdem die Mauren Cordova, Malaga, Grenada und Jaen erobert hatten, belagerten sie diese Stadt, deren Einwoner ihnen entgegen gingen. Die Armeen begegneten sich in einer Ebne, die noch heute von der blutigen Schlacht, die daselbst geliefert ward, la Sangonera heißt. Die Murcier hielten sich so tapfer, daß sie fast alle auf dem Plaz blieben. In dieser verzweifelten Lage, lies der Befehlshaber von Murcia alle Weiber sich bewafnen und harnischen und stelte sie auf dem Wall, wärend daß er unter dem Namen eines Abgesandten zu dem Maurischen General ging um zu capituliren. Er erhielt sehr vorteilhafte Bedingungen, weil die Mauren die Stadt noch voll Soldaten glaubten. Sie erstaunten desto mehr bei ihrem Einzuge nur Weiber zu sehn. Eine änliche Geschichte erzält man von der Eroberung von Orihuela. Nach einem Besiz von 527 Jahren verloren die Mauren Murcia 1241 wieder an Don Ferdinand, einem Sohn

Alphon-

Alphonso's des Weisen, welcher noch Infant war: seit dem ist es unter spanischer Herrschaft geblieben.

Murcia liegt in einer Ebne, die sich von Abend gegen Morgen erstreckt, fünf und zwanzig Meilen lang und anderthalb Meilen breit ist. Die Segura fließt durch die eine Seite der Stadt, und hat hier eine schöne Brücke und einen prächtigen Kay.

Die Facade der Cathedralkirche ist schön, nur etwas mit Zieraten überladen. Die drei Haupttüren sind von blutfarbnen Marmor von Corinthischer Ordnung, über denselben stehen zwei und dreißig Statuen, wovon die mehrsten in Lebensgrösse, einige aber viel grösser sind. Das Laubwerk an den Pfeilern ist gut, und mit vielen Geschmack gearbeitet. Diese Facade ist neu.

Das Innre der Kirche ist geräumig, die Pfeiler, die das Gewölbe tragen, haben nichts von der Leichtigkeit des gothischen Stils, sie sind mehr stark als zierlich, allein in der Kapelle des Marquis de los Relas, welche viel älter scheint als die Kirche und auch höher ist, findet man sie. Diese ist von sechs eckigter Figur und wird von einer Kuppel bedeckt, die ganz in gothischen Geschmack ausgeziert ist. Das Aeußre der Kapelle ist mit eben so viel Sorgfalt ausgefürt als das Innre. Sie ist mit einer Kette von Stein umgeben, deren Glieder mit ausserordentlicher Leichtigkeit und Biegsamkeit gearbeitet sind.

Der Altar der Cathedralkirche ist von maßiven Silber, und die Stuffen daran sind damit überzogen. Die Gitter um dem Altar und vor dem Chore, sind unendlich mühsam gearbeitet und vortreflich ausgefürt. Man sieht in dieser Kirche das Grab Alphonso's X. der Weise genannt. Dieser Monarch, der sich in einem Jahrhundert der Unwissenheit durch seine Kenntniß in der Geschichte und Astrologie hervorthat,

that, vermachte bei seinem Tode sein Herz und seine Eingeweide an Murcia für die Bereitwilligkeit, mit der es ihn aufgenommen hatte, als er dem Kaisertum, das er zum Nachteil Richards von England angenommen hatte, entsagte, und sein eigner Sohn Sanches ihm seine Staaten verschliessen wolte.

Der Kirchturm ist viereckigt und nach Art des zu Sevilla angelegt, ausser daß er grösser ist und höher werden soll, denn er ist noch nicht fertig. Die Treppe darin ist so flach angelegt, daß man füglich bis oben hinan reiten könnte. Im Mittelpunct dieses Turms in der Mitte der ganzen Höhe, ist ein grosses Zimmer, welches Verbrechern die aus Haß, aus Interesse oder sonst einer Leidenschaft einen Mord begangen haben, zum Schuzort dient. Sie leben hier den Gesezen zum Troz in völliger Ruhe, wenn sie nicht etwa ihr Gewissen beunruhigt. Das Untergebäude des Turms ist mit schönen Laubwerk, vielen Corinthischen Pfeilern und mit einigen Blenden, die bis jezt leer sind, geziert; er ward vor zwei hundert und sechs und funfzig Jahren angefangen, wie man aus seiner folgenden Inschrift sieht:

Anno Dni MCCCCCXXI die
XVIIII. octobris
Inceptum est hoc opus sub
Leone X Summo
Pontifice, sui pontificatus
Anno VIIII
Carolo Imperatore cum
Ioanna matre
regnantibus in Hispania
Matheo Sancti Angeli Diacono
Cardi-
nale Epi copo Carthaginensi

Es sind zehn Pfarren zu Murcia, welche Alphonso der Weise dotirt hat, zehn Mönchs und sechs Nonnenklöster. Unter den Klöstern ist das der Franziscaner merkwürdig, so wohl wegen seiner Grösse, als seiner Bauart, seiner Reichtümer und seiner Bibliothek, für welche zwar jezt nicht sehr mehr gesorgt wird, die aber mit verschiednen Gemälden berümter Helden, Gelerten und Regenten ausgeschmückt ist. Das Dominicanerkloster steht jezt auf dem Plaz, wo wormals der Pallast der Mauren war, und man sieht in den Gärten noch einige Spuren davon.

Murcia ist mit reizenden Spaziergängen umgeben, worunter der, welchen man Maleçon nennt, der angenemste ist. Er besteht aus einer zwei tausend vier hundert Schritte langen Chausse, die mitten im Felde dicht am Ufer der Segura aufgeworfen ist. Man steigt auf einer prächtigen Treppe, die aus breiten Steinen besteht, und vor welcher ein Plaz ist, den man mit ähnlichen Steinen belegt hat, hinauf. Dieser Maleçon dient in vielem Betracht zum algemeinen Besten. Er ist ein öffentlicher Spaziergang, worauf man die reinste Luft athmet, den Andächtigen ist er eine geheiligte Strasse, weil verschiedne Pfeiler, die verschiednen Ruheplätze andeuten, deren Christus bei Tragung des Kreuzes bedurfte, und er dient einem Arm des Flusses, welcher hier zur Bewäßrung der angrenzenden Felder in verschiedne Kanäle geleitet ist, zum Damm. Am Ende der Chausse ist eine Strasse mit steinernen Bänken, von welcher man eine grenzenlose äusserst reizende Aussicht genießt.

Bei aller seiner Grösse und Bevölkerung hat Murcia kein ordentliches Wirtshaus. Man findet blos

blos eine elende Herberge, wie an den mehrsten Landstrassen Spaniens, die von Zigeunern gehalten wird.

Vier Meilen von Murcia auf der Strasse nach Madrid, sind die Bäder von Archena, die nach einem benachbarten Dörfchen so genannt werden. Ihre Quelle sprudelt aus einem kleinem Hügel, der zwischen sehr hohen Bergen liegt, hervor. Dreißig Schritte von der Segura ist die Quelle in einem kleinen Kanal aufgefangen, über welchen dreierlei Badezimmer gebaut sind. Das erste ist für Weiber, das zweite für Männer, und das dritte für Arme. Das erste steht zwölf bis funfzehn Schritte von der Quelle, deren Wasser hier so siedend ist, daß eine Henne in einem Augenblick darin gebrüht und fast gar wird. Man kann nicht über eine Sekunde die Hand darin leiden, und das Wasser muß daher eine geraume Zeit vor dem Bade geschöpft sein, und sich abgekühlt haben. Es hat eine bläuliche Farbe, ist sehr schwer und von üblen Geschmack. Der Schaum, welcher an der Quelle entsteht, fängt Feuer wie Schwefel und brennt wie Brantwein. Beim Trinken erfordert es viel Bewegung um verdaut zu werden. Es soll wider alle Krankheiten, die von bösen Säften herkommen, wider reumatische Zufälle, Kopfschmerzen und Verwundungen sehr heilsam sein, allein die venerischen Uebel soll es unter gewissen Bedingungen verschlimmern. Denn die spanischen Aerzte behaupten, daß wenn ein solcher Kranke sich darin badete, ohne sich vorher der bekannten Mittel wider dies Uebel bedient zu haben, er in Gefar stehe das Leben zu verlieren, wenn aber die Kur einmal angefangen ist, so soll dies Wasser zur völligen Genesung sehr dienlich sein. Seine Hauptwirkung ist die Beförderung der Ausdünstung, so daß man nach dem Bade oft fünf, sechsmal andre

Wäsche anziehn muß. Um diese Bäder sind ohngefär funfzig Wonungen angelegt, die in einer Art von Hütten bestehn, worin man ein Bette findet, alle übrige Bedürfnisse muß man aber mit bringen, wenn man sich hier einige Tage aufhalten will. In der Nachbarschaft wont ein Arzt, der die Kranken besorgt, und zugleich die Dienste eines Feldschers versieht, er bestimt die Zeit des Bades und wie viel Wasser man trinken soll. Nahe bei den Bädern sind verschiedne Dörfer, als Archena, Ojos, Villamueva ꝛc., die mit Pomeranzen und Citronen-Wäldern umgeben sind. Von Murcia nach Carthagena sind die Wege abscheulich, sie gehen über sehr hohe Berge, in deren Mitte ein trockner Graben, den sich das Regenwasser gemacht hat, die einzige Strasse ist. Diese gefährliche Gegend heißt el Puerto de Carthagena, man komt hierauf zu dem Puerto de Olivera, dessen Berge noch höher und dürrer, und wo die Wege noch abscheulicher, doch aber nicht so gefärlich sind, von hier komt man in eine weite Ebne an deren Ende Carthagena liegt.

Von Carthagena.

Carthagena kündigt sich von Ferne durch Vorwerke, Meiereien, Landhäuser und angeneme Spaziergänge an. Seine vorzüglichsten Stifter waren Teucer und Asdrubal, doch soll schon 1412 Jahr vor Christi Geburt eine grosse Stadt, Namens Contesta, an dieser Stelle gestanden haben, welche nach dem Könige von Spanien Testa, der sie erbaut hatte, so hies, und dem grösten Teil dieser Provinz den Namen Contestania gab. Nachmals entschlos sich Teucer

cer unter der Regierung von Gargoris diesen Ort zu verschönern und zu befestigen, kam aber nicht ganz damit zu Stande, worauf endlich Asdrubal durch die schöne Lage des Orts bewogen ward, eine prächtige Stadt daraus zu machen, die die Nebenbulerin des africanischen Carthago ward.

Die Abkömlinge Asdrubals besassen Carthagena bis 208 Jahr vor Christi Geburt, da dann Publius Scipio und Cajus Lälius, nach Spanien kamen und diese Stadt eroberten, die damals von Magon, als dem lezten Carthaginensischen Befelshaber, beherscht ward.

Nach der Erzälung des Livius, war Carthagena, zur Zeit der Ankunft Scipios, nach Rom, eine der reichsten damaligen Städte, voll Waffen und Soldaten. Dem ohngeachtet eroberte sie Scipio, lies sie plündern und erbeutete, wie man sagt, vier und sechzig Panniere, zwei hundert und sechs und siebzig goldne Becher, achtzehn tausend drei hundert Mark Silbers, die silberne Gefässe ungerechnet, vierzig tausend Maas Korn, und hundert und siebzig tausend an Hafer. Kurz er fand hier so grosse Schäze, daß nach Livius Ausdruck, Carthagena selbst, das geringste von allem dem war, was die Römer eroberten. Ut minimum omnium inter tantus opes bellicas Carthago ipsa fuerit.

Bey dieser Eroberung war es, wo Scipio jenes zu allen Zeiten so berümte grosse Beispiel der Enthaltsamkeit gab, indem ihm, wie bekannt ist, einige Soldaten eine junge edle Gefangne brachten, die durch ihre Schönheit das ganze Lager aufmerksam machte, er aber, auf die Nachricht, daß sie die Braut und Geliebte des Celtiberischen Prinzen Lucejus sei, sie diesem wieder gab, ihm das Geld, welches ihre Eltern zu ihrer Auslösung gebracht hat-

ten, zum Brautschaz aufdrang, und ihnen die Freundschaft des römischen Volks antrug.

Carthagena war lange das Indien der Römer, und es giebt noch in seiner Gegend Silberminen. Philip II. lies etwas davon ausschmelzen, um die Kosten und den Ertrag zu berechnen. In dem Dorfe de los Alumbres sind sehr reichhaltige Bleiminen, bei den Cuevas de Porman findet man Amethiste und andere Edelsteine, und bei Hellin ist eine ansehnliche Schwefelgrube.

Die Landschaft vor Carthagena hieß ehmals Campo Spartario, und man nannte die Stadt selbst Spartaria, wegen der vielen dünnen Binsen, Spartum genannt, welche hier in der Ebne und auf den Bergen wachsen.

Im Kriege der gothischen Könige in Spanien, Atanagilds und Agilas, ward Carthagena von Grund aus zerstört, unter den Ruinen sind verschiedne alte Steine mit Inschriften übrig geblieben. Einen davon sieht man in dem Flecken Espinardo bei Murcia in einem Garten; er besteht aus einem grossen Stücke Marmor, worauf man auf der einen Seite ein Schiffsruder, und auf der andern eine Pallas mit einem Oelzweige sieht, zu deren Füssen ein Fülhorn und der Stab Mercurs liegen. Cascales behauptet, ich weis nicht warum, dies Monument beziehe sich auf Julius Cäsar, wie er den Vorsaz gefaßt, sich sein Vaterland und die Welt unterwürfig zu machen.

Von der Landseite wird Carthagena durch einen Berg, der aus drei Hügeln besteht, verteidigt, diese Hügel hiessen ehmals Phasto, Alecto und Chrono. In der Mitte der Stadt ist ein größrer Hügel, dessen Festungswerke fast ganz zerfallen und verlassen sind. Er hies ehmals Mercurius Thentates, vermutlich, weil ein Tempel dieses Gottes darauf stand.

Der

Der hiesige Hafen ist geräumig und so tief, daß die Farzeuge dicht ans Land kommen. Er besteht aus einem Becken, das die Natur ausgehölt, und rund umher fast symmetrisch mit Hügeln bepflanzt hat, um es vor Stürme zu sichern, so daß man vom Damm aus, nichts weiter als die Einfahrt des Hafens und den Hafen selbst sieht. Der berümte Andreas Doria pflegte zu sagen, er kenne nur drei sichre Häfen in der Welt, Junius, Julius und Carthagena. Es kann mit diesem Hafen, in Ansehung der Sicherheit und Regelmäßigkeit, kein anderer verglichen werden, so daß Virgil, wie er bei der Landung Aeneas in Italien eine Beschreibung eines Hafens, der alle Volkommenheiten der Kunst und Natur hätte, geben wolte, den Hafen von Carthagena zum Muster nahm.

Est in secessu longo locus, insula portuni etc. Den Eingang des Hafens verteidigen ein Paar Reduten, woran noch gearbeitet wird, und die eben nicht sehr fest sind; auf dem Damme stehn zwölf Kanonen.

Das Zeughaus von Carthagena ist ungeheuer un mit allem was zur Ausrüstung der Schiffe dient, so gut versehen, daß ein Linienschiff, welches am Strande gebaut worden, in drei Tagen völlig bewafnet, und segelfertig gemacht werden kann. Zum Schiffsbau ist ein Docke angelegt, so daß die neuen Schiffe nicht vom Stapel getrieben werden dürfen, sondern der Baumeister läßt das Wasser nach Wilkühr durch Schleusen in das Becken, welches zum Zimmerplaz dient, und macht das Schiff dadurch flott. Jedes Schiff hat im Zeughause sein besondres Magazin, worin die ihm zugehörige Sachen aufbewahrt werden. Der Vorraht an kleinem Holz ist ansehnlich, allein an grossen Bauholz und Masten fehlt

es. Es heißt, daß der König von Spanien oder seine Entrepenneurs das Holz und auch die übrigen Erfordernisse, weil sie durch die dritte Hand handeln, ein Vierteil über den Werth bezalen. In diesem Zeughause arbeitet eine Menge von Menschen in den verschiednen Magazinen und Werkstätten, welche Stricke, Schmiede-Arbeit u. s. w. machen, einige sind gedungen, andere sind Maurensclaven und Verbrecher, die man zu den Galeren verurteilt hat. Ob das Zeughaus gleich am Strande steht, so ist doch eine Quelle von süssem Wasser darin, so daß die Schiffe hier mit der grösten Bequemlichkeit frisches Wasser einnehmen. Die Quelle fließt zuweilen so stark, daß sie den Arbeiten in der Docke schadet und man das Wasser beständig auspumpen muß; zu welchem Ende, und um zugleich das Seewasser, was durch die Schleusen dringt, fortzuschaffen, zwei vortrefliche Pumpen angelegt sind, die der berümte **Don George Juan**, welcher vor einigen Jahren gestorben ist, vervolkommet hat. Er war einer der berümtesten See-Officiere, die Spanien je gehabt hat, und ist durch seine Reise mit **Condannim** auf dem Amazonenfluße, und durch verschiedne Werke über Indien, Astronomie und Schiffart berümt. Zur Ehre der spanischen Seemacht muß man gestehen, daß die mehrsten jungen Officiere, Lehrbegierde und Diensteifer besizen, und sich täglich geschickter machen.

Strasse von Carthagena nach Grenada.

Noch beinahe zwei Meilen hinter Carthagena genießt man einer angenemen Landschaft, dann folgen aber blos Berge, die, ohngeachtet sie nicht sehr steil

sind,

sind, doch wegen der engen und steinigten Wege und des hin und wieder schlüpfrigen Bodens, wo die Maultiere nicht festen Fuß fassen können, mit Mühe erstiegen werden. Dies dauert bis Fuenta el Alomo, einen Dorfe, das ehmals sehr ansehnlich war, wo man jezt aber ganze Strassen voll Schutt und Ruinen sieht. In dieser ganzen Gegend wird viel Barille *) gebaut, die in Totana den Arbeiter reich macht, es ist dies ein ansehnliches Dorf, das den Rittern von St. Jago gehört. In der Folge werden die Wege wieder besser, bis man Lorca von ferne in seiner ganzen Herrlichkeit liegen sieht. Es liegt auf dem Rücken eines Berges. Diese Stadt ist, sagt man, das alte Eliocroca im Itinerarium Antonins. Der Guadalentin bespült ihre Mauern und scheidet sie von einer grossen Vorstadt. Sie war zur Zeit der Mauren sehr berümt, wird aber jezt nur von Ackersleuten bewont, die hier aus ihrer sorgfältigen Bebauung des Bodens, vielen Nuzen ziehen. Es werden jährlich an 300000 Centner Barille gewonnen, worauf der König eine Auflage von einen Ducaten für den Centner gemacht hat, welches ohngefär 2 Livers 15 Sous beträgt. Diese Auflage schränkt sich aber blos auf die Barille, die hier gebaut wird, ein.

Die hiesige Cathedralkirche steht auf einem grossen und regelmäßigen Plaz, welcher der höchste in der Stadt ist. Die Kirche selbst ist klein und hat wenig Zieraten, doch sind inwendig einige vortrefliche Gemälde, worunter sich ein heiliger Antonius von Padua, der mit viel Wahrheit gemalt ist, und die Ermordung Abels auszeichnen. Im Capitelssaal neben der Sakristei, die mit vieler Simplicität und Ge-

*) Anm. Eine Art Sode welche zum Seifensieden gebraucht wird.

schmack ausgeziert ist, hängen vier Gemälde von schönem Colorit und volkommner Zeichnung. Sie stellen den heil. **Augustin**, den heil. **Ambrosius**, den heil. **Chrisostomus** und heil **Hieronimus** vor. Der Künstler, welcher **Gamacho** heißt, hat in iedem Kopf den besonderen Karacter, der jedem dieser Kirchenväter eigentümlich war, auszudrücken gewust. In einem kleinen Saal neben diesem, ist ein heil. **Patrick**, von eben diesem Maler, in seiner Bischöflichen Kleidung. In diesem Gemälde ist das Alter mit seinen Runzeln und Schwachheiten, volkommen wie in der Natur vorgestelt.

Lorca liegt sechs Meilen vom Meere. **Colmanar** sagt, seine Einwoner wären grösstenteils neue Christen d. i. bekehrte Mauren, die ein baurisches Leben fürten, und nicht sehr gefällig gegen Fremde wären. Ob sie neubekehrte sind, weis ich nicht, allein ich habe bemerkt, daß hier viel Zigeuner sind, die insgemein vom Rauben und Stelen Profeßion machen, und nur auf günstige Gelegenheit dazu lauern.

Von **Lorca** komt man auf einem recht guten Wege nach **Lumbreras**, hier hab ich die spanischen Wirtshäuser in ihrer grösten Armseeligkeit gesehn, eine solche **Posada**, wie sie genannt werden, verdient wohl eine ausfürliche Beschreibung. Der erste Plaz im Hause ist gemeinhin ein grosser Stall voll Esel und Maultiere, durch die man sich durchschlagen muß eh man dazu kommen kann Quartier zu fordern, denn es kostet viel Mühe bis zur Küche zu gelangen. Diese ist Piramiden oder Kegelförmig, jedoch oben offen damit der Rauch hinaus könne. Um den grossen Heerd ist eine breite steinerne Bank, die der Familie des Nachts zum Bette dient, worauf bei Tage aber, die Reisende, Kutscher und Mauleseltreiber mit dem Wirt und der Wirtin durch einander sizen und mit möglichster

ster Bequemlichkeit einen Teil des Rauchs einschlucken. Im Mittelpunct dieses Loches brennen einige gesamlete Reiser, oder öfters gar Kühmist mit einigen Bündeln Stroh vermischt, wobei jeder aus der Versamlung sich das, was er mitgebracht hat, kocht. Die ganze Küchengerätschaft besteht aus langen und breiten Tiegeln, und alles wird in garstigen Oel geschmoort; das noch dazu nicht gespart wird, um vollends Eckel zu erwecken. Die Ecke am Feuer ist fast immer mit irgend einem Aufpasser, der sich bis an die Augen in seine Kappe verhült, geziert, zuweilen auch von einem Blinden, der durch die Nase singt und auf der Zitter dazu krazt, und von den Kindern der Wirtin, die wenn sie gleich schon gros genug sind, um einer anständigeren Bedeckung zu bedürfen, blos ein kurzes Hemde anhaben. Wenn man sich satt gewärmt hat, und so glücklich ist gehört zu werden, so wird einem ein garstiger feuchter Winkel unter dem Namen einer Cammer zur Schlafstelle angewiesen. Die Meubles bestehen aus zwei Stülen, die gewönlich sehr hoch sind, wenn der Tisch niedrig ist, und sehr niedrig sind, wenn der Tisch hoch ist, damit alles ja recht widersinnig sei. An der Erde liegt eine häsliche Matraze, die immer um einen Fuß zu kurz ist, die Bettücher sind so gros wie Servietten, und wenn man eine Decke findet, so reicht sie doch kaum bis an den Rand des Lagers. So ist das wollüstige Bett beschaffen, worauf man sich von den Beschwerlichkeiten der Reise erholen, angeneme Träume haben und neue Kräfte zur weiteren Reise samlen soll. Die ärgsten Wirtshäuser sind die, welche von Gitanos oder Zigeunern gehalten werden, denn man ist in einem Walde sichrer als hier, wo man alles mit den Augen hüten muß, und bei aller möglichen Vorsicht doch gewis nie mit seinem ganzen Gepäcke wieder fortkomt.

Alle

Alle diese Gasthöfe gehören Edelleuten oder reichen Mönchen, die sie verpachten und sehr dafür sorgen, daß deren nur sehr wenige angelegt werden, damit sie einen unmäßigen Pacht von den ihrigen ziehen können, wofür der Pächter sich wieder bei den Reisenden entschädigt. Uebrigens ist es durch ein Gesez, das sich heut zu Tage gar nicht reimen läßt, ehmals aber seinen Grund in dem geringen Verkehr der innerhalb Spanien war, gehabt hat, allen Gastwirten verboten irgend einige Esware zu verkaufen. Hat man Fleisch, Brot, Oel, Wein u. s. w nötig; so muß man sich an einem Menschen wenden, der das ausschliessende Vorrecht hat damit zu handeln. Doch muß man gestehen, daß dies Gesez bei seinen Unannemlichkeiten auch seinen Nuzen hat, weil sonst durch den unüberlegten Verkauf der Gastwirte manches abgelegnes Dorf am Nötigen würde Mangel gelitten haben, allein bei dem jezt veränderten Zustande ist das Gesez unnüz, oder wenigstens hätte es sollen gehörig eingeschränkt werden.

Um wider nach **Lumbreras** zu kommen; ich fand die ungeheure Küche voll Mauleseltreiber, die sich in gewaltigen Tiegeln, Reis mit Saffran, langen Pfeffer und Stockfisch kochten. Man brachte mich in eine Kammer die jedem Winde offen stand, und weil es kalt war, warf man ohne Umstände einige glühende Kolen auf den bretternen Fußboden, und eine Art von Matraze, ohne Bettücher und Decke im Winkel. Beim Gut Nacht bettelte der Zigeuner um einige Sous zum Vertrinken.

Von **Lumbreras** nach **Reles el Rubio** sind die Wege abscheulich, man macht fast fünf Meilen in einem **Rambla** oder Regenbach, welcher la **Rambla Novante** heißt. Die Aussicht besteht aus nichts, als Einöden und kahlen Felsen, welche mit hohen Bergen um=

umgeben sind, die ganz früh im Winter schon mit Schnee bedeckt sind. Reles el Rubio ist ein beträgliches Dorf, es ist der Eingang zum Königreiche Grenada, und man sieht noch verschiedne Ueberbleibsel der maurischen Festungswerke davon. Seine Felder haben hinlänglich Wasser und bringen viel Hanf hervor, auch sieht man hier einige Krautgärten.

Hinter Reles el Rubio werden die Wege erträglicher und weniger gefärlich, doch sind sie sehr sandig und bestehen öfters aus den Ruinen, die das Schneewasser von den benachbarten Bergen eingerissen hat. Das erste worauf man zu komt ist Chirivel, ein elendes Dorf, worin wieder ein Zigeuner Gastwirt ist, doch ist er nicht ganz so armseelig wie der zu Lumbreras.

Von Chirivel bis Cullar de Baza sind vier Meilen, man komt hier über eine grosse Bergkette oder Sierra, welche die Sierra Maria heißt. Der Weg geht an, allein die Felder sind wüst und ohne Schmuck. Cullar de Baza ist ein Dorf am Fuß eines Berges, welcher rund umher ausgegraben und voll Wonungen ist. Die Wonungen sind wirklich Hölen, die von den Mauren herrüren und worin jezt drei Viertel der Einwoner von Cullar leben. Es ist hier ein Franzose ein Gastwirt, der sich aber ebenfalls sehr gut in die Landsübliche Spizbübereien der hiesigen Wirte zu schicken weis.

Auf einem Hügel bei Cullar de Baza sieht man einen Galgen, woran in der Mitte ein grosses Messer befestigt ist. Es ist dies ein Ueberbleibsel aus den Zeiten, da die Edelleute nach Senores de Ahorca y de Cuchillo, — Herrn von Schwerdt und Galgen — waren, nemlich Recht über Leben und Todt ihrer Untertanen hatten, ein Vorrecht welches ihnen die Könige genommen haben. Die Ernte besteht zu Cullar vor-

vorzüglich in Hanf, so daß einzelne Besizer mehr als tausend Aroben davon bauen, wovon eigentlich die Kirche den Zehnten bekomt, der König nimt jedoch auf folgende Art Anteil daran. In jedem Dorf, sind nach Masgabe seiner Grösse, zwei oder drei Häuser welche man Casas exculadas, d. i. eximirte nennt. Dies sind gewönlich die reichsten der Gegend und diese bezalen ihren Zehnten blos an König der alle Jahre abwechseln und die Exemtion auf die Häuser legen kann, die die reichste Ernte haben. Es könten andre Landesherrn sich füglich ein ähnliches Recht anmassen, wodurch dem Publico nichts entzogen wird, und auch die Bischöfe und Kapitel nicht zu sehr gedrückt werden, und es würde dies doch einen guten Fond zu Pensionen, Unterhaltung der Landstrassen oder andern dergleichen öffentl. Anstalten abgeben.

Hinter Cullar geht der Weg fast immer zwischen Bergen fort, bis nach Baza. Diese Stadt, welche das Basti, dessen im Itinerarium des Antonius gedacht wird, sein soll, liegt am Fuß eines hohen Berges, der fast den ganzen Winter durch mit Schnee bedeckt ist. Sie war zu Zeit der Mauren berümt und ward durch verschiedne tapfere Alcalden regiert; die mehrsten ihrer Häuser sind noch von maurischer Bauart aus Ziegeln oder harten Mörbel. Das sehenswertste sind neun alte eiserne Kanonen, die Ferdinand und Isabella dieser Stadt von den Mauren erobern halfen. Sie sind ausserordentlich dick und mit Ringen und Schnörkeln überladen, der Durchmesser ihrer Dicke beträgt ohngefär zwei Fuß, von ihrem Caliber hab ich nicht urteilen können, da man sie statt Säulen vor die Facade der Hallen gesezt hat, die ausserdem nichts merkwürdiges haben. Auf der ersten dieser stolzen Säulen hat man folgende Inschrift gesezt: Estos tiros son los con que los reyes

Don

Don Ferdinando y Dona Isabella ganaron esta Ciudad sobre los Mauros anno 1489 en el Dia de Santa Barbara, patrona de esta Ciudad.

„Diese Kanonen sind die, womit König Ferdi„nand mit Isabella 1489 am Tage der heil. Barba„ra, der Schuzpatronin dieser Stadt, diese Stadt „von den Mauren eroberten."

Wenn man Baza verläßt trift man ziemlich guten Weg, doch geht er über sehr hohe Berge, unbebaute Felder und durch einige Wälder von Steinen. Die Schweinzucht ist fast die einzige Narung der Einwoner, wovon sie drei Vierteile des Jahres leben, und diese Tiere sind daher durchgehens in Menge, weshalb man von dieser Gegend im Sprichwort sagt: no hac olla sin locino, ni sermon sin Augustino. — Es giebt kein Gericht ohne Speck und keine Predigt ohne den heil. Augustin. Man steigt mit vieler Mühe, besonders zur Regenszeit, zu der Venta de Guor herab. Sie ist von allen Seiten mit Bergen umringt, und man muß, eh man hinan komt, über einen kleinen Fluß, allein so bald man die Höhe der gegenseitigen Berge erreicht hat, wird der Weg breit und schön bis Guadix.

Dies ist eine alte Stadt, die ehmals Acci, oder Colonia Accitana hieß, die Nachbarschaft der Berge macht, daß die Luft hier nicht so heiß, als in dem übrigen Grenada ist, so daß hier weder Pomeranzen noch Olivenbäume wachsen.

Es ist hier ein Bischöflicher Siz, und es ist sonderbar, daß der hiesige Bischof unter dem Erzbischof von Sevilla steht, welches über funfzig Meilen von hier liegt.

Alphonso der Weise nahm den Mauren 1250 diese Stadt und fürte daselbst die christliche Religion ein. Die Mauren eroberten es wieder und blieben

bis

bis 1489 im Besiz, da sie denn Ferdinand und Isabelle daraus verjagten.

Guadix liegt auf dem Rücken eines hohen Berges, und ist mit angenemen Spaziergängen umgeben. Am Ende des grösten dieser Gänge steht eine Art von Dohm von schwerfälliger Bauart, an welchem steinerne Bänke sind. Man hat von hier eine sehr schöne Aussicht aufs Feld. Oben in der Stadt ist ein grosser regelmäßiger Plaz, mit Pfeilern und hübschen Häusern umgeben; die Kirche ist groß, und mit vielen Kosten und Geschmack geziert. Vor der Hauptture liegen verschiedne Stuffen von weissen Marmor, und die Facade, ob sie gleich neu ist, ist mit Figuren und Zieraten im gothischen Geschmack ausgeziert. Das Wirtshaus ist ausserhalb der Stadt, und wird von einem Franzosen gehalten.

Eine Meile von hier, nachdem man durch Pulena, wo fast alle Wonungen aus Gruben in den kleinen Hügeln, die hier so häufig sind, bestehen, gekommen ist, findet man wieder abscheuliche Wege. So weit das Auge trägt sieht man blos dürre und steile Berge, zwischen denen die Einwoner jedoch Mittel gefunden haben einige Flecke gutes Land urbar zu machen, allein von der Höhe des Weges konte ich kaum die Ackersleute in den Abgründen unterscheiden. Auch hinter diesen Bergen ist das Feld völlig kahl und unbebaut. Man sieht bis zur Renta de Darro, wo man in einem ungeheuren Steineichenwald komt, nicht den kleinsten Strauch, selbst in dem Wald stehen die Bäume sehr dünne. Meine Tagreise war hier sehr unglücklich, ich hatte am Morgen am Rande eines Abgrundes umgeworfen, Nachmittags brach das Hinterrad meines Wagens in tausend Stücke, ich war eine starke Meile weit von allen Wonungen entfernt, der Weg war mit schlüpfrigen Kothe bedeckt,

deckt, es regnete mit Gewalt und die Nacht brach herein, und so muste ich Maulthiere und Wagen den Schuz Gottes befehlen. Der Mayoral *) war voran gegangen um Lastthiere zu holen, und hatte auf dem Wege einen Sack mit etwas Futter verloren. Die Treue seines Hundes bei dieser Gelegenheit verdient erzält zu werden. Er war beim Sack liegen geblieben, und als er mich als seinen Reisegefärten ankommen sah, nötigte er mich durch Bellen und Geberden, den Sack aufzunehmen, welches ich ihm zu Gefallen that. Er verlies mich darauf mit vielen Freudenbezeugungen und lief seinem Herrn nach. Endlich kam ich naß, beschmuzt und ermüdet in dem Dorfe Isnallos an. Der Gastwirt ist ein Franzose, doch war ich dadurch in gar nichts gebessert. Von hier sind fünf Meilen bis Grenada.

Von dem Königreich Grenada.

Das Königreich Grenada war ein Teil des ehmaligen Baetica, und ward von den Bastulen, Sexitanern u. a. m. bewont. Es ist ohngefär siebzig Meilen lang und dreißig breit.

Seine Hauptflüsse sind, der Xenil, ehmals Singulis genannt, welcher etwas oberhalb Grenada entspringt, und nachdem er die Felder von Loxa bewäs-

*) Anm. So nennt man den Fuhrmann einer Kutsche mit sechs Maulthieren; der Postilion heißt Sagal dessen Arbeit sehr schwer ist, er ist eine Art von Läufer, der weder Tag noch Nacht Ruhe hat, denn bei Tage ist er immer vor den Maulthieren und lenkt sie, und des Nachts muß er sie besorgen.

wässert ins Andalusische fließt; der Guadalentin, der in der Gegend von Guadix entsteht, und dessen sonderbarer Lauf von Abend gegen Morgen geht, weil er zurückkommt um die Landschaft von Murcia zu bewässern; der Rio Frio, welcher wegen seines kühlen Wassers so genannt wird. Seine Quelle ist mitten im Königreich Grenada auf dem Gebirge Alhama, und seine Mündung im Mittelländischen Meere bei Puerto de Torres. Endlich der Guadalquirejo oder kleine Guadalquivir, welcher zu Munda entspringt und bei Malaga ins Meer fält.

Das Königreich Grenada ist mit hohen Gebirgen durchschnitten, zwischen denen sich reizende Thäler bilden. Unter diesen Bergen sind die, welche man Alpujarras nennt, so hoch, daß man von ihrem Gipfel die Küsten der Barbarei und die Städte Tanger und Ceuta entdeckt. Dies Gebirge ist von Vales-Magala bis Almeira ohngefär siebzehn Meilen lang und eilfe breit; es wachsen Fruchtbäume von ausserordentlicher Schönheit und Grösse darauf. Hieher flüchteten die unglücklichen Ueberbleibsel der Mauren, und daher sind diese Berge mit Dörfern bedeckt und ausnemend volkreich. Diese Bergbewoner scheinen auch noch den lebhaften thätigen Geist ihrer Vorfaren beibehalten zu haben. Sie bauen vortreflichen Wein und fast alle Arten von Obst, das sie in Vales-Malaga und auf der übrigen Küste verkaufen.

Grenada ist eine der gesundesten und gemäßigtsten Provinzen Spaniens. Fast bei jedem Schritt trift man frische Quellen, die das Land begiessen, und es mit Gras und Blumen bedecken.

Eine Meile von Grenada sind die berümten Bäder von Alhama, die wider die Krankheiten, welche von zu kalten Säften herrüren, gut sein sollen, und vier Meilen davon die von Alicur, welche das

Ge-

Gegenteil von den vorigen zu sein scheinen, weil sie die Krankheiten heilen, die aus scharfen und hizigen Säften entstehen.

Das Wasser des Darro hat die glückliche Eigenschaft, das Vieh welches damit getränkt wird von allerlei Krankheiten zu heilen. Die Einwoner nennen es daher, das Heilungsbad der Schafe. *)

So lange die Mauren das Königreich Grenada besassen, war es von allen das lachendste und blühendste. Seine Bevölkerung war unglaublich, seine Berge und Täler waren mit Wein und Früchten bedeckt, allein wie ist es jezt verändert! Die Entvölkerung hat auch den Schmuck und die Früchte der Felder mit sich fortgerissen. Wie viele Hügel tragen blos die Blumen, womit sie die Natur ziert, und doch ist Grenada noch eine der fruchtbarsten Provinzen Spaniens. Es hat Wein, Oel, Hanf, Flachs, Zucker, Zimmt, Pomeranzen, Mandeln, Feigen und Zitronen in Menge. Man zieht hier den Maulbeerbaum mit vielem Vorteil, und es soll die hiesige Seide besser als die von Valencia sein. Es sind hier viele Eichenwälder, ansehnliche Heerden Schweine, einige Palmen, und eine Art von Eicheln **) die so gut sind als Kastanien und Nüsse.

Die Grenadaschen Berge enthalten viele Brüche, woraus vortreflicher geaderter Jaspis von allen Farben, und so durchsichtig wie Alabaster, auch schwar-

*) Anm. Vulgo autem balneum pecoribus salutiferum dicitur, eo quod haec aqua omnia morborum genera in animalibus curet: Beschreibung von Grenada von George Bruin und Franz. Hogenberg in dem Werke betitelt: Civitates orbis terrarum. Colon. 1576.

**) Anm. Die Frucht einer Eiche von Linne Quercus esculus genannt, der Baum bleibt klein und hat gefiedert ausgebogne glatte Blätter und Früchte ohne Stengel.

zer, grüner und blutfarbner Marmor gebrochen wird; es werden hier auch Granaten, Ametiste und andere Edelsteine gefunden.

Die vorzüglichsten Städte des Königreichs sind, Grenada welches die Hauptstadt ist, Guadix, Bassa, Huescar, Loxa, Santa Fe, Alhama, Antequerra, Estepa, Veles-Malaga, Almeira und Malaga.

Von Grenada.

Diese Stadt liegt am Fuß der Sierra Nevada (das Schneegebirge) auf zweien Hügeln, die der Darro trennt. Der Xenil bespült ihre Mauern; beide Flüsse entstehen aus den Wasser des ewigen Schnees, womit die Sierra bedeckt ist. Der Darro führt Goldstaub, woher auch sein Name kommen soll, nemlich aus dem lateinischen dat aurum; der Xenil führt Silberstaub. Wie Carl V. 1526 mit der Kaiserin Isabella nach Grenada kam, so machte die Stadt ihm mit einer Krone, die aus dem Golde dieses Flusses gemacht war, ein Geschenk.

Viele Geschichtschreiber geben Grenada den Beinamen des Herrlichen und Berümten, und einige wollen so gar, es sei noch die gröste Stadt in Spanien. Die Gegend umher ist ein irrdisches Paradies; allenthalben ist hier die sich selbst überlassene Natur entzückend, doch werden die reizenden Gegenstände, die sie der Verschönerung und Wollust darbietet, so wenig genuzt, daß wer sie liebt, bei jedem Schritte seufzen muß.

Man sagt die Mauren bedauerten, von allen was sie in Spanien verloren, nur Grenada. Sie erwä-

erwänen dessen alle Freitage in ihrem Abendgebet, und bitten den Himmel es ihnen wieder zu geben. Der lezte Maurische Gesandte, der vor ohngefär zehn Jahren nach Spanien kam, erhielt vom Könige die Erlaubniß Grenada zu sehen. Er fing beim Eintrit im Alhambra an zu weinen, und konnte sich nicht enthalten zu sagen; meine Vorältern haben dies köstliche Land sehr thörigter Weise verloren.

Grenada hatte ehmals zwanzig Thore, erstens das Elvire, welches noch da ist, zweitens das Bibalmapor, oder der Unterredung, weil es den Mauren zum Versamlungsort diente, wo sie sich über Geschäfte besprachen, drittens das Vivarambla, weil es nach dem berümten Plaz gleiches Namens, der noch existirte, führte, viertens das Bid Racha, oder das Thor des Vorrats, fünftens das Bibalaubin, d. i. das Thor der Einsiedler, weil es zu verschiednen Einsiedeleien führte, in denen Dervische wonten, sechstens das Bibmitre oder Biblacha, d. i. das Fischthor, siebentens das Mülenthor, achtens das Thor der Sonne, weil es gegen Morgen lag, neuntens das Thor des Alhambra, von den Mauren Bidlurar genannt, zehntens das Bidadam, oder eilftens das Thor der Gebeine der Kinder Adams. Das zwölfte hieß Bid-Cinda oder Thor des Adels, dies ward lange Zeit von den Mauren verschlossen gehalten, weil viele Begeisterte ihnen prophezeihet hatten, daß die Feinde die sich einst Grenadas bemächtigen, durch dies Thor eindringen würden. Das dreizehnte hieß Faxalauza oder des Mandel-Hügels, das vierzehnte das Thor des Löwen oder im Arabischen Bid Elecei, das funfzehnte das Strandthor oder maurisch Alacabar, das sechzehnte Bid Albonut, d. i. Thor der Pannire, heißt jezt aber das Magdalenen Thor, das siebzehnte das

Thor des Darro, das achtzehnte Mosayca, das neunzehnte Ecca-Homo, das zwanzigste ist das, welches neben dem Alhambra zugemauert ist. Bib oder Abuib heißt in der Sprache der Mauren ein Thor.

Grenada ist unter den Städten Spaniens diese, worin die Mauren die mehrsten Denkmäler zurückgelassen haben. Wenn man die unendlich vielen Inschriften sieht, die sich in der Stadt und ihren Gegenden erhalten haben, und die schönen Gebäude Alhambra und Generatif, so mögte man sagen, daß dies Volk zur Absicht gehabt habe, in Grenada seine Religion, seine Gebräuche, seine Sitten und seine Grösse zu verewigen.

Es ist keine Mauer in der Stadt, worin es nicht eine Spur seiner Herrschaft gegraben hätte, und doch ist bei dieser Menge von Denkmälern die Geschichte der Mauren in Spanien noch in Verwirrung und Dunkelheit vergraben. Die Unwissenheit der Spanier, ihr Aberglaube und ihr Haß wider die Mauren tragen viel hiezu bei. Sie haben alles was eine Spur des Mahomedismus an sich hatte zerstört, oder wenigstens durch die Zeit zerstören lassen, anstatt diese Denkmäler des Alterthums, die zugleich zu ihrem Ruhme gereichen, zu erhalten. Was noch übrig ist, hat blos der Zufall oder seine eigne Dauerhaftigkeit erhalten, und es zerfält natürlich von Tage zu Tage mehr. Wären diese Monumente genuzt worden, wie viel Licht hätten sie nicht auf die Geschichte werfen, wie viel Märchen daraus vertreiben können? Doch muß man der Stadt Grenada die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie seit verschiednen Jahren von allen arabischen Inschriften in der Stadt eine getreue Uebersetzung hat machen und im Stadtarchiv niederlegen lassen.

Ich will jezt die Monumente dieser Stadt beschreiben. Das berümteste ist das sogenannte **Haus der Münzen**; es ward vom Könige **Abi-Abdali** zu einem Irhause gebaut. Einige Ausleger haben behauptet die Arabische Inschrift über der Thüre zeige ein Münzhausan, andre aber wollen, es sei weder eine Münze noch ein Tollhaus, sondern ein Hospital für Arme gewesen. Seine Stifftung ist von 778 nach der **Hegira** oder 1376 nach unsrer Zeitrechnung datirt. Von seiner Bestimmung mag man aus folgender Inschrift selbst urteilen: „Gott sey gelobt; dies „Hospital, der Zufluchtsort der Barmherzigkeit ward „für die armen kranken Mauren gebaut, ein Werk „dessen Nuzen und Gottseligkeit die Zunge nicht genug „loben kann. Es soll dem Glauben und der Liebe sei„nes Stifters zum Denkmal dienen, und wenn Gott „sich der Erde und alles was drinnen ist bemeistern „wird, wird es seine Belonung sein. Dieser Stifter „ist der grosse, der berümte, der tugendhafte **Abi„Abdallad Mahomed**; daß er möge glücklich sein in „Gott, dieser unermüdete König, dieser Freund und „Wohlthäter seines Volks, der seine Diener nur zur „Ehre des Glaubens und Gottes gebraucht, dieser „muthige Fürst, dieser Mehrer frommer Werke, die„sen Liebling der Engel, dieser Mann reines Her„zens, der Beschüzer der Gesetze und Sitlichkeit, „dieser würdige Kaiser der Mauren, daß er möge „seelig sein in Gott. Er ist der Sohn unsres Herrn, „rechtmäßiger grosser und mächtiger König, siegrei„cher, glücklicher, andächtiger Beherscher der Mau„ren. **Abialhageg**, der für das Gesez zeugt, Sohn „des berümten des erhabnen **Abi-Algualid**, Ver„nichter derer die mehrere Götter glauben, Sohn „**Nazars** des auserwälten, glücklich in seinen Wer„ken und in allen wozu ihn Gott in seinen Rathschlüs-

„sen in seinem Dienste ausersehen hat. Er unter=
„nahm den Bau dieses Hauses von dem Augenblick
„an, da das Volk der Mauren Besizer dieser Stadt
„war, und samlete sich dadurch einen Schaz von Ver=
„diensten. Er fülte die Schwipbogen mit Almosen zu
„guten Werken, sein ganzer Plan ward vor dem An=
„gesicht Gottes gemacht. Gott ist es, der die guten
„Gedanken einflößt, und der ihn mit seinem Lichte er=
„leuchtete, damit es seinen Nachkommen möge mitge=
„teilt werden und uns an jenen Tage erleuchten, wo
„Reichtum und Ahnen nichts gelten, und uns nur
„das übrig bleiben wird, was uns Gott aus seinem
„erbarmenden Herzen gegeben. Der Anfang des
„Baues dieses Hospitals geschah in den zehn Tagen
„der Mitte des Monats Moharram 777 und er
„vollendete seine Absicht und Bemühungen bei diesem
„Werke in den zehn Tagen der Mitte des Xaaunt
„778. Möge Gott das fromme Werk dieser Stifter
„nicht zerstören, und das verdienstliche Bestreben die=
„ser Edlen nicht unbelont lassen, möge Gott immer
„mit Mahomed und seinen Anhängern sein!" Dies
Haus wird jezt von Privatpersonen bewont. In dem
ersten Hofe sieht man ein schönes Becken und zwei
grobgehauene marmorne Löwen, die das Wasser in
das Becken speien. Das Haus selbst ist blos wegen
der angefürten hochtrabenden weitschweifigen Inschrift
merkwürdig.

Der Baumeister der Cathedralkirche hies Si=
lon, er starb vor Beendigung derselben. Die Haupt=
facade ist edel und einfach. Die Dedication und Zeit
ihrer Erbauung stehen über der kleinen Thüre, die
nach der Gefängniß = Strasse führt, und darüber
zwei gut gearbeitete Figuren, die den Glauben und
die Gerechtigkeit vorstellen, mit folgender Inschrift:

Post

Post septingentas, Mauris dominantibus annos
Catholicis dedimus populos hos regibus, ambae
Corpora condidimus hoc templo, animasque locamus
In coelis, quia justitiam coluere fidemque.
Pontificem dedimus Ferdinandum nomine primum,
Doctrinae, morum, vitaeque exemplar honestum.

Der Baumeister soll in der Anlage dieser Kirche die Gestalt des Menschlichen Körpers haben nachahmen wollen; die gröste Kapelle soll den Kopf, das mitlere Schiff der Kirche, die Brust und den Unterleib, die beiden Seitenschiffe ohnzweifel die Arme und der übrige Theil der Kirche nebst dem Chor die Füsse vorstellen. Doch muß ich gestehen, daß ich dies bei Besichtigung der Kirche nicht gemerkt habe. Die Kuppel über dem Hauptaltar ruht auf zwei und zwanzig corinthischen Säulen, deren grosse Verhältnisse einen starken Eindruck machen. Auf dem Gesimse stehen vergüldete Colossalische Statuen der zwölf Apostel, und in den Zwischenräumen der zweiten Reihe verschiedne Schilderungen, die das Leben der heiligen Jungfrau vorstellen. Das Ganze dieser Kuppel ist prächtig; sie ist hundert und sechzig Fuß hoch, achtzig im Durchmesser. Das Chor hat achtzig Fuß in der Länge und funfzig in der Breite. Der auffallendste Fehler der Kirche ist, daß sie für ihre Länge zu schmal ist. Dieser Fehler kommt daher, daß man die Königliche Kapelle und die Pfarkirche oder Sagrario hat darin mit einschliessen wollen, wodurch man aus drei Kirchen eine gemacht hat. Die Länge der ganzen Kirche beträgt vier hundert und fünf und zwanzig Fuß, und ihre Breite nur zwei hundert neun und vierzig. Sie hat fünf Schiffe, die durch zwanzig freistehende Pfeiler getrennt werden. Die am Hauptschiff

haben zwölf Fuß im Durchmesser, die andern haben deren nur eilfe.

Die Canzlei oder der Pallast der Justiz hat eine schöne majestätische Facade, und es wäre zu wünschen, daß das Innre derselben entspräche. Die Inschrift über dem Fronton ist von dem berümten Ambrosio Morales dem Geschichtschreiber Philip II.

Ut rerum quae hic geruntur magnitudini non omnino impar esset tribunalis majestas, Philippi II. regis providentia Regiam hanc litibus dijudicandis, amplificandum et hoc digno cultu exormandam censuit, anno M. D. LXXXXII. Domino fernando Nino de Guevara Praeside.

Die Baumeister dieser Facade waren Martin Diaz Navarro und Alfonso Hernandez, man hat 1762 ein zweites Gebäude angeflickt, welches sich zu diesem wenig schickt, es ist das Brustbild Carls III. daran.

Es giebt nur zwei Canzeleien in Spanien, wohin die Appellation von allen Gerichten des Königreichs geht, und in den von den Gesezen vorgeschriebnen Fälle, ist die dritte Instanz bei dem Rath von Castilien. Eine dieser Canzeleien ist zu Vallado-lid und die andre hier. Sie besteht aus sechzehn Oydores oder Richtern, die mit dem Presidenten Siz und Stimme haben, aus acht Alcalden, deren vier zur Criminal- und vier zur Civilgerichtsbarkeit verpflichtet sind, aus zwei Fiscälen, oder Vertretern des Königs, und aus einem Alguazil Mayor. Diese

sechs

sechs und zwanzig Mitglieder machen die eigentliche Canzelei aus, wovon ich unter der Rubrick von den Obrigkeiten unten weitläuftiger handeln werde. Die Justiz wird hier in sechs verschiedne Abteilungen gehandhabt, nemlich vier sind für die Civil-Processe, eine für die Streitigkeiten des Adels, und eine für Criminalsachen.

Dicht neben dem Plaz worauf dieser Pallast steht, ist das Thor Alhambra, es führt nach einem bezaubernden Spaziergange, der aus verschiednen ländlichen und gewundnen Alleen besteht; zu allen Seiten sprudeln Quellen, und stürzen sich von den bemosten Felsen, worauf das Alhambra steht, herunter, alles ist hier malerisch und grün. Der Gang führt zu einem Springbrunnen, der unter der Regierung Carls V. gebaut ward. Er ist mit doppelten Adlern und einer einfachen Inschrift im Römischen Geschmack geziert:

CAESARI IMPERATORI CAROLO
V. HISPANIARVM REGI.

Vier Basreliefs die ehmals schön waren, jezt aber durch die Zeit abgenuzt sind, begleiten diese Inschrift. Das eine stelt den Herkules vor, wie er die Hydra tödtet, mit der Umschrift: non memorabitur ultra. Das zweite ist die Entführung Europens, und darunter: Imago mystica honoris. Das dritte, Apoll wie er Daphnen verfolgt, mit dem Motto: a sole fugante fugit. Und im vierten sizt Alexander von Kopf bis zu Fuß bewafnet zu Pferde mit der Inschrift: non sufficit orbis. In wenig Jahren wird von diesen Basreliefs nichts mehr da sein, denn sie sind aus einem mürben Stein gemacht, der täglich an der Luft zerfält.

Einige Schritte vom Springbrunnen ist der Haupteingang des Schlosses Alhambra. Dies Thor wel-

welches jezt wegen einiger Invaliden, die hier auf die Wache ziehn, das Wachthor heißt, besteht aus einem sehr festen Turm, der von dem Könige Juseph Abulhaggehg erbaut ward, wie man aus einer arabischen Inschrift folgendes Inhalts, worüber jezt ein Marienbild steht, steht:

„Dies Thor, das Thor des Gerichts oder „Tribunals genannt (Gott mache mit selbigen das „Glück des Volks der Mauren, und verewige es alle „Jahrhunderte durch) ward durch unsern Herrn dem „Kaiser Juseph Abulhaggehg Sohn des Königs „Abigualid der gerechte Streiter Sohns des Na„zar gebaut. Gott gebe seinen Werken zum Wohl „der Muselmannen ein glückliches Ende, und lasse „sich dies Gebäude, welches zur Verteidigung seines „Namens gebaut ist, gefallen. Es ward beendigt „im Monat Maulen-Almnadam 749. Möge Gott „es auf seinem Grunde unerschüttert erhalten, da„mit die Zeit seiner Errichtung in dem Gedächtniß „der Menschen verewigt werde."

Das Jahr 749 der Hegira und der Monat Maulen Almnada treffen auf dem 4ten April 1338 unsrer Zeitrechnung. Dies Thor ward gebaut, um nach der Weise der Araber und Hebräer, die ihre Gerichtshöfe in den Stadtthoren anlegten, zum Gerichtshofe zu dienen; von diesem alten Gebrauch in Asien komt der besondre Name Pforte, womit man den Hof des Grossultans bezeichnet.

Zu beiden Seiten der angeführten Inschrift sind zwei Marmortafeln, worauf man im Arabischen liest:

„Gelobt sei Gott! Es ist kein Gott ausser Gott „und Mahomed seinem Propheten, es ist keine Kraft „ohne Gott."

Ueber

Ueber der Inschrift sieht man einen Schlüssel und eine offne Hand, welches zwei mächtige Sinnbilder der mahomedanischen Religion sind. Der Koran ist ganz voll von der allmächtigen Hand Gottes, die die Gläubigen auf dem rechten Wege führt, und von dem Schlüssel Gottes, der ihnen die Thore der Welt und der Religion öfnet.

Der Schlüssel gilt ohngefär das bei den Mahomedanern, was das Kreuz bei den Christen gilt, beide sind das vorzüglichste Sinnbild ihrer Religion. Der Schlüssel hatte bei den Arabern auch eben die Bestimmung, die nemliche Kraft, die bei uns die Schlüssel des heiligen Petrus haben, nemlich zu binden und loszulassen, die Pforten des Himmelreichs aufzuthun und zu verschliessen. Man ließt im Koran unter der Rubrik, Sura oder Pforte der Menschen: „Ist Gott nicht allmächtig und barmherzig „gegen diejenigen, die an ihm glauben? Gab er sei„nem Gesandten nicht die Macht über den Himmel „der oben, und über das Feuer das unten ist? Gab „er ihm nicht den Schlüssel mit dem Amte eines „Türhüters, damit er denen die er auserwält „hat, aufmache?" Dies ist ein Bild der Beichte. Ueberdem war der Schlüssel das Wapen der Mauren in Andalusien. So wie sie in Spanien kamen, sezten sie ihn auf ihre Fahnen, mit dem Worte: Ghiblaltath, d. i. Berg des Eingangs, welchen Namen sie dem jezigen Gibraltar gaben, weil sie es für den Schlüssel der Pforte ansahen, wodurch der Ocean ins mittelländische Meer geht, und es auch zugleich die Pforte war, wodurch sie nach Spanien kamen. Daher kann man die Bedeutung des Schlüssels über dem Thor des Alhambra verschiedentlich erklären, entweder als ein Sinnbild der muselmanschen Religion oder als ein blosses Wapen.

Die

Die Hand, welche neben diesem Schlüssel abgebildet ist, hatte drei mistische Bedeutungen. Erstens war sie ein Sinnbild der Vorsehung, zweitens des Gesezes. Die fünf Finger der Hand, deren jeder drei Gelenke hat, ausser dem Daumen, welcher nur zwei hat, und die in der Hand zusammen kommen, und so ein Ganzes ausmachen, stelten das Gesez Mahomeds vor, welches aus fünf Hauptgeboten besteht. Das erste ist: **Glaube an Gott und seinem Propheten**, das zweite: **Bete**, das dritte: **Gieb Almosen**, das vierte: **Faste im Monat Nahmadan**, das fünfte: **Walfarte zu dem Tempel von Mecca und Medina.** Jedes dieser Gebote hat drei Bestimmungen, ausgenommen das erste, welches deren nur zwei hat, und durch den Daumen vorgestelt wird. Diese beide Bestimmungen sind, **der Glaube des Herzens** und der **thätige Glaube**, indem nach Mahomeds Lehre blosse Werke zu nichts dienen. Alle diese Gebote werden aus der Einigkeit Gottes hergeleitet, welche die Mahomedaner immer im Munde führen: „**la elah ela alah**, es ist kein Gott ausser Gott," und daher denken sie sich ihre ganze Religion unter dem Bilde der Hand, und der fünf Finger und der vierzehn Gelenke.

Die dritte Bedeutung der Hand ist blos abergläubisch. Die Araber glaubten und glauben noch, daß weil die Hand nach ihrer Einrichtung das Sinnbild und der Inbegrif der Religion sei, sie dadurch zu einer mächtigen Verteidigung wider die Feinde des Gesezes würde und Bezauberungen und Wunder wirken könte, wenn man ihr eine gewisse Figur zu geben, und sie nach dem Lauf der Gestirne und der Verschiedenheit der Constellationen zu gebrauchen und zu verändern wüste. Offen, wie sie am Thor

des

des Alhambra abgebildet ist, solte sie die Macht der Feinde schwächen können.

Auch bei uns hatte die Hand zu den Zeiten der Hexerei nicht weniger verborgne Eigenschaften, da die Gutglücksager ihre Märchen daraus lasen, und nach dem Vorgeben der Chiromanten jedes Menschen Schicksal darin gezeichnet sein solte. Es sind bekantlich über die zufällige Figuren der Linien in den Händen verschiedne Bände vollgeschmiert worden. Die spanischen Weiber hängen noch jezt um den Hals ihrer Kinder ein Halsband, das ganz aus kleinen Händen von Buchsbaum, Ebenholz oder Elfenbein besteht, um sie vor Zauberei zu bewaren, eine Grille die noch von den Mauren herkomt.

Der erste Gegenstand, der einem in dem Bezirk des Alhambra aufstößt, ist der berümte Pallast Carls V. Der Baumeister der den Plan dazu machte und ihn anfing, war der berümte Alfonso Berrugete, aus dem Dorfe Parades de Navas bei Valladolid gebürtig. Ein andrer Spanier Machuca, ein Schüler Raphaels sezte ihn fort, und Silon aus Burgos gebürtig endigte ihn. Alle dreie waren auch die Baumeister der Cathedralkirche. Dieser Pallast ward von dem Gelde gebaut, welches der Kaiser den Mauren durch das Versprechen ihnen Gewissensfreiheit zu verstatten, abgezwackt hatte. Sie schossen in zwei Terminen sechzehn hundert tausend Ducaten vor, allein der Kaiser lies es seiner Seits beim Versprechen bewenden, und sie wurden nach wie vor gemishandelt, bekehrt und verfolgt.*)

Die-

*) Anm. Von den Bekehrungsmitteln, deren sich die Spanier gegen die grenadaschen Mauren bedienten, läßt sich aus einem Briefe des berümten Aben Humeya, welchen man noch hat, urtheilen. Er ermahnte seine Untertanen

und

Dieser Pallast hat jezt nur noch die vier Mauern, denn er ward nach dem Tode Carls V. verlassen. Er ist ein volkomnes Quadrat von zwei hundert und zwanzig Fuß. Er konte wegen des mauri-

schen

und Brüder darin, ihrer Religion treu zu bleiben, und auf glücklichere Zeiten zu hoffen. Man glaubt den heiligen Paulus und die ersten Kirchenväter zu lesen, wie sie die Gläubigen ermahnen und sie bei den Verfolgungen aufrichten, so ähnlich ist hier die Sprache des Irtums der Wahrheit. Dies Monument ist zu interessant, als daß ich es nicht ganz übersezen sollte:

„Der unglückliche, der betrübte Molesma, welcher seines Königsreichs, das ihm, als dem einzigen Abkömling des königlichen Geschlechts dem Verteidiger des Volks „und des Gesezes gehört, ist beraubt worden, Molesma „dessen Freude Mühseligkeit ist, der immer die Gerechtigkeit und Religion vor Augen hat, Aben Humeya, „Sohn des Thali und Nachfolger des erhabnen und getreuen Muley Hacen, entbietet den ehrwürdigen und „eifrigen Muselmannen, seinen Brüdern zu Grenada „Heil und Seegen. Indem wir weinen, fliessen unsre „bittre Tränen über alle das Elend, welches der getreue „Muselmann Ab = Hami hat über euch kommen sehen, „und wir freuen uns zu hören mit welcher Standhaftigkeit ihr den ungestümen Zumutungen, den grausamen „Drohungen, den Verfolgungen derer widersteht, die euch „dazu bringen wollen der Wahrheit zu entsagen. O der „verlornen Menschen! Da uns schon die Stimme zweier „oder dreier dieser christlichen Imane zur Qual gereicht, „wie viel grösser muß nicht die eurige sein, wenn die „Zahl derer die euch täglich predigen, euch umringen „und in eure Häuser dringen, so groß ist? Wir wissen „daß die härtesten von allen diejenige sind, deren Gemeinde und unheilige Mosche man mitten unter euch gesezt hat. Sie sinds, die unsrer Geduld und mutigen „Treue am meisten lästern. Wir wünschen uns Glück „zu allen den Mitteln, welche ihr anwendet sie von euch „zu entfernen. Vor allen Dingen behütet die Köpfe euer zarten und schwachen Kinder, vor ihrem verzehren-

den

rischen Pallastes, den man zum Sommeraufenthalt bestimte, nicht grösser werden. Der Pallast steht auf einem ziemlich grossen Plaz, welcher die Aussicht über die ganze Landschaft und einen Teil der Stadt hat. Beim Eingange tritt man unter eine Art von ovaler Kuppel, die von volkomner Simplicität und bewundernswürdiger Kühnheit ist. Zur Linken ist eine Treppe von schlechtem blauem Jaspis, geräumig aber nicht mehr volständig ist. Sie führt zu einer Galerie, deren Decke schon in Trümmern zerfält.

Im Mittelpunct des Pallastes ist ein Cirkel von zwei und dreißig Säulen aus Jaspisartigen Marmor. Sie sind mit ihren Fußgestellen und Capitälen zwanzig Fuß hoch. Die Säulen der zweiten Reihe, welche den Gang der Galerie machen, haben nur zehn Fuß, und der Durchmesser des Cirkels, ist hundert und zwanzig Fuß.

Die

„den und grausamen Gift. Fürchtet euch nicht, wafnet euch „mit neuer Kraft, denn es wird die Macht hervorbrechen „dies ungläubige Geschlecht zu vertilgen. Wir werden sie „einst haben, diese Macht. Er der mit unverwendetem „Auge über uns und unsre Werke wacht, ist allmächtig. „Er wird machen, daß seine Diener sich mehren, wie die „Sterne des Himmels und der Sand des Meeres. Mitten unter den Trübsalen die euch belagern seid ihr glücklich, weil ihr jene liebliche Stadt mit ihren blühenden „Feldern vor Augen habt, die Wiege unsrer Väter. Mögte „Segen des Himmels und Friede auf sie ruhn!" Die Zeit eilt, vernachläßigt nicht die Erziehung eurer Kinder, damit sie zu allen Zeiten die Wahrheit erkennen mögen. Wir sind die Schmach unsrer Nachbarn geworden. Der Spott und die Sklaven derer, die uns verabscheuen. Seid standhaft, hoft alles von der Zeit und von Gott, er ist barmherzig und allmächtig.

Die Haupttüre ist von bleifarbnen Marmor und dorischer Ordnung. Das Gesims hat diese einfache Inschrift:

IMPERATORI CES. KA-
ROL. V. HISP. REG

Die Basreliefs der Säulen sind vortreflich, man solte sie für Bronze ansehn, so sehr hat der Marmor die Farbe davon. Sie stellen Schlachten vor. Ueber der Türe sieht man zwei halbliegende Figuren von weissen Marmor in Lebensgrösse. Die eine hat ein Buch, und scheint mir die Geschichte zu sein, und die andere hält einen Lorberzweig, und scheint mir die Göttin des Sieges vorzustellen. An den Seiten dieser Figuren sind zwei Medaillons. Das eine zeigt den Herkules, wie er mit dem Nemeischen Löwen streitet, und das andre, wie er den Cerberus fesselt, sie sind von weissen Marmor und schön gearbeitet.

Die Facade an der Mittagsseite ist nicht weniger Geschmackvol. Die Türe ist so wie die, welche ich eben beschrieben habe, mit ihren verschiednen Zierraten, aus grauen Marmor gebaut. Dieser Marmor komt aus den Brüchen von Elvire, einer kleinen Stadt einige Meilen von Grenada. Die Statuen und Basreliefs an der Türe, sind mit vieler Geschicklichkeit gearbeitet. Die Bataillen auf den Fußgestellen und die Tropheen, sind maurisch, wie eine arabische Inschrift, die auf einigen Schilden eingegraben ist, beweißt: „Es ist niemand der überwinden könne, „als Gott."

Ausser den zwei Figuren die symmetrisch gelegt sind, um das Fronton zu bilden, sind noch vier Basreliefs über dieser Türe. In dem ersten sieht man die Entführung Amphitritens durch Neptun, im zweiten sizt dieser Gott auf seinem Wagen, und das dritte und vierte stellen zwei Tritonen auf Seeungeheuern rei-

reitend vor. Der gröste Teil der Figuren, Medaillons und Basreliefs sind gemishandelt, weil dies prächtige Gebäude dem Mutwillen des unwissenden Pöbels überlassen ist. Der ganze Umkreis der Facade, der aus Rautenförmig gehauenen Steinen gebaut ist, ist mit Adlers und Löwenköpfen, und prächtigen Ringen von Bronze ausgeschmückt.

Hinter dem Hause des **Contador** oder **Einnehmers**, nicht weit vom Pallast, steht eine alte Ulme, welche, ob sie gleich nicht völlig so lange gestanden hat, als diejenige, die vor einigen Jahren am Ufer des Xenil abgehauen ward, und von der ich reden werde, doch nichts destoweniger ehrwürdige Spuren des Altertums trägt. Wenn man der Tradition glauben darf, so diente sie dem Chef der muselmanschen Religion zum Tron, unter welchem er Audienz gab, und die dunklen Stellen des Gesezes erklärte. So war bei den Juden das Tribunal der **Debora** unter einer Palme.

Der erste Hof des maurischen Pallasts, das Schlos **Alhambra** genannt, und welcher an den Pallast Carls V. stößt, hies bei den Mauren Mesuar, jezt nennt man ihn **Los Arrayanes**. Er ist mit grossen viereckigten Platten von weissem Marmor gepflastert, die aber jezt zur Hälfte zerbrochen, und mit Gras und Moos bewachsen sind. In der Mitte ist eine Art von engen Becken, welches fast so lang wie der Hof ist. Der Hof selbst ist ein Viereck, das viel länger als breit ist. An beiden Enden sind vier unförmlich lange Säulen im gothischen Stiel, die eine reizende Galerie tragen. Der ganze Umfang ist mit Laubwerk geziert, wodurch verschiedne arabische Buchstaben mit einander verbunden werden, die zusammen verschiedne Inschriften ausmachen. Am oftesten sind folgende wiederholt:

„Gott ist das gröste Gut, die allgemeine Stüze,
„er ist voll Güte und Erbarmen gegen mitleidige
„Herzen."

„Gott allein ist Ueberwinder."

„Ehre und Glück unserm Herrn Abd-Allah."

Ueber den beiden Hauptkarnießen sieht man verschiedne Blumenkränze, die frei und gut gearbeitet sind, mit einer arabischen Inschrift, welche fast die ganze Mauer bei dem Eingange des Turms Comares bedeckt, folgendes Inhalts:

„Gott sei gepriesen, daß er dem Volk einen Be-
„felshaber gegeben, der es auf den Gipfel seines
„Ruhmes gebracht hat. Von wie grosser und vieler
„Kezerei hat er nicht die Völker errettet! Er hat sie
„mit Liebe in ihr Erbteil geführt und sie dort gelassen.
„Allein diejenigen, die ihre Augen vor seinem Licht
„verschlossen haben, hat er zu Sklaven gegeben, da-
„mit sie seinen Reich dienen mögen. Mit seinem
„schneidenden Schwerdt und unüberwindlichen Muth,
„hat er die Nationen dieser Länder sich unterwürfig
„gemacht, und ihre Provinzen erobert. Du bist es
„Nazar, du thatst Thaten, deren gleiche bisher nie
„gesehen waren. Du drangest in zwanzig berümte
„Städte, und eroberteſt sie, brachteſt Sieg und un-
„ermäßliche Schäze zurück, womit du deine Brüder
„und dein Volk erquickt hast. Wenn sie ihr Gebet
„recht zu lenken wissen, wenn sich ihre Seele zu Gott,
„dem Grossen, dem Erhabnen und Einzigen erheben,
„so werden sie ihn für dich um Verlängerung deiner
„Tage, für deine Staaten um lange Dauer und
„Glückseligkeit bitten. O Nazar, obgleich im Schoos
„der Grösse geboren, stralest du doch durch deinen
„eignen Glanz wie der Stern am Firmament. Du
„bist unsre Feste, unsre Stüze, der Arm unsrer Rache.
„Du führst uns wie eine Fackel, die die Finsterniſſe

„vor

„vor uns zerstreut. Die Sterne fürchten dich in ih=
„rem Lauf, das grosse Gestirne des Himmels beleuch=
„tet dich mit Ehrfurcht, und der höchste Baum, der
„sich zu erniedrigen weis, gewint dadurch bei dir
„desto mehr.

Auf der Aussenseite der Türe eben dieses Turms, sieht man einen Cirkel, worin diese Inschrift steht:

„Wenn du meine Schönheit bewunderst, ohne
„an Gott zu denken, der der Urheber von allem ist,
„so erinnre ich dich, daß dies eine Thorheit ist, weil
„du deiner Bewunderung eine nüzlichere Richtung ge=
„ben kannst, und dein Leben in Gottes Hand steht.
„O alle ihr, die ihr diesen Marmor ansehet, der so
„volkommen durch Arbeit und Schönheit ist, wachet
„für seine Verteidigung, und damit er unerschüttert
„sein möge, so schüzt ihn mit euren fünf Fingern und
„eurer Hand. *)

Aus dieser Inschrift mögte man schliessen, daß ehmals über dieser Türe eine Statue, oder sonst irgend ein kostbarer Marmor war.

Der Turm **Comares**, soll nach seinem mauri=schen Baumeister so heissen. Doch wollen **Marmol** und **Pedraza**, welche eine Geschichte von Grenada geschrieben haben, daß **Comares** von **Commara=gia** herkomme, welches der Name des persischen Zie=rats ist, womit der Hauptsaal dieses Turms ausge=schmückt ist. Dieser Baumeister, wer er auch war,

*) Anm. Man muß sich hiebei erinnern, was oben von der Meinung der Mauren über der Hand und den fünf Fin=gern gesagt ist. Die Art, sich mit der Hand vor Zauberei zu schüzen, wie sie noch in Spanien Sitte ist, besteht dar=in, daß man sie zu macht und den Daumen zwischen dem Mittel und Zeigefinger in Form eines Kreuzes durchsteckt. Auf diese Weise verwahrt eine junge hübsche Frau sich und ihre Kinder vor den boshaften Blicken eines alten Weibes.

maas diesen Turm gleich nach seiner Errichtung, und fand ein Jahr darauf, daß er drei Fuß niedriger geworden war. Er ist der schönste, der höchste und gröste des Alhambra.

Die Türe des Hauptsaals dieses Turms, ist ein Bogen von gutem Geschmack mit Blumenkränzen und Laubwerk von Gips geziert. Sie war ehmals himmelblau und vergoldet, allein jezt ist wenig mehr von der Vergoldung zu sehen. An jeder Seite der Türe ist eine kleine Blende, wohin man beim Hineingehen seine Ueberschuhe oder sogenannte **Babouches** ablegte. Dieser Saal ist wegen der Höhe und Kühnheit seines Gewölbes, wegen seiner Zierraten und Inschriften, und wegen seiner vortreflichen Aussicht merkwürdig. Der Darro schlängelt sich um diesen Turm, man sieht einen grossen Teil der Stadt, die grünen und blumigten Berge, die über sie hervorragen, und den reizenden Hügel worauf sie steht. Der Saal hat vierzig Fuß vom Fußboden bis zum Kranz des Gewölbes, und ein und zwanzig vom Kranz bis zur Spize desselben. Die Fenster sind vierzehn Fuß hoch, der Kranz ist zwei und einen halben Fuß breit, und die ganze Höhe des Turms beträgt hundert und zwei und vierzig Fuß. Die Mauern des Saals und der Kranz, sind mit Blumenkränzen und arabischen Buchstaben bedeckt. Die am Kranze sind eine Wiederholung von folgenden Worten. „Himmlische Freu„de, Ergiessung des Herzens, und ewiges Entzücken „denen, die da glauben.“ Dieser Kranz ward ohnstreitig mit einer Form gemacht, worin die Worte geformiret waren, die man darauf sezen wolte. Daher komts, daß fast alle die Verbrämungen der Fenster und Türen, blos eine ewige Wiederholung derselben Worte sind.

Die

Die Inschrift um einen Schrank rechter Hand des Einganges, bedeutet folgendes:

„Bedenke, daß alle Könige, die je in diesem „Pallast waren, und noch darin sind, Abu = Nazar „Gerechtigkeit wiederfahren lassen und stolz auf ihn „sind, auf ihn, der mit solcher Majestät angethan ist, „die am Himmel die Planeten und Gestirne des Thier= „kreises würde verdunkelt haben. Sein Blick strahlt „zugleich Schrecken in die Seele der Könige, und „zieht sie mit Sanftmut nach sich. Denn diesen stol= „zen Blick begleitete stets Grösse der Seele und „Wohlwollen, und blos sein Ruhm beschüzte sie. Er „war nicht allein die Stüze der arabischen und anda= „lusischen Könige, sondern auch aller Grossen der „Welt."

Dieser Abu = Nazar ist ohnstreitig der berümte Miramolin, unter dessen Regierung in Afrika die Eroberung Spaniens geschah.

Der Schrank an der andern Seite des Ein= gangs, hat auch seine Inschrift, die besser geschrieben und länger ist:

„Zierde der Könige, die von der Erde ver= „schwunden sind, Ehre derer, die dir folgen werden, „wolte man dich den Sternen vergleichen, sie müsten „sich demütigen. Fehlte deinem Verdienst Stand „und Ahnen, so würdest du selbst ihm Glanz genug „geben. Du bist der Schuzgott jener denkwürdigen „Bücher, *) die den Glauben gereinigt haben, und

*) Anm. Wie der berümte Ximenes de Cisneros, zur Be= kehrung der Ungläubigen, mit dem ersten Erzbischof dieser Stadt Fernando de Talavera nach Grenada kam, sollen sie eine Million und fünf und zwanzig tausend Exemplare des Korans, auf einem öffentlichen Plaz zusammengebracht und verbrant haben. Verschiedne gelehrte Schriften und Werke

„ein ewig unwidersprechliches Zeugnis sein werden. „Wie viel der vorigen Nation, wie viel der jezigen „sind durch deine Bemühung errettet. Du besizest „den Schaz der erhabensten Weisheit, und deine Tu„genden sind so unentbehrlich, daß dein Ende nie kom„men solte. Sie sind alle in deinen Busen geflüchtet, „aber vorzüglich die Milde und edle Vergessenheit „des Unrechts.

Folgende Inschrift ist über dem Fenster in der Mitte des Saals:

„Möge Gott mir beistehen, er, der den Teufel „steinigt *), möge er mit Mahomed und dessen Ge„schlecht sein, und uns vor seinen Zorn und den Fal„stricken des Bösen bewaren, damit wir mit der Hölle „im

Werke des Geschmacks, die der Nachwelt würdig waren, wurden mit dem Gesezbuch des Propheten vermengt, und musten ein gleiches Schicksal leiden. Der Schrank, worüber obige Inschrift steht, enthielt, allem Anschein nach, den Koran.

*) Anm. Diese Macht Gottes, den Teufel zu steinigen, wird ihm hier wegen einer Erzälung Mahomeds beigelegt. Er überredete die Einwoner von Mecca, daß ein benachbarter Berg der Stadt, Hod Hud Ar Aram genannt, der Berg Moria sei, worauf Abraham seinen Sohn zum Opfer führte, und daß der Teufel, eifersüchtig über den Fortgang der wahren Religion, alle Nacht auf diesen Berg kam, um den Rechtgläubigen schlimme Streiche zu spielen, daß aber der Engel Gabriel, ihn gewisse Worte gelehrt hätte, mittelst welcher er den Teufel, indem er sieben mal um den Berg ginge, und sieben Steine nach dem Teufel würfe, vertreiben könte, und solte diese heilige Ceremonie alle, die sich ihrer bedienten vor ihm sichern. Daher unterlassen die Pilgrimme zu Mecca niemals alle Nacht um den Berg zu gehen, und den Teufel mit Steinen zu werfen. Mit diesen nächtlichen Wanderungen sind verschiedne Ablasse verbunden, Gott aber schreibt man die Kraft den Teufel zu steinigen, im höchsten Grade zu.

„im Krieg leben. Möge er mich erretten von den „Widerwärtigkeiten, denen das Elend folgt *) und „das Uebel abwenden, welches mir der Neidische „thun will, in dem Augenblick da er sich dazu rü„stet. Es giebt keine andre Gottheit ausser der Gott„heit Gottes. Lob dem Herrn der Jahrhunderte „und der Welt, ihm sei ewiges Lob!"

Ueber dem Fenster zur Rechten liest man:

„Ich bin wie der süsse Hauch der Pflanzen, „der euch zufrieden macht, euch hinreißt und bezau„bert. Sieh das Gefäß das ich trage, und du „wirst in dessen Klarheit finden, wie richtig meine „Worte sind. Wolltest du mir seines gleichen geben, „du würdest es nur in dem Monde finden können, „wenn er voll ist; Nazar ist mein Beherrscher und „das Gestirne, welches mir seinen Glanz mitteilt, so „lange er über mich wacht, werd ich nie verfinstert „werden."

Diese Inschrift ist ohne Zweifel eine Lobrede auf den Hof und das Wasserbehältnis, welche man aus diesem Fenster sieht.

Die folgende ist über dem Fenster zur Linken des Saals.

„Mit Recht giebt man mir einen erhabnen Na„men, denn ich bin glücklich und prachtvoll. Die„ser klare flüßige Vorrath, der sich deinem Anblick „darbeut ist bereit, wenn du wilst, deinen Durst zu „löschen. Aber möge das Wasser in seinem Lauf „stocken, und nicht seine beglückte Ufer anfüllen, so „wird es doch nie aufhören Nazars Ruhm zu ver-

*) Anm. Man findet die Erklärung dieser Idee in dem zweiten Teil der Briefe des Herrn Güges über Griechenland, wo er das philosophische griechische Sprichwort: Unglück, wenn du allein gekommen bist, so sei mir wilkommen! comentirt.

„kündigen, Nazars des Wohlthätigen ohne Maasse,
„den nie jemand mit der Noth verlies, die ihn zu
„ihm führte."

Auch der kleine Gesims über den Fenstern hat seine Inschrift. Man liest darauf:

„Ehre und Preis sei Gott, dem Propheten
„dem Nazar, der die Königreiche gab, und unserm
„Könige Abi-Abd-Allah, Friede, Grösse und
„Glück. *)

Die Einfassung an der Haupttüre enthält folgende Worte:

„Bei der Sonne und ihrer Herrlichkeit, bei
„dem Monde, der diese Herrlichkeit mit ihr teilt,
„bei dem Tage, wenn er in aller seiner Pracht her-
„vorgeht, bei der Nacht, die uns ihn entzieht, beim
„Himmel und dem, der ihn schuf, bei der Erde und
„dem, der ihr ihre Grösse gab, bei der Seele und
„dem, der sie vorher bestimte; es ist kein Gott aus-
„ser Gott." **)

Zu

*) Anm. Diese Inschrift beweißt, daß der Nazar, dessen in den obigen und in dieser Inschrift gedacht wird, mit dem Miramolin Jacobo Almanzar eins ist, den verschiedne Geschichtschreiber Nazar nennen, welches ein Name der Grösse und Würde war, wie Augustus bei den Römern, oder Pharao bei den Egyptiern.

**) Anm. Diese Arabische Verse sind aus dem Anfang der 31 Sura des Korans, deren Ueberschrift, die Sonne heißt, genommen. Diese Sura ist eine der schönsten und poetischsten des ganzen Buchs. Diese Inschrift hat im Arabischen folgende sieben gereimte Zeilen:

Va-Sciamsi, và ohohà ha,
Val Kamari eda alaha,
Van nahari eda g'allaha,
Val laili eda jaglèciàha,
Vas samai, và ma banàha,
Val ardhi, va ma saucciàha,
La ellah ela allah.

Zu Seiten des Eingangs sind zwei kurze Inschriften. Zur Rechten diese:

„Mein Friede ist mit Gott, er ist es an den „ich hänge, seiner Führung hab ich mich unter„worfen."

Und zur Linken:

„Es giebt keine wahre Grösse, ausser in Gott „dem Grossen und Gerechten."

Auch an den kleinen Blenden, wohin sie ihre Ueberschuhe ablegen, stehen Sentenzen:

„Gott ist unsre Festigkeit in Drangsalen, das „Nährende in den Speisen komt von ihm."

Und um diesen Blenden liest man:

„Tapferkeit und langes Leben unserm Könige „Abulgaghegh, dem Könige der Mauren. Gott „leite seine Schritte und verleihe seiner Regierung „Glanz." Und darüber ist dreimal wiederholt: Gelobt sei Gott. *)

Durchgehends sieht man mit Verwunderung bei jedem Schritt in diesem Sammelplaz der Pracht, ein neues und interessantes Gemische von Baukunst und Poesie, so daß man diesen Pallast eine Samlung flüchtiger Stücke nennen könnte. Allein so sehr auch hier für ihre Dauer gesorgt ward, so haben sie doch schon mehr als zu viel von der alles verzehrenden Zeit gelitten. Doch neue Inschriften rufen

*) Anm. Da die Regierungen Abulgagheghs und Abi-Abd-Allahs von einander verschieden sind, so mögte man aus den Lobeserhebungen dieser beiden Könige, welche die Inschriften des Alhambra enthalten, schliessen, daß der eine von ihnen dies Gebäude angefangen, und der andre es beendigt oder volkomner gemacht habe, oder daß Abi Abd-Allah, der zulezt regierte, eine so grosse Achtung für Abulgaghegh und dessen glorreiche Regierung hatte, daß er mit ihm das Lob, welches man ihm gab, teilen wolte, so wie alle seine Vorfahren es mit Nazar teilten.

rufen mich, und wenn die Simplicität des Altertums, wenn manche wirklich erhabne Ideen, ob sie gleich schwülstig gesagt sind, wenn Sitten, die ganz von den unsrigen verschieden, und mit dem Siegel vieler Jahrhunderte bezeichnet sind, die Neugierde des Lesers reizen können; so wird er mich nicht tadeln, daß ich ihm dies alles bis zu den geringsten Kleinigkeiten beschreibe. Er wird vielmehr mit mir bedauren, daß ich ihm diese Blumen der Einbildungskraft eines tapfern und wollüstigen Volks nicht mit allen ihren frischen natürlichen Reizen malen kann.

Ueber dem Fenster zur Rechten, ausserhalb des Saals, ließt man:

„Gelobt sei Gott, weil meine Schönheit die„sen Pallast belebt, und ich mit dem Kreisse der mich „krönt, den Gipfel der höchsten Bäume erreiche. „Mein Schoos verbirgt Quellen reines Wassers. Ich „verschönere diese reizende Aussicht durch sich selbst. „Die mich bewonen sind mächtig, und Gott ist mein „Schuz; ich habe dem Gedächtnis die schöne Tha„ten derer, die an Gott glauben und ihn anrufen, „aufbewahrt. Die freigebige Hand Abulgagheghs, „hat meinen Umfang geschmückt. Er ist ein voller „Vollmond, dessen Klarheit die Finsternisse des Him„mels zerstreut, und zugleich die Fläche der Erde „beleuchtet."

Die Worte an der innren Seite eben dieses Fensters, bedeuten:

„Gott allein die Ehre, der mit seinen fünf „mächtigen Fingern, alles entfernt was Joseph scha„den kann. Sage mit mir, daß Gott uns vor die „Wirkungen seines Zorns bewahre. Gelobt sei Gott, „ihm wollen wir danken."

Ueber dem andern Fenster steht:

„Ge=

„Gelobt sei Gott! Mein Baumeister hat mich „zum höchsten Gipfel des Ruhms erhoben. Ich über„treffe an Schönheit das Bette des Bräutigams, „und ich allein bin hinreichend einen richtigen Be„grif von der ehelichen Uebereinstimmung und Liebe „zu geben. *) Wer mit Klagen auf seinen Lippen „zu mir komt, den räche ich unverzüglich. Ich stehe „allen offen, die an meinem Tische zu speisen wün„schen. Ich bin dem Bogen des Himmels gleich, „und wie er, mit Farben der Schönheit geziert. „Mein Licht ist Abulgaghegs, er, der auf den Fuß„steigen des Lebens immer über den Tempel Gottes „wacht, die Pilgrimme ermuntert und mit Wohl„thaten überhäuft."

Auf dem Inneren dieses Fensters stehen folgende Worte:

„Gelobt sei Gott! Lobet denjenigen, der Joseph „mit den fünf Geboten aus der Gefahr errettete, „und möge mich Gott so von seinem Zorn erretten, „gelobt sei Gott. **)

Wenn man zum Saal des Comares hinausgeht, steigt man eine ziemlich neue und einfache kleine Treppe hinan, indem die alte, welche der Schönheit

*) Anm. Diese Stelle spielt auf eine Gewonheit der vornemen Mauren an, sich in Gegenwart des Königs zu vermälen. In allen königl. Palläſten war ein Saal zu dieser Ceremonie bestimt. Auch vergleicht der Poet diesen Saal des Comares, um seine Schönheit zu rühmen, mit dem Bette eines Neuvermälten, das mit Blumen und Kränzen geschmückt war.

**) Anm. Joseph, dessen hier erwänt wird, ist der Patriarch, den Mahomed in seinem Koran eine grosse Rolle spielen läßt. Man ließt an einem Ort desselben, daß Gott den Joseph, wie er im Begrif war zu sündigen, fünf Worte lehrte, vermöge welcher er stark genug war, der Versuchung zu widerstehen.

heit des Orts angemessen war, zerstört ist. Man komt hierauf durch einen Gang, der zum Teil mit einem eisernen Gitter verschlossen ist. Dieser Ort heißt das Gefängnis der Königin, weil hier die Gemalin des lezten Königs von Grenada soll gesessen haben. Die Gomels und Zegris, welche Hofleute waren, legten ein falsches Zeugnis wider ihre Tugend ab, und waren Schuld an dem Tode eines grossen Teils der Abencerrages, welches eine andre mächtige und grosse Familie im Königreich Grenada war, die sie beneideten. Da diese ganze Geschichte sehr interessant ist, so wird man sie hier nicht ungerne lesen, da sie überdem nöthig ist um verschiedne Dinge, die sich auf das Alhambra beziehen, zu verstehen.

Im Jahr 1491 regierte noch Abdali, zugenannt der Kleine, in Grenada, doch war diese Stadt schon am Rande ihres Untergangs, weil die vornemsten Familien mit einander uneinig waren. Die Mauren hatten Jaen belagert, waren aber tapfer zurückgetrieben worden, und Abdali tröstete sich in einem seiner Lusthäuser über den schlechten Erfolg seines Unternehmens. Hier bedienten sich die Zegris, dieser Niederlage zum Vorwande, um dem Könige die Abencerrages, deren heimliche Feinde sie seit langer Zeit waren, als Rebellen abzumalen, welche sich ihrer unermeßlichen Reichtümer bedienten, um sich die Liebe des Volks zu erwerben und ihn vom Tron zu stürzen. Sie beschuldigten Albin Hameta, den reichsten und mächtigsten von ihnen, daß er einen ehebrechrischen Umgang mit der Königin führe. Sie stelten sogar Zeugen, die einst zu Generatif an einem Festtage in einer Rosenlaube, Albin Hamel in den Armen der Königin wolten gesehen haben. Man kann sich Abdalis Wuth bei diesen Erzählungen vorstel-

stellen; er schwor den Abencerrages den Untergang. Allein die Zegris waren zu listig um seinen Zorn öffentlich ausbrechen zu lassen, und riethen ihm daher sich zu verstellen, und dieser mächtigen und zahlreichen Familie nicht merken zu lassen, daß er von ihrer Treulosigkeit unterrichtet sei. Sie sagten dem Könige, er müsse sie geschickt in die Falle locken, und die Beschimpfung, die sie der Krone angethan, an ihren Köpfen rächen, ehe sie Zeit hätten ihre Anhänger zusammen zu rufen und sich in Verteidigungsstand zu sezen. Dieser Rath ward befolgt, Abdali ging ins Alhambra, lies dreißig Soldaten von seiner Leibwache bewafnen und einen Scharfrichter kommen. Die Abencerrages wurden einer nach dem andern gerufen, und, so wie sie in einem Saal des Löwenhofs kamen, enthauptet, so daß ein grosses alabasternes Becken, welches hier steht, bald mit dem Blut und den Köpfen der Hingerichteten angefüllt war. Es waren ihrer schon fünf und dreißig, und die Abencerrages würden alle desselben Todes gestorben sein, wenn nicht ein Page, der seinem Herrn gefolgt war, und den man in der Unordnung der Execution nicht bemerkt hatte, sich herausgeschlichen, und die übrigen dieser unglücklichen Familie gewarnt hätte. Diese versamleten augenblicklich ihre Freunde, ergriffen die Waffen und schrieen durch die Stadt: „Verräterei, Verräterei, es sterbe der König, er „tödtet ungerechter Weise die Abencerrages!" Das Volk liebte sie und nahm sich sogleich ihrer an, und es waren bald vierzehn tausend Menschen bewafnet, die auf dem Alhambra losgiengen und immer dabei schrieen: es sterbe der König! Abdali, erschrocken, daß sein Geheimnis so bald entdeckt war, war in Verzweiflung dem unglücklichen Rath gefolgt zu sein, und lies die Tore des Schlosses verschliessen,

allein

allein man stekte sie bald in Brand. Mula Hacen, den man gezwungen hatte zum Vorteil seines Sohnes dem Thron zu entsagen, lies ein Thor öfnen, wie er das Geschrei des Volks hörte, und zeigte sich, um ihre Wuth zu besänftigen. Allein so bald man ihn sah, nahmen ihn die nächsten am Thore auf den Schultern und schrien: dies ist unser König, wir erkennen keinen andern, es lebe Mula-Hacen. Hierauf liessen ihn die Abencerrages unter einer ansehnlichen Bewachung zurück, und giengen nebst andern edlen Rittern, und einem Gefolge von mehr als hundert Mann in den Pallast. Hier fanden sie aber blos die Königin mit ihren Fräuleinen, ganz erschrocken über diese schleunige Revolution, deren Ursache ihr unbekannt war. Sie forderten den König, und wie sie hörten, daß er im Löwenhof sei, gingen sie wütend dahin, und machten in weniger als einer Stunde, mehr als zwei hundert von den Zegris und Gomels, die sich ihnen entgegen stelten, nieder, doch Abdali entkam ihnen glücklich. Die Körper der enthaupteten Abencerrages wurden auf schwarzen Tüchern durch die Stadt getragen. Endlich brachte es Muza, ein Bruder Abdalis, der durch schöne Thaten das Herz des Volks gewonnen hatte, dahin, daß die Abencerrages, die nun gerächet waren, sich besänftigten, und brachte den König, der in eine Mosche am Berge, jezt Sanct Helene genannt, geflüchtet war, nach dem Schlosse Alhambra zurück. Viele Tage lang hörte man in Grenada nur Seufzen und Klagen. Abdali verschlos sich allein im Schlosse, und lies die Königin nicht vor sich, weil ihre Ankläger diesem allem ohngeachtet bei ihrem falschen Zeugnis beharten, und sich erboten, die Schuld der Königin einem jeden der wolte, mit den Waffen in der Hand

zu beweisen. Die unglückliche Königin war eingekerkert, und es nahte der Tag heran, da sie solte hingerichtet werden, weil sich keiner unter den Mauren fand, der für ihre Unschuld kämpfen wolte. Endlich rieth man ihr zu einigen christlichen Rittern ihre Zuflucht zu nehmen, die sich dann auf dem Kampfplaz stelten und ihre falsche Ankläger überwanden, worauf sie in Freiheit gesezt ward. Kurz nach diesem Zweikämpfen geschah die Eroberung von Grenada, indem Muza und die Abencerrages, wie es heißt, dem Könige Ferdinand und Isabellen die Einnahme erleichterten.

Ich glaube, man wird es nicht ungerne sehen, wenn ich dieser Episode noch eine Uebersezung eines arabischen Manuscripts von 1492 hinzufüge, welches die Abencerrages von der wider sie angebrachten Beschuldigung lossprícht. Es ist diese Schrift wegen der Simplicität und Wahrheit die darin herrscht merkwürdig:

„Im Namen Gottes des Barmherzigen, wel„cher Barmherzigkeit einflößt! Lob dem Allerhöch„sten, es giebt keinen Gott ausser ihm! Er wird „die Guten erheben, er beschüzt sie, er wird die „Gottlosen verfolgen, er verabscheut die Lügen und „das Uebel, das der Mensch seinem Nächsten thut. „Das Gute komt von Gott, das Böse entspringt „vom Versucher, der sich mit Verführungen in die „Herzen der Menschen schleicht, und die Menschen „lassen sich durch sie gewinnen, und thun alsdann „Werke des Teufels, der seinen Willen zu dem ih„rigen macht, und diese Menschen bleiben nur Men„schen dem äussern Anschein nach. Gott schenkte „seinem Geschöpf Weisheit, und verlieh ihm Ein„sicht von dem, was recht ist, und wenn der Mensch „nicht durch Stolz und Neid geblendet ist, wird er

„die Wahrheit erkennen. Der Teufel pflanzte den „Neid in das Herz des Zulem-Zegri, weil er die „Tugend Mahomeds Aben-Zurrah sah, den der „König sein Herr in Ehren hielt. Er sah mit ge„häßigem Auge die Abkömlinge Aben Zurrahs, die „gut, reich und mächtig waren, und durch ihre Tugen„den stralten wie die Sterne, in einer schönen Sommer„nacht. Aben-Zurrah war allezeit zur Seite un„sers Königs und Herrn, die Königin nannte ihn „ihren Rathgeber, und trauete seinen Worten, weil „die Wahrheit nie seine Lippen verlies. Aber Zu„lem-Zegri und Hacem-Gomel gingen zum Köni„ge und sprachen zu ihm: O König weist du nicht, „daß die Königin mit Mahomed-Aben-Zurrah „dein Bette besudelt, und daß dieser sich wider dei„nen Thron verschworen hat? Stosse daher die Kö„nigin von dir, wenn du nicht dein Leben und deine „Krone von dir stossen wilst. Und der König sprach „mit der Königin nicht davon, sondern lies Maho„med-Aben-Zurrah mit den übrigen seines Ge„schlechts, rufen und enthauptete deren in einem Ta„ge sechs und achtzig, und es wäre ihrer keiner übrig „geblieben, hätte Gott nicht die Unschuld beschüzt. „Und die Königin legte ihre Verteidigung in die „Hände der Christen, und die edelsten und tapfer„sten Christen kamen und stritten vor dem Könige, „der Königin, vor uns und vor dem ganzen Volk. „Sie stritten muthig wider die Ankläger der Köni„gin, sie stritten für die Wahrheit, und Gott sandte „Tapferkeit in ihre Seele und Kraft in ihren Arm. „Jeder überwand den Ankläger, der sich ihm stellte, „und die Ueberwundnen, liessen sich, in dem Augen„blick, da sie ihre gottlose Seelen aushauchen soll„ten, zum König und der Königin bringen, und „sagten die Wahrheit, indem sie gestanden, daß sie

„kei-

„keinen andern Grund, als den Neid, der ihre See-
„len vergiftete, zu ihrer lügenhaften Anklage gehabt.
„Sie bekannten für das Geschlecht Aben-Zurrahs
„die Wahrheit und starben. Und die Christen ge-
„riethen in Gefahr gegriffen zu werden, aber Gott
„befreiete sie, und der König näherte sich, weinend
„vor Reue, der Königin, und flehte um ihre aber-
„malige Liebe, aber sie sties ihn zurück und schied
„sich von ihm. Wir haben nicht gewollt, daß das
„Andenken dieser Geschichte verlohren gehe, und ha-
„ben diese Beschreibung davon aufgesezt, die wir
„hier unsre Namen darunter gesezt haben. Adalid
„Musach, Selim Hazen Gozul, Mahhamuth,
„Aben-Amar."

Um zu dem Gefängnis der Königin zurückzu-kommen; das Gitter und der Corridor daran schei-nen von neuerer Arbeit zu sein, als das übrige des Pallastes, und ich halte dafür, daß sie zur Zeit Carls V. gemacht sind. Man geht durch diesen Gang nach vier Zimmern, die unter demselben Kaiser ge-baut sind, doch auf einem Grunde von Maurischer Arbeit. Man sieht hier unaufhörlich die Anfangs-buchstaben: I. C. K. V. H. R. A. P. F. I. wieder-holt, welche folgendes bedeuten: Imperator Caesar Karolus V. Hispaniarum rex, augustus, pius, felix, invictus. Die Decken dieser Säle sind mit einge-legter Arbeit geschmückt. Die schönste ist die, wor-in das sogenannte Fruchtstück ist, wo in verschiednen achteckigten Abteilungen alle mögliche Früchte mit un-nachahmlicher Lebhaftigkeit im schönsten Colorit vor-gestellt sind. Sie sind von dem Pinsel des berüm-ten Julius Romanus und Alexanders. Ausser die-sem haben diese Zimmer nichts merkwürdiges. Die Mauern sollen ehmals von denselben Künstlern ge-malt gewesen sein, allein diese Malerei war bei der

Ankunft Philips V. durch Vernachläßigung so verdorben, daß man sie auslöschen und die Wände übertünchen muste. In einer von den Decken sieht man die Buchstaben K und Y verschlungen, welches Karolus und Isabella, nemlich die Kaiserin, bedeutet. In der Decke des Zimmers, wo Philip V. wonte, ist ein F und Y als die Anfangsbuchstaben seines Namens (Felipe) und seiner Gemalin Isabelle.

Aus diesen wüsten Zimmern komt man in das vortrefliche Belvedere, welches der Nachttisch der Königin heißt. Es besteht aus einem Quadrat von sechs Fuß, das an allen Seiten offen und mit einer drei Fuß breiten Terrasse umgeben ist. Der ganze Umfang des Cabinets und der Galerie, die es umgiebt, ist mit Platten von blutfarbnen Marmor belegt. Das Dach der Terrasse ruht von einem Ort zum andern auf weissen marmornen Säulen. In einem Winkel des Cabinets sieht man auch ein breites durchlöchertes Stück Marmor, das zum Rauchgefäs soll gedient haben. Durch diese kleinen Löcher stieg der süsse Dampf und Wohlgeruch, womit sich die Sultanin beräucherte. *)

Doch behaupten die Kenner der arabischen Altertümer, wegen der Inschriften des Cabinets, daß es ehmals das Bethzimmer des Pallastes gewesen sei, und diese Meinung erhält, durch die Lage des Cabinets grade gegen Morgen, noch mehr Wahrscheinlichkeit. Hier ist die Inschrift, welche auf dem Gesims, das rund um das Cabinet geht, angebracht ist:

Im

*) Anm. Es ist gewis, daß in diesem Cabinet der Nachttisch der Gemalin Kaisers Carls V. und nachmals der Königin Isabelle war, auch konten sie in Ansehung der schönen Aussicht und Lage keinen bessern Ort wählen. Hiervon hat dies Belvedere ohnstreitig noch den Namen, Nachttisch der Königin.

„Im Namen Gottes des Barmherzigen! Gott „sei mit unserm Propheten Mahomed! Heil und „Gesundheit seinen Freunden! Gott ist das Licht „des Himmels und der Erde, und sein Licht ist wie „er selbst. Er ist ein Leuchter mit vielen Armen „und vielen Lichtern, der aber nur eine Klarheit „hervorbringt, er ist ein stralendes Gestirn, die Lampe „der Lampen, die von einem ewigen Oel genährt wird, „die weder Morgen noch Abend hat. Einmal ent„zündet, leuchtet sie unaufhörlich ohne berührt zu „werden, und Gott leitet mit diesem Licht diejeni„gen, welche er liebt, und giebt den Völkern fasliche „Weisheit. Gott ist weise in allen seinen Werken. *)

Im Hofe de los Arrayanes ist ein gewölbter Saal, der der Saal des Geheimnisses heißt. Er ist mit vieler Kunst gebaut, die Wölbung, welche vom Boden bis zu ihrem Mittelpunct den vierten Teil eines Zirkels ausmacht, ist ohngefähr sechzehn Fuß hoch. Die kühne Bauart der verschiednen Schwipbögen trägt viel zur Schönheit dieses Saals bei. Er ist so harmonisch angelegt, daß der mindeste Schlag auf dem Fußboden ihn wiederhallen macht, wie ein musikalisches Instrument, und die Verhältnisse daran sind so richtig, daß wenn man in einem Winkel nur ganz sachte einige Worte hinein flüstert, solche im entgegen gesezten Winkel verstanden werden. Der Saal ist achteckigt, daß er so tönend ist, dazu trägt die Feuchtigkeit, die darin herrscht, ohnzweifel so viel

 bei,

*) Anm. Der Ausdruck: Er ist ein Leuchter mit vielen leuchtenden Armen u. s. w. hat einige Ausleger auf den Gedanken gebracht, als wenn hier auf die Dreieinigkeit angespielt würde. Dennoch sagt Mahomed in seinem Koran: O ihr Schriftgelehrten, sagt nicht drei-, und mir scheint daher der Vergleich mit dem Leuchter eher auf die Eigenschaften der Gottheit zu zielen.

bei, als seine Bauart, denn die dickere Luft muß natürlich, wenn sie in Bewegung gesezt wird, stärker gegen das Gewölbe schlagen. Ueberdem bildet jeder Winkel eine Art von Röhre, worin die Stimme fortgeführt wird, und daher hört man auch nur in dem grade gegenüber stehenden Winkel die Worte so deutlich und helle, als wenn einem ins Ohr geredet würde, in allen übrigen Winkeln aber nur einige Töne. In einigen Jahren wird dieser Saal nicht mehr sein.

Der bewundrungswürdigste Hof des Alhambra ist der sogenannte Löwenhof. Er ist mit sechzig zierlichen Säulen in einer ganz eignen Ordnung, die von allen bekannten abweicht, und die man die arabische Ordnung nennen könte, geschmückt. *) Der Hof ist mit weissem Marmor gepflastert, an beiden Enden ruhen zwei schöne mosaische Kuppeln in Gold und himmelblau gemalt, oben mit einer Spize geziert, auf verschiednen Gruppen von Säulen. Die Spizen sind im Geschmack jener sauber gearbeiteten Turmspizen, die man an den gothischen Facaden unsrer lieben Frauen zu Paris, und der Kirchen zu Reims und Westminster bewundert. Doch sind die Zierrate jener Kuppeln, viel feiner und sorgfältiger ausgeführt, und die Lebhaftigkeit der Farben, womit sie bemalt waren, muste ihre Schönheit sehr vermehren. Zu Ende des Hofes ist eine Art von Gewölbe

*) Anm. Da die Baukunst, so wie alle übrige Künste, die Natur nachahmt, so musten die Gothen, welche als ein nordisches Volk anfangs in Hölen wonten, einen ganz andern Geschmack in der Baukunst gewinnen, als die Araber und Sarazenen, die auf dem Felde unter Zelten lebten. Daher machten die Gothen platte und die Araber spizige Gewölbe, wie man fast in allen Sälen des Alhambra bemerkt.

wölbe oder Decke, wovon sich die Gemälde einiger mauriſchen Könige erhalten haben. Der Cicerone des Alhambra beliebt dabei zu sagen es sei die Geſchichte des Königs Chico, oder des Kleinen, wie er die Königin wegen beſchuldigten Ehebruchs einkerkern laſſen. Dicht daneben iſt ein Kreuz auf der Wand gemalt, welches den Ort bezeichnet, wo die erſte Meſſe im Alhambra gehalten ward, nachdem es Ferdinand erobert hatte.

Dieſer prächtige Hof iſt mit Becken von weiſſen Marmor umgeben, die eine Art von Cascade bilden, worin ſich Quellen ſtürzen, aber ſein vorzüglichſtes Monument, von welchem er ſeinen Namen hat, iſt ein alabaſterner Becher, von ohngefähr ſechs Fuß im Durchmeſſer, den zwölf Löwen tragen. Er ſoll, ſagt man, eine Nachahmung des ehernen Meers in dem berühmten Tempel Salomons ſein. Dieſer Becher iſt aus einem Stück und mit Laubwerk und einer Inſchrift geziert. Allein man hat ihn wenig in Acht genommen, und es iſt ein Jammer ein ſo ſchönes Werk, ſo dem Schmuz preis gegeben, zu ſehen. Die Inſchrift beſteht aus vier und zwanzig arabiſchen Verſen:

„Der du dieſe unbewegliche Löwen betrachteſt,
„ſieh wie ihnen nichts als das Leben fehlt um voll-
„kommen zu ſein, und du, der du der Erbe des Kö-
„nigreichs und dieſes Pallaſtes biſt, empfange ſie aus
„den Händen des Adels ohne Gewalt zu gebrau-
„chen. Möge dich Gott erhalten für das neue Werk
„das du zu meiner Verſchönerung vollbracht haſt,
„möge ſich dein Feind nie an dir rächen. Möge
„das ſeeligſte Lob auf den Lippen deſſen, der dich prei-
„ſet, ruhen, o Mahomed, unſer König, denn deine
„Seele iſt mit den liebenswürdigſten Tugenden ge-
„ſchmückt. Gott wolle nicht, daß dieſer reizende

„Garten, das Bild deiner schönen Eigenschaften, in „dieser Welt seines gleichen haben, oder gar über„troffen werde. Doch ich bin es der ihn verschö„nert, mit dem hellen Wasser, das in meinem Schoos „spielt, und wie geschmolzenes Silber sprudelt. Die „Weisse meines Steines und des Wassers, welches „er drückt, sind ohne Gleichen. Betrachte diesen „Becher genau, wenn du das Wasser unterscheiden „wilst, das ihm entflieht, sonst wird es dir scheinen „als ob beide entflöhen oder beide unbeweglich blie„ben. Wie die Tränen über das Antliz des Lie„benden rollen, den ein Neider seines Glücks be„raubt hat, so rollt das Wasser eifersüchtig über den „Stein, der es verbarg, und der Becher scheint wie„der die Klarheit des Wassers zu beneiden. Aber „dem, welches meinem Schoos entquillt und sich schau„mend in die Luft schwingt, kann nur die freigebige „Hand Mahomeds verglichen werden. Seine Wohl„thätigkeit ist grösser als der Muth und die Stärke „des Löwen."

Auf den Mauern dieses Hofes sind Figuren, die im Formen abgedruckt sind, nebst einigen oft wiederholten kurzen Inschriften, die man die Litanei des Mahomedismus nennen könte. *)

Nemlich: „Es giebt keinen Ueberwinder als „Gott: meine Hofnung ist in Gott: Gelobt sei Gott „für das Wohl der Religion" u. s. w.

Vom

*) Anm. Einige Gebete der Araber scheinen mir füglich ihre Litanei genannt werden zu können. So sagt zum Beispiel einer von ihnen mit lauter Stimme: „Es giebt keinen Gott ausser Gott;" und alle antworten: „Gelobt sei Gott," worauf der erste fortfärt: „Er ist gros" und die Antwort ist immer: „Gelobt sei Gott," und so gehen sie die Eigenschaften Gottes nach der Reihe durch.

Vom Löwenhof komt man in drei Säle, wovon die vorzüglichsten, der de las des Hermanas (der beiden Schwestern) und der der Abencerrages sind. Der erste hat seinen Namen von zwei weissen Marmorplatten, die über eine Toise lang und verhältnismäßig breit sind, womit der Fußboden belegt ist. Die Decke ist von eben der Arbeit, und beinahe in eben dem Stil gebaut, wie die kleinen Kuppeln des Hofes; sie läuft allmälig in eine Spize zusammen, und ist mit sehr saubern Zieraten bedeckt, die einen schönen Eindruck machen, und unermüdete Geduld des Künstlers erfordert haben müssen. Auf dem Gesims der Mauer gegen Norden lieset man: „eine dauerhafte Regierung, die Liebe und den Bei„stand Gottes, meinem Herrn; es giebt keinen Sie„ger ausser Gott."

Am Eingange des Saals ist eine ziemlich poetische Inschrift:

„Der Garten hier giebt dir neues Leben; die „Harmonie aus seinen Hecken vereinigt sich mit dem „Wohlgeruch der Blumen, um die Seele zu bezau„bern, und du Gefäß, das du ihn verschönerst, wirst „mit einem Könige verglichen werden, der mit gold„nen Ketten und Kronen geschmückt ist."

Diese Inschrift ist eine Lobrede des Gartens Lindaraxa genannt, wohin die Fenster des Saals gingen, der jezt aber durch Vernachläßigung seinen Reiz verloren hat, doch hat er noch seinen schönen Springbrunnen.

In zween Zirkeln zur Rechten des Eingangs dieses Saals, steht folgende Geschmackvolle poetische Inschrift:

„Ich bin ein Garten des Vergnügens, ein Sam„melplaz aller Reize, Freude und Schönheit haben „mich zu ihrem Siz gewält. Es giebt kein Werk,

„das sich mir vergleichen könte, schon ein Blick zeigt „meine Entzücken. Nirgends findet ein Herz süssere „Kühlung als bei mir. Sieh diese köstliche Alkove, „wie sauber sie ist von allen Seiten. Nur das Ge„stirn der Zwillinge hat die vollkommne Simmetrie „meiner Anlage. Auch dem Monde des Firmaments „dank ich vorzüglich meine Schönheit, wenn er mir „reizende Mädchen zuführt. Was wäre es Wun„der, wenn das Gestirn des Tages in seinem Lauf „zögerte, um sich an dem Anschauen meines Zau„bers zu weiden? Obgleich nur ein blosses Gemach, „kann ich doch allem was schön ist, neue Reize ge„ben, und mein Anblick kann nie den, der mich an„staunt, ermüden, denn ich bin ihm ein Siz uner„schöpflicher Wollust. Mich schmücken weisse kost„bare Pfeiler, kühner und feiner Gestalt, glänzend „wie das Tageslicht, mit Corallen ohne gleichen be„deckt. Auch der, der mich baute, hat keinen der „ihm gleich sei, seine Grösse und Ruhm sind über „alle Menschen erhaben. Wenn die untergehende „Sonne ihre Stralen auf mich wirft, wirst du mich „ganz mit Diamanten bedeckt sehn, deren Glanz und „Gestalt nur bei mir zu finden ist. Aber was meine „Wonung am seeligsten macht, ist der Eifer der „Gläubigen, die in meinem Schoos athmen, und „hierauf zielen alle meine Reize."

Zwischen beiden Zirkeln lieset man:

„Meine Vollkommenheit und Schönheit kom„men von Mahomed meinem Herrn. Er übertrift „an Tugend alle Wesen, die verschwunden sind und „alle die noch kommen sollen. Von den fünf Ge„stirnen, müssen ihm drei weichen. Wenn die Luft „trüb ist, kann er ihr Heiterkeit geben. Die Sterne „des Himmels schmachten vor Liebe zu ihm, er haucht „ihnen Wohlgeruch der Pflanzen und Kräfte zu.

„Sie

„Sie würden zu ihn herabsteigen, fesselte sie nicht „ihre Bestimmung den Horizont zu erleuchten. Auf „seinen Befehl türmen sich Steine, durch seinen „Einfluß verschönern sie sich zu reizenden Arbeiten, „und durch seine Tugend stehen sie unerschüttert. Der „Marmor erweicht vor seiner Stimme, und das „Feuer, das aus seinen Augen blizt, zerstreut die „Finsterniß. Wo fände man einen liebenswürdigern „Garten? Keiner dieser Erde, ist ihm an Grüne, ist „ihm an Wohlgeruch gleich. Seine frische Kühlung „dringt bis zu dem Mittelpunkt dieses Pallastes."

Auch die Alkove dieses Saals ist nicht ohne Inschrift:

„Du übertrifst die wollüstigsten Betten an „Schönheit, du hast so viele Reize, daß man genug „von dir entlehnen könte, ohne daß es dir daran „mangeln würde. Und der Mond, wenn er in dich „hinein dringt, weis wohl, daß er deines Gleichen, „sonst nirgends findet."

Die Fortsezung dieser Inschrift ist über dem Fenster grade gegen über, wo der Saal so redend eingefürt wird:

„Ich bin nicht einzeln, ich bin mit einem Gar„ten verbunden, der mir ein Gefilde des Lichts ist. „Er bestralt mich so sorgfältig, daß er nie der Fin„sterniß erlaubt sich mir zu nähern. Dies ganze be„wundrungswürdige Werk singt den Ruhm Nazars, „der allezeit dem Propheten und Koran Anhänger „erworben hat."

Die beide Fenster zu Seiten der Türe des Ein„gangs, haben gleichfalls ihr Motto; an dem grösten steht:

„Die Kühlung der balsamischen Luft dringt in „dies Gemach, und ihrem Wohlgeruch folgt die Ge„sundheit. Die Entzücken dieses Gartens verkündi„gen,

„gen, daß er das Werk eines gerechten, freigebigen „und prächtigen Meisters ist."

Und über dem kleinen:

„Sieh die Schönheit dieses Glases, wie es „das Licht färbt und selbst an Klarheit übertrift, wie „vollkommen es die Gestalten und ihre Reize dar„stellt. Mögtest du bei seinem Anschauen nicht sa„gen, Licht und Farbe sei eins?"

Vermutlich waren in diesem Fenster einige gefärbte Gläser, die nicht mehr da sind.

Der Saal der **Abencerrages** hat seinen Namen von dem Unglück dieser Familie. Das Volk sieht noch in dem alabasternen Becher, der in seiner Mitte steht, Flecke von dem Blute dieser tapfern Ritter, die es wie Märtirer des Neides ansieht, und es behaupten manche, sie hätten sich vor ihrem Tode zum wahren Glauben bekehrt. Ich habe diesen Becher genau betrachtet, aber keine Flecke, als die des Alters, daran entdecken können. Der Saal ist prächtig wegen der Schönheit seiner Kuppel und der Ausführung seiner Zieraten.

Die Inschriften an den Wänden bestehen aus kurzen Sentenzen, oder Lobeserhebungen, die schon oben angeführt sind.

In diesem Saal ist eine verschloßne Türe, die zu der Wonung des Geistlichen am **Alhambra** führt. Er wohnt in einer Art von Festung, von der man närrische Wunderdinge erzält. *)

Der

*) Anm. Drei glaubwürdige Geistliche, die nach einander in diesem Zimmer neben dem Saal der Abencerrages wonten, erzählen unglaubliche Geschichten davon. Der erste sah eine Menge Erscheinungen. Sie bestanden aus ganz lustigen Gespenstern, die die ganze Nacht durch in seiner Kammer tanzten und ihm Streiche zu spielen suchten.

Der

Der andre Saal im Löwenhof, welcher jezt keinen eignen bekannten Namen hat, ist ganz verfallen und

Der zweite sah einst des Nachts, wie er auf seiner Matraze nach spanischer Weise mit im Zimmer schlief, eine lange Proceßion Franciscaner Mönche hineintreten. Sie hatten, wie sichs gebürt, jeder eine Wachskerze, weil die Gespenster selten ohne Licht gehn. Sie grüßten ihm höflich, und nachdem sie sich in einem Kreise gestellt hatten, sprang einer nach dem andern mit gleichen Füssen über das Bette, und wie diese wichtige Ceremonie vollbracht war, gingen sie weg wie sie gekommen waren.

Auch hört man von Zeit zu Zeit in dem Löwenhofe ein tiefes Gemurmel, mit unverständlichen Geschrei und Klagen vermischt, welches die Abencerrages machen, die wieder kommen und sich überlaut über ihr gelittnes Unrecht beschweren.

Doch spukt es in diesem Teil des Alhambra nicht allein. Am Wall dieses Schlosses ist ein sehr grosser runder Turm, welcher lange Zeit die Schazkammer der maurischen Könige gewesen sein soll. Man sagt, er sei in sieben Etagen eingeteilt, deren lezte sehr tief unter der Erde sei. So oft man es auch versucht hat, so hat man doch nie tiefer, als zur vierten Abteilung, kommen können, denn aus der fünften komt ein so gewaltiger Wind, daß er jeden, der hinein will, zurück stößt und niederwirft. Man hört hier ein Getöse von Waffen, und wenn man recht zu sieht, sieht man sogar eine Compagnie maurischer Soldaten, die bereit stehen jeden niederzuhauen, der sich unter sie wagen würde. Man kann leicht denken, daß dies die Wächter eines hier befindlichen grossen Schazes sind, und um ja recht sicher zu sein, so werden sie bei ihrer Function noch von zwei oder drei schrecklichen Ungeheuern unterstüzt, wovon das fürchterlichste ein Pferd ohne Kopf ist. Viele noch lebende Personen haben sie gesehn und es giebt noch einen Soldaten, der mit ihnen gesprochen hat. Dieser sagte ihnen rund heraus, daß er nichts nach Schäzen frage, worauf ihm die Ungeheuer

ganz

und voll Unrath. Man bediente sich seiner ohngefär dreißig Jahr nach der Eroberung statt einer Kirche. Die Inschriften bestehen aus Wiederholungen der oben angeführten Redensarten. Doch hat man die Wände, weil dieser Saal gar nicht geachtet wird, mit neueren Inschriften bekrizelt, denen es aber an dem Wiz und an der Frömmigkeit der arabischen fehlt.

Man geht zu dem Saal der Bäder durch einen gewundnen Gang, dessen Dunkelheit sich gut zu der Heimlichkeit und erquickenden Kühlung der Bäder paßt. Die Wannen sind von weissem Marmor, und der Saal ist mit einem Gewölbe bedeckt, das hin und wieder in Gestalt eines Sterns, einer Blume oder des zunehmenden Mondes durchbrochen ist, und nur grade so viel Licht in diesen Siz der Wollust läßt, als nötig ist, um eine reizende Dämmerung hervorzubringen. Der Saal hat sich gut erhalten, ausser daß er so wie der ganze Pallast dem Schmuz preisgegeben wird. Man sieht hier noch die Schwizkasten, die Stellen worauf die Betten ruhten, und Chöre für die Musikanten.

In dem Kabinet der Bäder steht eine seichte Inschrift, die ich aber wegen ihrer Beziehung auf die Geschichte Mahomeds hersezen will. Sie ist auf allen vier Wänden wiederhohlt:

„Wer auf Gott vertraut, dessen Unternehmun-
„gen werden einen guten Ausgang gewinnen, es ist
„keine Kraft und kein Athen in den Geschöpfen, der
„nicht

ganz gütig begegneten, und ihn seinen Weg ruhig fortsezen hiessen.

Die Bewoner des Alhambra träumen von nichts, als Gold und Silber, und so bald sie ein altes Pergament mit arabischen Buchstaben finden, so halten sie ihr Glück für gemacht.

„nicht von Gott dem Allerhöchsten dem Grossen kom=
„me, der den Gerechten mit Laub bedeckte. *)

Von diesem Saal der Bäder führt eine Galerie zum Nimphensaal. Er hat diesen Namen von einem Paar weiblichen Statuen in Lebensgrösse, die mit viel Kunst und Wahrheit gearbeitet sind. Sie sind aus weissem Marmor. In dem Souterrain, wohin man sie jezt gelegt hat, sind auch verschiedne grosse Urnen, worin die maurischen Könige ehmals ihre Schäze aufbewahrten. Der Erzbischof von Grenada hat seit kurzem das Anschauen dieser schönen Nimphen verboten, weil

*) Um diesen Ausdruck zu verstehen muß man einen Zug aus der Lebensgeschichte Mahomeds, der bei den Muselmannen vorzugsweise der Gerechte heißt, wissen, den Japhi, Abu-Abrahim in seiner Biographie dieses Propheten erzält. Hier ist eine getreue Uebersetzung davon:

„Cottada hat gesagt, Aburram hat gesagt, Abu Hor„reira hat gesagt: Wir haben den auserwälten Gottes „mit unsern eignen Augen gesehn, seine gewönliche Mal„zeit war so, daß sie überflüßig für drei Menschen hin„gereicht hätte, so auch sein Trinken, und Gott verlieh „ihm eine leichte baldige Verdauung, und er war genö„tigt den Excrementen von drei zu drei Stunden freien „Lauf zu lassen, und er sprach zu uns: ich gehe den Be„dürfnissen der menschlicheu Natur zu genügen. Aber „er fand keinen verborgnen Ort, weil er auf einem wei„ten ebnen Felde war. Wie er nun suchte, fand er „auf seinem Wege einen Baum, und sprach zu ihm; „komm mit mir. Der Baum verlies augenblicklich sei„nen Ort und folgte ihm. Bald darauf fand er einen „zweiten, und sprach gleichfalls zu ihm; komm mit mir, „der Baum gehorchte und folgte dem ersten. Wie er „nun endlich stille stand, vereinigten die beiden Bäume „ihre Stämme, und bedeckten ihn mit ihren Blättern, „wärend daß er seine Natur befriedigte. Hierauf befahl „er den Bäumen wieder zu ihren Plätzen zu gehen, und „sie gehorchten seiner Stimme und kehrten zu ihrer vo„rigen Stelle zurück.

weil er vermutlich befürchtete der Anblick ihrer Vollkommenheit und Nacktheit sei gefährlich, und er hat deshalb selbst den Schlüssel des Kellers, worin sie eingeschlossen sind. Ueber ihren Ursprung sind die Meinungen geteilt, einige behaupten, sie seien ein Ueberbleibsel der Römer, aber die mehrsten glauben, es habe sie ein arabischer Bildhauer gemacht. *)

Eh ich das Alhambra verlasse, will ich noch einige Worte von etlichen Monumenten sagen, die zu Grunde gegangen sind, deren Gedächtniß aber durch Tradition und Bemühung einiger Altertumsforscher aufbewahrt wird. Das Kloster der Franciscaner neben dem Pallast Carls V, ist auf maurischen Ruinen gebaut. Es ward errichtet wie Philip V. mit seiner Ge-

*) Zween Engländer die 1775 nach Grenada kamen, schrieben auf der Mauer dicht neben dem Nimphensaal folgende sechs Verse, die eben nicht schön sind, die aber doch den Enthusiasmus, den ihnen dieser Pallast einflößte, anzeigen. Wehe ihrer Religion, wenn man ihnen in diesem Augenblick den Turban angeboten hätte:

O Most indulgent prophet to mankind,
If such on earth thy paradise we find,
Wath mast in heaven thy promised raptures prove,
Where black - eyed houries breathe eternal Love?
Thy faith, thy doctrine sure were most divine,
Altho' much Water, but a little Wine.

His regum, heu! nimis infelicium, deliciis moestum vale dixerunt,

T. G. H. S. Angli.

Kal. Ian. 1775, die pro capta urbe Granata triumphali.

„Der Sinn der Verse ist dieser: O gütigster Pro„phet für das Menschengeschlecht, wenn wir dein Para„dies auf Erden so finden, was müssen denn nicht dei„ne versprochne Entzückungen des Himmels sein, wo „schwarzäugige Houris ewige Liebe athmen? Dein Glau„be, deine Lehren waren sicher göttlich, sind sie gleich für „das Wasser und wider den Wein.

Gemalin Isabelle nach Grenada kam. Diese Mönche hatten keine Achtung für dem alten Marmor, der ein Zeugniß der ehmaligen Pracht seiner Besizer war, warfen ihn unter die andern Baumaterialien, und machten aus einem reizenden Pallast müßige Zellen. Unter den Inschriften, die versenkt oder zerstümmelt wurden, verdienen die beide folgende aufbewahrt zu werden:

„Gott sei mit meinem Könige Abulgaghegh und „mit dir Juseph meinem Könige, meinem Beschüzer „und meinem Herrn. Nim teil an der Bewunderung „und dem Lobe, das mir meine Schönheit, der Reiz „und die Vollkommenheit meiner Bildung erwerben. „In der verfloßnen Zeit diente ich deinen edlen Vor„fahren zum Siz des Vergnügens, sollt ich deinen „Augen weniger angenehm sein? Mein Ruhm und „meine Schönheiten haben zugenommen, sie haben „mich mit neuen Erfindungen geschmückt. Du hast „die Furcht von mir entfernt, du hast einen Wall auf„geworfen, der mich beschüzt, dein Ruhm ist immer „wachsend, und die Zeit zeichnet deine Thaten mit tie„fen Zügen auf. Man nennt dich den grossen Sie„ger, Könige und Grosse suchen deine Gunst, nur „deine Glückseligkeit ist aller Bestreben. Und ich „freue mich, mehr als alle, der Entwürfe, die du zu „meiner Verschönerung machst, weil ich ein Zeugniß „deiner Herrlichkeit werde. Dir Juseph dank ich „meine Schönheit, die Schäze deiner Einbildungs„kraft ergossen sich über mich, du hast mich zum Ge„genstand alles Lobes gemacht. Deine Milde, deine „Güte sind mein Ruhm. Aus meinem Springbrun„nen quillt ein reines erquickendes Wasser, es scheint „in der Luft zu fliegen, und sein Gemurmel ist ein „süsser zärtlicher Gesang. Sich für dich demütigend, „stürzt es herab, und ich fühle wie es aus Achtung

„für dich zittert. Es zeigt dir wie ich dich fürchte ohne dich zu fliehen. Juseph ist meine Stüze, meine „Vertheidigung. Wenn ich mich rühme hab ich das „Recht an meiner Seite. Ich gefalle allen, die mich „sehen, und mein Anblick ist ihnen Belohnung. O du „Geschlecht der Edlen, gieb mir deine Bewunderung, „und ihr tapfren Ritter seid nicht träger mich zu preisen, als eure Augen an mir zu weiden! Laßt mein „Lob groß sein, wie alles was in mir ist. O Juseph, „mein Herr und König, lebendes Bild des Propheten, du hast mir deine Verheissung erfüllt und mir „deine ganze Neigung bewiesen."

Hier ist die zweite:

„Ihr übrigen Orte des Vergnügens, ihr gefallt „mir wie mein Schatten, aber ihr würdet meinen „Neid erwecken, wärt ihr so vollkommen, als ich. Sieh „dieses Becken womit ich geschmückt bin, ob es nicht „glänzender ist, als die Fläche des geglätteten Stahls. „Mit meiner Schönheit verbindet sich die Gunst Juseph's, sein Wohlwollen verbreitet um mich diese „heitere reine Luft, die du athmest. Dies Becken „gleicht einem köstlichen Becher, von den Händen der „Kunst gearbeitet, woraus der Mund der Schönheit „jenen Trank zieht, der sie blühend und bezaubernd „erhält. Allein sein Wasser schwingt sich sprudelnd „in die Höhe, und stürzt in wellenden Streifen herab, die funkelnden Tropfen drängen sich zusammen „und verbergen ein verschwiegnes Herz, das wundervolle Geheimnisse verbirgt. Du Juseph, Reiniger „der Gemeinde und des Glaubens der Gläubigen, „du, der erhabne Mittelpunkt aller Arten des Ruhms, „du, durch dein Leben der beste der Könige; du gleichst „der Sonne, die sich am Horizont hinabsenkt, um sich „mit neuem Feuer wieder herauf zu schwingen, so hat „dein Ruhm, der sich neigte, seinen Glanz in diesem

„Gar-

„Garten wieder gewonnen. Alle Nationen sind ge„kommen meine Pracht zu bewundern, die in Ewig„keit dauern wird. O mein Juseph, mein Beherr„scher, du bist der Pfeiler des Gesezes und die Zu„flucht derer, die es halten, du bist ein fruchtbarer „Garten, der mit seinem überflüßigen Saft, Pflan„zen und Blüten Leben und Nahrung giebt. Du bist „ein Vorrath köstlicher Kräuter, du verbreitest See„ligkeit und Leben."

Die Araber unterlassen nicht bei jeder Gelegenheit dem Wasser eine Lobrede zu halten, und fast in allen Sälen des Alhambra sind Becken und Cascaden, die diesen Aufenthalt im Sommer vollends entzückend machen musten. Das Wasser wird wegen seiner Durchsichtigkeit und Lauterkeit im Koran immer zum Sinbild eines aufrichtigen und folgsamen Herzens gebraucht; auch lieset man in der Sura von der Kuh: „Ich gab euch ein Herz, worin sich meine Of„fenbahrungen, als in einem Wasser, spiegeln, und das „die Worte meines Gesandten aufnehmen konnte." Von diesem Vergleich des Herzens mit Wasser, dessen sich gleichfalls die Bibel und die Rabinen bedienen, kommt auch die Sage, daß man jemandes Geheimnisse erfährt, wenn man aus einem Glase Wasser trinkt, woraus er eben getrunken hat.

Die Kirche der Franciscaner war ehmals eine Moschee, wie man durch einen Marmor, der in der Mauer des alten Klosters war, und folgende arabische Zeilen enthielt, beweißt:

„Sprich, es sei kein Gott ausser Gott, laß „diese Worte auf deinen Lippen, wie in deinem Her„zen sein. Gott verringerte dir zu Liebe und auf „das Bitten seines Gesandten die Zahl *), nim du

*) In der Sura, nächtliche Reise, erzählt Mahomed seinen Anhängern seine Entzückung in den Himmel, und wie

„nicht mehr davon. Verzeihung ist statt des „Gebets."

Aus dem Alhambra geht man durch eine sehr niedrige Türe zum Generalif, durch welche Abdali, wie Ferdinand Grenada eroberte, entfloh. Generalif soll im Arabischen, ein Haus der Liebe, des Tanzes und des Vergnügens heissen. Es ward von einem Prinzen, Namens Omar, gebaut, welcher der Musik so ergeben war, daß er sich in diesem Pallast einschlos, um seinem Geschmack nachzuhängen.

Generalif hat die angenehmste und malerischeste Lage von allen Gegenden um Grenada. Es liegt auf einem sehr hohen Berge und ist von allen Seiten mit rieselnden Wasser umgeben, das sich in Bächen sammelt und die schönsten Wasserfälle in den Höfen, den Gärten und Sälen dieses antiken Pallastes macht. Diese Gärten sind wie Amphitheater, und viele Bäume von ehrwürdigem Alter, geben hier noch den Christen ihren Schatten, den sie ehmals an den Ungläubigen verschwendeten. Ich sezte mich zu Füssen zweier Cipressen, deren Runzeln, weisse Farbe und Höhe bezeugten, daß sie manches Jahrhundert gelebt hatten.

Man nennet sie noch die Cipressen der Königin Sultanin, und behauptet, daß es bei diesen Bäumen war, wo der treulose Gomel die Tugend dieser Prinzeßin

wie Gott ihm und allen wahren Gläubigen befohlen habe, hundertmal des Tages zu beten, daß er aber auf Anrathen Moses, Gott Vorstellungen gethan habe, diese Summe von Gebeten herunter zu sezen, und sich Gott endlich mit viermal begnügen lassen, nemlich einmal beim Anbruch der Morgenröte, einmal Mittags, einmal beim Untergang der Sonne, und einmal um Mitternacht. Hierauf bezieht sich der Ausdruck dieser Inschrift: daß, weil die Zahl der Gebete verringert worden, man der vorgeschriebnen getreu sein solle.

zeßin und der Abencerrages anklagte, so daß die Bäume an vier hundert Jahr alt sein sollen. Ich sah sie mit einer Empfindung an, die kein Monument von Stein einflössen kann, denn hier athmete Leben. Generalif ist der Lieblingsort der Natur, wär ein Landsmann Sternens oder Richardsons Herr dieses Pallastes, so würde er gewiß alle Beschreibungen der Romanenschreiber an Schönheit übertreffen. Doch am meisten jammerte es mich wegen seiner Lage ihn von Unempfindlichen bewont zu sehen. Es ist ein trauriger Anblick, wie die herrlichen ungekünstelten Abhänge dieser verzauberten Gärten, jezt mit Steinen belegt sind, und wie in diesem ehmaligen Mittelpunkt der asiatischen Wollust, der zu einem unfruchtbaren Schlupwinkel eines Kapucinerklosters herabgewürdigt ist, blos noch einige Rohrstengel wachsen. Die reine Luft, die man hier athmet, die einfache maurische Bauart des Pallastes, die Klarheit und Menge der Gewässer, führten mich zu den Zeiten zurück, wo Grenada eine der schönsten Städte der Welt war. Jezt ist sie traurig und öde; Entvölkerung, andre Sitten, andre Regierung haben ihren Ruhm vernichtet.

Was im Pallast noch von seiner ehmaligen Pracht übrig ist, will ich jezt beschreiben. In dem bedeckten Gang, der zu den Zimmern führt, ist folgende lange Inschrift:

„Gott sei mein Beistand wider den Teufel, den „Versucher. Gott ist groß, weise, mächtig und ge„recht. Er wird diejenigen, die ihn vervielfältigen, „die ihn lästern, quälen, er wird sie in den Abgrund „schleudern und sie dort verewigen. Glaubt an Gott „und seinen Gesandten, der gekommen ist, damit wir „ihn preisen und Tag und Nacht ehren mögen. Sin„get sein Lob, wer euch grüsset, dem gebt den Gruß,

„und greift im Namen Gottes an euren Bart, *)
„jedoch mit Liebe, und so werde jedes Ruhe gestört,
„der die eurige stören will, wer aber zu den Pflich-
„ten, die Gott ihm vorgeschrieben hat, mehrere hin-
„zuthut, dem wird grosser Lohn sein.

In dem ersten Saal sieht man über dem Fenster zwei Inschriften; zur Rechten ist diese:

„Ismael ist der Erstgeborne, der Grosse, der
„Auserwälte. Gott erwekte ihm einen Namen und
„gab ihm einen Siz. Mehrst du seinen Ruhm, so
„wirst du geehrt sein, wie die Könige, die von ihm
„abstammen; er giebt den durstenden das Leben wie-
„der, er vereinigt und erhält die Gemeine der Gläu-
„bigen. **)

Die andre Inschrift ist besser:

„Das Fenster am Eingange dieses glücklichen
„Pallastes, ist dem Vergnügen des Adels bestimmt.
„Der entzückende Anblick, den er öfnet, erfreut das
„Auge und erhebt die Seele. Laßt uns Gott dan-
„ken! Und dieser Springbrunnen, den du dort siehst,
„freuet sich des Anblicks seines Königs, und scheint
„sich vor ihm zu verschönern."

Aus diesem Saal komt man unter hohe Schwipbögen, die in dem sogenannten Teichhof stehen. Sie sind

*) Anm. Die Gewonheit sich beim Grüssen an den Bart zu greifen, ist sehr alt unter den Morgenländern. Davids General Joab, näherte sich dem General Absalons, Amasa grif ihn mit der Rechten an den Bart, mit den Worten: Gott erhalte dich mein Bruder, und sties ihm während dessen, mit der Linken den Degen durch den Leib, das er starb. 2 Buch der Könige, 20 Kapitel.

**) Anm. Man kennt die Geschichte von dem Durst, den Ismael als ein Kind in der Wüsten erlitt; die Araber glauben Abkommen von ihm zu sein.

sind mit einer Inschrift geschmückt, die eine der besten dieser Art ist:

„Reizender Pallast, du zeigst dich mit Majestät, dein Glanz gleicht deiner Grösse, und dein „Licht stralt auf alles was dich umgiebt zurück. Du „bist jedes Lobes werth, denn dein Schmuck ist göttlich. Dein Garten ist geziert mit Blumen, die von „ihren Stengeln die süssesten Gerüche aushauchen. „Eine frische Luft schüttelt den Pomeranzenbaum und „verbreitet den Wohlgeruch seiner Blüten weit umher. Ich höre eine wollüstige Musik sich mit dem „Rauschen der Blätter deiner Gebüsche vermischen. „Rund um mich her giebst du Harmonie, Blüten „und Grün. Abulgali, bester der Könige, Beschüzer des Gesezes und der Gläubigen, du bist der „Gegenstand meiner Ehrfurcht. Dich erhalte Gott, „und bestätige deine edle Hofnungen, der du die „kleinsten Dinge zu veredlen weist. Dies Gemach, „das dir gewidmet ist, ist so vollkommen und fest, „daß es seine Dauerhaftigkeit selbst mit der, des „Glaubens vergleichen kann. Es ist der Triumph „und das Wunder der Kunst."

Die Mauren hatten zu Grenada eine Universität und Academien. Es waren unter ihnen gute Aerzte, berühmte Astrologen, grosse Kräuterkundige, Mathematiker, einige gute Mahler und geschickte Bildhauer. Aber die Wissenschaft, worin die Araber es am weitesten brachten, war die Theologie, weil hier blos die Einbildungskraft wirkt.

Doch ich hab den Leser schon zu lange mit der Pracht dieser Völker, und den ausschweifenden Lobeserhebungen einiger ihrer Dichter aufgehalten. Ein ehrwürdigerer Gegenstand fordert seine Aufmerksamkeit, ich will mit ihm die Gräber der ersten Märtyrer Spaniens durchlaufen.

Sie sind auf dem heiligen Berge. Der Weg dahin ist entzückend, er geht neben sehr hohen Bergen, die mit Häusern, Quellen und Grün bedeckt sind. Einige dieser bewachsenen und bebauten Erdbuckel, sind künstlich ausgehöhlt und dienen den Gärtnern, die sie bis zu ihren Gipfeln anbauen, zur Wonung, so daß man diese Berge belebte Piramiden nennen mögte. Im Thal fließt der Darro in seinen mannigfaltigreizenden Ufern. Nie sah ich ein bezaubernderes Ganze als hier.

Nachdem man den heiligen Weg zurückgelegt hat, auf welchen verschiedne Kreuze die Schedelstädte andeuten, komt man auf einem ziemlich steilen Abhange zu einem grossen Gebäude; doch ich muß hier weiter ausholen.

Die Sternseher, und unter andern der berühmte Johann Reggio Montano hatten vorher gesagt, daß das Jahr 1588 für die ganze Welt äusserst wichtig sein würde, sie nannten es, das grosse Stufenjahr der Welt, auch verging dies Jahr nicht ohne eine Menge von Wundern an Tageslicht zu bringen. Man entdeckte fünf neue Sterne am Himmel, die Sonne verfinsterte sich an einem heiteren Tage des Junius, man fand zu Rom die berühmten Obelisken, und zu Grenada die Grundlage des sogenannten Turpiana Turms. Don Juan Mendez de Salvatierra war der Zeit Erzbischof dieser Stadt. Wie man in dieser Grundlage nachgrub, fand man einen länglich viereckigten bleiernen Kasten, man öfnete ihn und fand ihn von aussen und innen lakirt, und inwendig mit einer groben Spize überzogen. Dieser einem Sarge ähnliche Kasten, enthielt einen Knochen, ein weisses dreieckigtes Tuch und ein ziemlich grosses Pergament voll Buchstaben aus verschiednen Sprachen. Der Turm, heißt es, war schon lange vor-

vorher da, ehe die Römer nach Grenada kamen, denn er wird in Denkmälern aus dem zweiten Regierungsjahre Neros ein sehr alter Turm genannt. Sein Name Turpiana war nicht ehe bekannt, als bis man die Bleiplatten in dem heiligen Berg fand. Auch entdeckte man in einem kleinen Dorfe Peligros, die Statue eines römischen Soldaten auf ihrem Fußgestell, und dies Fußgestell enthielt eine lange Inschrift, welche sich damit anfing: Cajo Antistio Turpioni. Vielleicht lies dieser Turpio den Turm ausbessern, verteidigte, oder eroberte ihn, und gab ihm dadurch seinen Namen, denn aus seiner Form und aus seinen Materialien schließt man, daß er ein Ueberbleibsel der Phönicier sei.

Die geschicktesten Antiquare erklärten dies Pergament, nachdem sie es untersucht, für ein höchst altes Document, und behaupteten, daß es weder von Hammel, von Schaafs, noch Ziegen, noch Esels, noch sonst irgend eines bekannten Thieres Haut sei, deren man sich gewönlich zu diesem Behuf bediene. Oben war ein Kreuz, daß aus fünf kleinen Kreuzen bestand. Darauf folgte eine arabische Erzälung, über welche der Pabst aber bei Strafe der Excommunication das strengste Stillschweigen verordnet hat. Nach dieser Erzälung kam ein Oblongum, das wieder aus mehreren Vierecken bestand, in deren jedem ein lateinischer Buchstab war, das übrige war griechische Schrift. Aber das sonderbarste von allem war, daß durch Vereinigung der lateinischen Buchstaben eine Weissagung über das Ende der Welt in so reinem Spanischen heraus kam, wie man es heut zu tage nur immer bei Hofe reden kann. Dies ist noch nicht alles, auf die griechischen Buchstaben folgten wieder arabische, deren Bedeutung aber ein unauflösliches Geheimniß ist. Darauf komt die Unter-

schrift des heiligen Cecilius die ins Lateinische übersezt folgends lautet: Cecilio Obispo de Granata. Der heilige Cecilius und sein Bruder Tesiphon waren bekanntlich geborne Araber. Der erste nannte sich nach seiner Bekehrung Ceicelleyah, welches so viel als Prediger heißt, und daraus hat man Cecilius gemacht. Das Pergament schließt endlich mit dieser Stelle des heiligen Patrix: „als der Diener „Gottes Cecilius in Iberien war, und das Ende „seiner Tage heran nahen sah, sprach er zu mir ins „geheim, daß er seines Märtyrertums versichert sei; „allein da er den Schaz seiner Reliquien sehr liebte, „so empfahl er mir ihn und bat mich ihn sorgfältig „zu verbergen, damit er nicht in die Hände der Un„gläubigen komme. Er habe viel gearbeitet, zu Lan„de und zu Wasser gereiset um ihn zu samlen, und „dieser Schaz solle so lange verborgen bleiben, bis „es Gott gefallen werde, ihn ans Licht zu bringen. „Und ich habe ihn, um mein Bestes zu thun, an „diesem Orte verborgen und Gott gebeten sein Wächter zu sein. Diese Reliquien, die hier verwahret „sind, sind eine Prophezeihung Johannes des Evangelisten über das Ende der Welt, die Hälfte der „Leinwand, womit die Jungfrau Maria bei den Leiden ihres Sohnes die Thränen von ihren Augen „wischte, und ein Knochen des heiligen Stephanus „des ersten Märtyrers. Laßt uns Gott danken!"

Der Knochen und die Leinwand sind in der Cathedralkirche von Grenada, und man zeigt sie an gewissen Tagen des Jahrs den Gläubigen zur Anbetung vor. Philip II. verlangte alle diese Seltenheiten zu sehen; Grenada sandte sie ihm durch einen Dumherrn, und als der König grade krank ward, so versäumte er die schöne Gelegenheit geheilt zu werden, nicht. Er legte die Leinwand auf den kran-

ken Teil, und da es besser ward, stahl er ein kleines Stück davon, lies es einfassen, und sezte es unter den Reliquien des Escurials.

Doch wir wollen zu dem heiligen Berge zurück kehren. Es waren drei Leute nach diesem Berge gegangen, um einen Schaz zu graben. Wie sie nach dreitägiger Arbeit nichts fanden, waren sie im Begrif von dem Unternehmen abzustehen, als die Hauptperson unter ihnen, nach dem in der Kirche unsrer lieben Frauen des Schmerzes, sein Gebet verrichtet hatte, eine Stimme hörte, die ihm zurief: „Sebastian, gehe nicht fort, kehre zu dem Berge „zurück, und fahre fort zu graben." Er entdeckte diese Erscheinung seinen Gefärten, die mit neuem Muth weiter wühlten, und nach zweien Tagen eine bleierne Platte fanden, die achtzehn Zoll lang und zwei breit war, mit einer Inschrift, welche die Antiquare nach vieler Mühe dahin entzieferten:

„Der verbrante Leichnam des heiligen Mesito, „er erlitt die Märtyrerschaft unter der Regierung „des Kaisers Nero."

Man arbeitete weiter und fand von Tage zu Tage drei Platten von derselben Grösse, demselben Metal und mit dergleichen Buchstaben, als die erste. Diese Platten gedachten des Märtyrertums des heiligen Cecilius, des heiligen Tesiphon seines Bruders u. s. w.

Man kann wohl denken, daß nun der Erzbischof anfing sich in die Sache zu mischen. Die Körper der heiligen Märtyrer wurden in calcinirten Massen gefunden, blos der Leichnam des heiligen Mesito war nur halb verbrant. Man lies sie durch Priester wegnehmen, und hielt ein provinzial Concilium, wobei die berümtesten Theologen Spaniens und verschiedne Bischöfe zusammen kamen. Man

ward

ward über die Qualität der Reliquien einig, und erklärte sie, durch einen Ausspruch, der am 30ten April 1600 nach der grossen Messe publicirt ward, für ächt und der Anbetung würdig.

Auf diesem heiligen Berge ruht auch noch die Asche der ersten Jünger des heiligen Jacobs. Sie waren sieben an der Zahl, und wurden, heißt es, in den Hölen oder Oefen, welche man die heiligen Oefen nennt, und woraus man Kapellen gemacht hat, verbrant. Diese Verwandlung hat diesen Hölen zwar der kleinen Vorzüge, die sie als Werke der Natur haben konten, beraubt, ihnen aber dafür, durch die vielfältigen Bildnisse der heiligen Jungfrau und andrer Heiligen einen weit unschäzbareren Glanz gegeben. Unter den geheimen Wundern, die Gott nach seinem Rathschlus in diesen Gewölben gethan hat, ist ohnstreitig die Erscheinung der Jungfrau mit Engeln und Cherubinen umgeben, wie man sie am Tage ihrer Himmelfart malt, das gröste.

Es ging nemlich folgender Gestalt damit zu: Der Erzbischof Don Pedro de Castro überlegte tiefsinnig, wärend daß er die Messe las, welchem Mönchsorden er die Bewachung dieses kostbaren Schazes anvertrauen solle. Seine Messe dauerte drei Stunden, und in dieser Zeit sah er die Jungfrau, die ihm entdeckte, daß sie es lieber hätte, wenn diese Hölen von Dumherrn bewont würden, worauf denn der Erzbischof nicht ermangelte hier eine Art von Kapittel mit einer prächtigen Wonung anzulegen. Man hat vor der Höle, worin diese Erscheinung geschah, sorgfältig zwei Gitter gesezt, damit künftighin kein sterblicher Fuß diese heilige Erde entweihe, die andere Hölen aber haben nur ein Gitter.

Nach dieser schäzbaren Entdeckung machte man noch eine, die nicht weniger Aufsehens gemacht hat.

Man

Man fand nemlich verschiedne arabische Manuscripte auf Bleiplatten gegraben, in ausgehölten Steinen die mit einem sehr harten Kütt verschlossen waren. Bei dem Wülen in den heiligen Oefen rollte einer dieser Steine so, daß er zerbrach und ein solches Manuscript zum Vorschein kam. Hierauf untersuchte man sorgfältig alle ähnliche Steine, und fand ein und zwanzig Manuscripte, die alle cilinderförmig waren, und aus mehr oder weniger Blättern von sehr dünnen Blei bestanden. Sie sind arabisch mit salomonischer Schrift geschrieben, bis auf eins, wovon man die Züge nicht kennt, und daher nicht weis in welcher Sprache es geschrieben sei; doch glaubt man, daß es auch arabisch sei, und daß man die Schrift noch wohl einst herausbringen werde. Die gröste dieser Rollen hat nur sieben Zoll im Durchmesser. Mehr als obiges erlaubt eine Bulle Pabst Innocents XI. nicht davon zu sagen, indem alle diese Manuscripte nach Rom gebracht wurden, und seine Heiligkeit bei Strafe der Excommunication jedermänniglich verbot, von diesen Entdeckungen etwas zu sagen, bis daß sie entschieden haben würden, was man davon sagen sollte. Diese Entscheidung ist noch nicht erfolgt, und die Dumherrn, mit denen ich mich lange unterhielt, teilten mir daher ihre Mutmassungen nur mit vieler Zurückhaltung mit.

Doch auch die blosse Rubriken dieser Manuscripte wird man nicht ungerne lesen. Das erste ist eine Geschichte der Stiftung der Kirche. Das zweite handelt vom Wesen Gottes, und soll vom heiligen Tesiphon geschrieben sein. Das dritte enthält die Ordination Jacobs, eines Sohnes des Apostels Zebedeus. Das vierte ist eine Apologie oder Rede, die eben dieser Jacob geschrieben hat. Das fünfte handelt vom Predigtamt der Apostel. Das sechste von

den Thränen und der Reue des Apostels und Statthalters Petrus. So nennt ihn nemlich das Manuscript, da die prächtigen Titel **Heiliger** und **Pabst** noch nicht bekannt waren. Das siebente erzält das Leben, die Wunder und Thaten des Erlösers. Das achte handelt von der Vergewisserung des glorreichen Evangelii, und das neunte von den Verheissungen derer, die daran glauben. Das zehnte von den verborgenen Geheimnissen, wie wohl ich keine **Geheimnisse** kenne die **dies** nicht wären. Dies ist das kürzeste von den Manuscripten, und ist voll Siegel und Hiroglyphen. Das eilfte ist ein Gedächtniß der grossen Geheimnisse, die Jacob auf dem heil. **Berge** sah. Das zwölfte ist ein Monologe der heiligen Jungfrau, eine Art von Apocalypse. Das dreizehnte enthält Lebensregeln, aus dem Gesez und Schicklichen hergenommen, um sicher und in Frieden zu leben. Das vierzehnte ist die Geschichte des berümten Siegels **Salomons**, worüber man den **Kircher** nachlesen kann. Das funfzehnte und sechzehnte sind Abhandlungen über die göttliche Vorsehung, so wie das siebzehnte über die Natur der Engel und ihre Macht. Das achtzehnte hat nur Ueberschrift: **von dem Hause des Paradieses und von der Hölle.** Das neunzehnte und zwanzigste enthalten das Leben des heiligen **Jacobs**. Das ein uud zwanzigste wird **das stumme** genannt, doch hoft man noch, wie schon gesagt ist, es zum reden zu bringen. Ich gäbe gerne eine ausführlichere Beschreibung dieser wichtigen Manuscripte, wenn es die Bulle erlaubte. Sie wurden alle für apocryphische erklärt, weil man verschiedne Ausdrücke des Korans darin findet. Z. B. „Wenn eine der Jungfrauen des Paradieses ein ein„zigesmal ins Meer spiee, so würde die Süßigkeit „ihres Speichels hinreichend sein, seine Gewässer zu

„ver-

„versüssen." Zur Untersuchung dieser bleiernen Bücher ernannte man die sechs berümtesten Männer, und die wegen ihrer Kenntniß der orientalischen Sprachen am mehrsten bekannt waren. Dies waren der berümte, Athanasius Kircher und Johann Jatino, welche Jesuiten waren, ferner Pater Pectorano, Antonio de Aguila, Pater Philip Guadagerolo und der grosse Abraham Focelense, ein Maronite von Geburt. Ludwig Maraccro war der Fiscal dieses kleinen Conciliums. Jeder machte für sich eine Uebersezung, und nachdem sie sie alle mit einander verglichen hatten, wälten sie eine, die sie als die getreueste und beste unterschrieben, doch machte dies viel Schwierigkeit, weil jeder dies von der seinigen behauptete. Endlich erklärte sich der Pabst Innocent XI. daß er auf dem Bericht der obigen Comissarien, die ein und zwanzig Manuscripte verdamme; allein was sonderbar hiebei war, ist, daß die Reliquien, die man bei diesen Büchern fand, für ächt erklärt wurden.

Man muß nicht unterlassen, zu Grenada, die Kirche de nuestra Señora de las Angustias (unsrer Frauen der Noth) zu sehen. Dies ist eine sehr berümte Pfarrei. Zwar ist die Bauart der Kirche nicht von den schönsten, aber der Altar ist vortreflich, und die Kapelle der Jungfrau enthält grosse Reichtümer. Köstlicher Marmor, Gold und Silber sind darin verschwendet. Das Volk hegt für dies Bild der Jungfrau eine grosse Ehrerbietung und ist überzeugt, daß es das Werk der Engel sei, und daß diese es eigenhändig in diese Kapelle gesezt haben.

Diese Pfarrei war ehmals eine blosse Einsiedelei; in der Nachbarschaft ist ein schöner Spaziergang am Ufer des Xenil, wo man noch vor wenig Jahren eine alte Ulme sah, die wohl verdient hätte von

der

der Art verschont zu bleiben. Nur gefülloſe Verächter des Altertums konten zu ihrem Tode Befehl geben. Denn zu den Füſſen dieſes Baums, der noch nicht vertrocknet war und noch lange zum Denkmal dienen konte, ward am 2ten Januar 1492, als dem Tage der Eroberung von Grenada, die Meſſe gehalten.

Das Feld der Märtyrer hat ſeinen Namen daher, daß Ferdinandus Catholicus, als er daſelbſt die Schlüſſel zum Alhambra empfing, es den Chriſten weihete, die in den Masmorras oder Gewölben, wovon der Plaz voll iſt, die ich aber, wie ich ſchon geſagt habe, nicht für Gefängniſſe halte, für den Glauben geſtorben ſein ſollen. Die Barfüſſer Carmeliter baten um einen kleinen Plaz neben dieſem Felde, um eine Kapelle darauf zu bauen, woraus aber in der Folge ein anſehnliches Kloſter geworden iſt. In ihrem Kapittelsſaal ſieht man ein Gemälde dieſer Zeit, welches den Augenblick vorſtellt, da die Schlüſſel des Alhambra Ferdinand übergeben wurden, und darunter iſt eine Inſchrift die dies Factum erzält.

Die Hieronymiten haben ein prächtiges Kloſter zu Grenada, das von Fernando Gonzales mit dem Zunamen, der groſſe Feldherr, geſtiftet iſt. Auf einer von den Mauern lieſet man dieſe hochtrabende Inſchrift: „Gonzales Fernando a Corduba, magno „Hiſpaniarum duci, Gallorum ac Turcarum terrori" („dem groſſen Feldherrn Spaniens, dem Schrecken der „Gallier und Türken, Fernando Gonzales von Cor„dova.") Er iſt unter dem Chor der Kirche begraben und ſeine Statue kniet auf dem Grabe.

Auch die Cartheuſer haben ein prächtiges Haus vor der Stadt, und ihre Keller ſind wegen ihres vortreflichen alten Weines berümt.

Gre-

Grenada hies ehmals Iliberia und ward, wenn man der Erzählung glauben soll, von einer Urenkelin des Herkules Namens Liberia gestiftet, die eine Tochter des Hispan und Gemalin des Hesperus eines griechischen Prinzen und Bruders von Atlante war. Andere behaupten, aus eben so richtigen Gründen, daß Iberus, ein Enkel Tubals, ihr Stifter war, und daß sie ihren Namen Grenada oder Garnata von Nata, der Tochter der Liberia bekam, indem dieser aus Gar, welches in der Sprache damaliger Zeit, Höle bedeutet, und aus Nata zusammen gesezt sei, folglich so viel heisse als Höle der Nata, weil sich diese Prinzeßin viel mit der Astrologie und Naturgeschichte beschäftigte, und daher das Land liebte. So viel ist wahr, daß es eine Nata oder Natayde zu den ersten Zeiten der Stiftung von Grenada gegeben hat, und daß selbst an dem Ort, wo jezt das Alhambra steht ein Tempel gestanden hat, der dem Nativala gewidmet war. Man sezt die Stiftung dieser Stadt 2808 Jahr vor Christi Geburt hinaus; zur Zeit der Römer war hier bekanntlich eine Municipalcolonie.

Man hat eine lateinische Beschreibung Grenada's, so wie es 1560 war, von einem Antwerpenschen Kaufmann Georg Hofnagel, der in Spanien reißte. Die Beschreibung ist sehr gut und zu Cöln 1576 in dem Werke Civitates Orbis terrarum abgedruckt, und mit einer guten Karte dieser Stadt versehen.

Strasse von Grenada nach Cadiz durch Antequerra und Malaga.

So wie man Grenada verläßt, komt man in seinen berümten Thale oder Vega. Dies ist eine Ebne acht

Meilen breit, und sieben und zwanzig im Umkreis; sie ist mit hohen Bergen als einem Wall umgeben, und wird vom Genil, Darro, Manachil, Vagro, Dilar und sechs und dreißig Quellen durchwässert. Es giebt wenig Ebnen der Welt, wo so viel Menschenblut vergossen ist, als hier wo viele Jahrhunderte durch der Schauplaz der Gefechte zwischen den Spaniern und Mauren war.

Man hat zu Grenada das Sprüchwort: a quien Dios le quiso bien, en Grenada le did de comer, welches so viel sagen will als, „wem Gott gut ist, dem „giebt er Grenada zu essen" und in Betracht der Schönheit seiner Felder, der Temperatur seines Climas, und der reizenden Gegenden, womit es die Natur zum Ueberfluß begabt hat, ist dies ganz war.

Zwei kleine Meilen von Grenada liegt die Stadt, Santa Fe von König Ferdinand und Isabellen gebauet, und zwar wie sie Grenada belagerten, indem bei dieser Gelegenheit ihr Lager in Brand gerieth, da sie sich denn entschlossen eins zu bauen, daß dieser Gefahr nicht ausgesezt und dauerhafter wäre. Aus diesem neuen Lager ward eine kleine Stadt, die nur zwei ziemlich lange Gassen hat. Der Weg ist hier sehr angenehm, mit grossen Bäumen eingefaßt, und mit grünen und lachenden Hügeln umgeben.

Nach einer Tagereise langt man in Loxa an, welches eine ziemlich grosse Stadt ist, die auf den Ufern des Genil am Fuß eines Berges liegt. Sie zeigt sich, wie alle Städte maurischer Stiftung, auf eine sehr malerische Art, ihre Lage ist fest, indem sie mit unersteiglichen Felsen umringt ist. Man sieht hier noch die Ueberbleibsel des Schlosses, das ehmals zu ihrer Verteidigung diente, jezt aber der ruhige Wohnplaz eines Eremiten geworden ist. Die Mauren liessen sichs wohl nicht träumen, daß die mehrsten

ihrer

ihrer Palläste und Festungen, einst frommen Mönchen zum Aufenthalt dienen solten, und doch haben die mehrsten ihrer hinterlaßnen Monumente dies Schicksal gehabt. Die Schlösser von **Murviedro, San Felipe, Grenada, Loxa,** sind mit Mönchen und Eremiten besezt.

Die Gegenden um **Loxa** sind sehr fruchtbar, man gewinnt hier vortrefliche Früchte und die Berge sind mit Weiden und Heerden bedeckt.

So wie man **Loxa** verläßt, komt man über den Berg **Orospeda**, und in der Nachbarschaft von **Archidona**, einer Stadt, die an den Grenzen von Andalusien mitten unter Felsen gebaut ist, entdeckt man **La Pena de los Enamorados**, welches ein Felsen ist, den zwei Liebende berühmt gemacht haben.

Ein junger französischer Ritter von schöner Gestalt, ward von den Mauren, zur Zeit wie sie noch in Grenada herrschten, zum Gefangnen gemacht. Seine schöne Gestalt und seine feine Sitten, machten auf dem maurischen König so viel Eindruck, daß er ihm die Freiheit gab, und ihn selbst einige Zeit in seinem Gefolge behielt, um ihn die Freuden seines Hofes geniessen zu lassen. Der König hatte eine Tochter, die den Ritter nicht anschauen konte, ohne die heftigste Liebe zu ihm zu empfinden, er ward dies gewahr, und da die Reize der jungen Prinzeßin eben so auf sein Herz gewirkt hatten, so fanden sie Gelegenheit sich zu sprechen, und sich ihre Liebe in unzähligen Versicherungen zu gestehen. Doch ihre Glückseligkeit dauerte nicht lange, ihr Verständniß ward entdeckt und weil sie fürchteten, einOp er der Rache des Königs zu werden, so entschlossen sie sich, noch in derselben Nacht zu den Christen zu flüchten, um sich dort zu verbinden. Sie kamen auch wirklich aus dem Pallast, allein man verfolgte

sie bald. Hier blieb ihnen nichts übrig, als eiligst auf einen sehr hohen Felsen zu klettern. Aber auch hier umringte sie der Trup, den man ihnen nachgeschickt hatte, bald. Wie sie sich nun ohne alle Rettung sahen, faßten sie sich einander zärtlich in die Arme, und stürzten sich so fest verschlungen von der Höhe des Felsens, der noch der Felsen der Liebenden heißt.

Nachdem man noch vier Meilen auf schlechtem Wege und über Berge zurück gelegt hat, komt man nach **Antequerra** einer ziemlich grossen und sehr alten Stadt, die halb in einer Ebne und halb auf einem Berge liegt. Ihre Strassen sind groß, und ihre Häuser ziemlich gut gebaut.

Diese Stadt ward von den Mauren auf den Ruinen des alten **Singilia** gebaut. Da sie in der Nothwendigkeit waren, sich wider die Feinde zu befestigen, von denen sie umgeben waren, und sie deshalb ihre Wonungen immer an solchen Oertern anlegen musten, wo die Kunst nur der Natur zu Hülfe kommen dürfte, so bauten sie an dem Ende dieser Stadt ein Schlos, welches sie mittelst verschiedner Türme und eiserner Barrieren so viel als möglich befestigten. In dem Schlosse werden noch verschiedne alte Waffen aufbewahrt, die die Mauren hier vorrätig hielten. Sie bestehen aus Helmen, Panzern und Schilden von Eisen die künstlich gearbeitet sind, einige davon sind mit dreifachen Leder überzogen; auch findet man hier Piken, Wurfspiesse, Bögen und Pfeile, die sehr scharfe eiserne Spizen haben.

Auf dem Wege, der zur **Schedelstäte** führt — denn es ist keine Stadt und kein Dorf, das nicht eine heilige Stäte hätte, die dem Gedächtniß der Kreuzigung gewidmet ist — hat man eine vortref-

liche

liche Landschaft vor Augen, die ein ausserordentlich schöner Gegenstand zu einem Gemälde wäre. Man sieht, wie im Abgrunde, verschiedne natürliche Wasserfälle, die hoch hinabstürzen, und deren Wasser sich an den Felsen bricht, sich nachher wieder vereinigt, und einen Bach bildet, der sich durch das Thal schlängelt, und verschiedne Mühlen treibt. Weiter hin sind an seinen Ufern Gruppen von Wäscherinnen, auf welche einige Bäume, die hin und wieder auf dem Rücken der Berge zerstreut sind, ihre Schatten werfen. Alle die umliegende Hügel sind mit Grün und Gebüsch bedeckt. Zur Rechten liegt auf einem hohen Hügel ein altes Schlos, in der Ferne entdeckt man eine unabsehliche Ebne, die aber nur durch die Zwischenräume der Berge wie ein Nebel durchschimmert. Endlich ist hinter dem alten Schlosse, um das Gemälde zu vollenden und ihm ein melancholisch Ansehn zu geben, der heilige Weg mit verschiednen Kreuzen bepflanzt, der zur Schedelstäte führt.

In der ersten Kirche worin ich zu Antequerra kam, hörte ich von allen Seiten den Gesang der Vögel. Ich suchte nach der Ursache, die sie konte bewogen haben in diesem heiligen unruhigen Orte ihre Wonung anzulegen, als ich sah, daß man in den verschiednen Kapellen viele Vogelbauer aufgehängt hatte, worin Canarienvögel und Lerchen eingespert waren, um das Lob des Herrn zu singen.

Die Hauptkirche dieser Stadt hat nichts merkwürdiges, als eine häsliche und abschreckende Statue in Lebensgrösse, die auf allen Vieren liegt, und Christum vorstellen soll, wie er im Oelgarten Blut und Wasser schwizt. Die silberne Herzen, Arme, Beine und Lenden, die um die Statue hängen sind unzählig.

Antequerra ist dadurch berühmt, daß sich Solano lange darin aufhielt, der ein Mann von vieler Simplicität und Rechtschaffenheit war, und der, ob er gleich keine grosse Gelehrsamkeit besaß, es doch durch seine Beobachtungen über den Puls dahin gebracht hätte, daß er nicht allein die Krisis der Krankheiten vorhersagen, sondern auch die Art der Krisis, und die Stunde zu welcher sie zu erwarten sei, vorherbestimmen konte.

Solano ward zu Montilla, einer kleinen Stadt in Andalusien sechs Meilen von Cordova 1685 geboren. Er studierte zu Grenada die Medicin, und ging von dort nach Illora, um sich in der Praxis zu üben, wo er sich im sieben und zwanzigsten Jahr seines Alters verheiratete. Nachdem sich sein Ruhm bis nach Antequerra ausgebreitet hatte, so lies er sich hier mit dem Titel eines Stadtarztes nieder, welche Würde er auch bis zu seinem Tode, der um 31ten Merz 1738 erfolgte, bekleidet hat. Er hatte funfzehn Kinder, worunter sieben Söhne waren. Die Geschichte seiner Beobachtungen über den Puls, hat er in einem Foliobande herausgegeben, unter dem Titel Appollinis Lapis Lydius, oder der Probierstein Apolls. Dies Werk blieb lange unbekannt, selbst in Spanien, bis es in die Hände des Herrn Nihell, eines englischen Arztes, fiel, der zu Cadiz lebte, und der für den Autor desselben eine solche Hochachtung bekam, daß er blos um ihn zu sehen nach Antequerra reißte. Er hielt sich hier zwei Monate bei Solano auf, und sah ihn wie er die Resultate seiner Beobachtungen in der Praxis anwande. Er schrieb hierauf eine ausführliche englische Recension dieses Werks, und gesteht darin gleich zu Anfange, daß ihn die Richtigkeit der Vorhersagungen dieses Mannes, und die ausserordentli-

che Kuren, die er täglich, blos durch seine Kenntniß von dem Pulse gethan, ganz in Erstaunen gesezt habe. Er bestätigt hierin alles, was wir oben von Solanos Vorhersagungen der Krisis gesagt haben, und sezt noch hinzu, daß er sogar gewust habe, in welchem Organ sie sich äussern würde. Da Solano noch ein Schüler des Doctor Gerard war, so hatte er diesem seine Beobachtungen mitteilen wollen, der sie aber verachtet hatte. Wenn von andern Aerzten Mittel verordnet wurden, die der Natur hätten entgegen wirken können, und er voraus sah, daß die Krisis selbst würde hinreichend sein den Kranken zu heilen, so nahm er heimlich die Medicin weg.

Alle diese Facta liest man in dem Werke des Herrn Nihell betitelt: seltne und neue Beobachtungen über den Puls ꝛc. und in Feigoo's gelehrten Briefen, die blos eine lange ermüdende Wiederholung davon sind. Solano's Werk hat in der Medicin Epoche gemacht und zu den berühmten Untersuchungen der Herrn Bordeu, Cox und Flemmings und Fouquet Gelegenheit gegeben. Doch wollen einige Aerzte noch an der Methode Solano's zweifeln, und sie nicht für untrüglich halten. Die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente wohl, daß alle die sich mit dem Heilungsgeschäft abgeben, sich die Mühe gäben sie genau zu untersuchen.

Antequerra ward den Mauren durch den Infant Don Ferdinand abgenommen, der bei dieser Belagerung sich schon des Schiespulvers oder, wie die alten Geschichtschreiber sagen, des Donners bediente. Man hat ein Mährchen, daß die Mauren, denen man alles Wasser abgeschnitten hatte bei dieser Gelegenheit einen Springbrunnen in der Stadt aufgegraben hätten, wobei man auf dem ersten Stein der aufgenommen worden, die Inschrift gefunden:

Quando estu piedra se quitara, en tomes se ganara Antequerra de Christianos — wenn man diesen Stein aufnehmen wird, wird Antequerra von den Christen erobert werden. Es gingen nach der Kapitulation nicht über zwei tausend acht hundert und funfzehn Personen aus Antequerra.

In den weiten Ebnen, die von der Seite Andalusiens an diese Stadt stossen, findet man mit grossen Misvergnügen keinen einzigen Baum gepflanzt. Der Reisende muß hier viele Meilen unter einem brennenden Himmel zurücklegen, ohne einen Zufluchtsort zu finden.

Zwei Meilen von dieser Stadt ist eine Quelle, deren Wasser von verschiednen Krankheiten, vorzüglich aber von dem Nierenstein heilt. Folgende Inschrift die man dabei gefunden hat beweißt, daß ihre Kräfte schon im Altertum bekannt waren:

FONTI DIVINO ARAM
L. POSTVMIVS. STATVLIVS
EX VOTO D. D. D.

Die Quelle heißt jezt la Fuenta de la piedra — die Quelle des Steins.

Hinter Antequerra steigt man an der Mittagsseite sehr steile Berge hinan, die dem Auge keine Gegenstände darbieten, als Abgründe und dürre Felsen. Nachdem man so vier Meilen auf Mauleseln gereißt ist — denn es giebt hier keinen Weg für Fuhrwerke — komt man zu einer Venta oder einem Gasthofe, der in einer ziemlich reizenden Gegend liegt, hier wird der Weg auch weniger rauh und gebirgigt, und die Landschaft ist mehr bearbeitet. Endlich komt man nach Malaga einer Stadt, die hinter Bergen, welche über diese ganze Küste hervorragen, versteckt ist.

Ma-

Malaga ist klein aber sehr alt. Die Phönicier bauten es viele Jahrhunderte vor Christi Geburt, und nannten es, wegen seines grossen Handels mit gesalznen Fischen Malacha. Ptolomäus und Plinius nennen es Malaca, und der lezte sezt hinzu, daß es den Bundesgenoßen der Römer gehörte: Malaca cum fluvio, foederatorum. Antonin beschreibt in seinem Itinerarium eine Strasse von Castelonia nach Malaca, und eine andre von Malaca nach Gades oder Cadiz.

Strabo beschreibt Malaga, als eine starkhandelnde Colonie der Carthaginenser, die wegen ihrer Gesalznen Waaren berühmt war.

Heut zu Tage ist es eine hübsche Stadt, die am Fuß eines hohen Berges liegt. Ihr Hafen ist sicher, sein Dam vortreflich und ein prächtiger breiter Kay daran. Ihr Handel besteht jezt fast blos in ihrem Weine, der in ganz Europa bekannt und beliebt ist, in den Früchten ihrer Felder und in abgezognen Wassern.

Es ist hier ein sehr alter Bischöflicher Siz, der unter dem Erzbischof vom Grenada steht. Der erste hiesige Bischof von dem manet was weis, hies Patricius, und wohnte im Jahr 300 dem Elviraischen Concilium bey. Die Folge der Bischöfe dauerte von ihm an, ununterbrochen, bis die Mauren Malaga eroberten, die es denn bis 1487 besassen, wo es ihnen Ferdinand der fünfte durch Hungersnoth abzwang.

Die Hauptkirche ist geräumig, gut gebaut und von zierlicher Anlage, aber in der Kuppel, die den Hauptaltar krönt, sind kurze und schlecht gezeichnete Statuen der Apostel von sehr elendem Geschmack gestallt. Auch das Gewölbe ist voll misrathner Zieraten, die es sehr entstellen.

Die Façade, welche fast ganz von blutfarbnen und blauen Marmor ist, würde ziemlich hübsch sein, wenn man sie nicht mit einem sehr elenden Basrelief von weissen Marmor, das die Verkündigung vorstellt, und mit einigen Engeln, die so häslich sind, als die Apostel in der Kuppel, ausgepuzt hätte.

Die Einwoner von **Malaga** sind zuthulich. Der französische Consul Herr **Hümbourg**, der schon seit langer Zeit zu auswärtigen Geschäften ist gebraucht worden, macht hier seiner Stelle viel Ehre. Seine Gefälligkeit, und die gute Aufnahme, welche er allen Fremden die durch **Malaga** gehn widerfahren läßt, werden allgemein gerühmt.

Wenn man diese Stadt verläßt, muß man wieder den Weg nach **Antequerra** nehmen, und nachher die unendlichen kahlen Ebnen durchreisen, von denen ich schon geredet habe. **Sterne** hat wohl recht, wenn er sagt: daß der Reisende nicht weis was er mit einer Ebne machen soll; aber dem Arbeiter ist sie freilich angenehm, weil er hier am sichersten die Frucht seiner Bemühungen erntet, und aus diesem Gesichtspunct muß sie doch auch dem **Empfindsamen** sehr interessant werden.

Einige Meilen von **Antequerra** liegt **Xoda**, ein kleines Dorf das ziemlich gut gelegen ist, und von hier bis zur **Pedrera**, einem ziemlich grossen Flecken, hat man schöne und ebne Wege, und die Landschaft ist vortreflich und gut gebaut bis **Ossuna**. Ich habe nie mit so vielem Vergnügen Bäume gesehen, als die ersten die ich hinter der **Pedrera** antraf, so sehr hatte mich das ewige Einerlei der wüsten Ebnen von **Antequerra** ermüdet.

Ossuna gehört einer Privatperson und hat nicht den Titel einer Stadt, wie wohl es sehr alt, groß und hinreichend bevölkert ist. Es soll ehmals befe-

stigt

stigt gewesen sein, und sich lange haben halten können, nicht so wohl wegen seiner Wälle, als weil die Natur in seiner Mitte eine Quelle angelegt hat, welche seinen Einwonern hinreichend Wasser giebt, wärend daß die ganze Gegend acht Meilen im Umkreise Mangel daran hat. Wie Cäsar es belagerte muste er seinen Unterhalt und besonders das Wasser sehr weit herholen lassen. Die Quelle ist noch da.

Philipp der zweite machte Ossuna zu einem Herzogtum, und zwar 1562 dem Hause Giron zu gefallen.

Es sind in Ossuna verschiedne Mönchsklöster und ein Nonnenkloster, welches die Herzöge von Ossuna angelegt haben, ein Hospital für die Armen, ein Findelhaus und eine Universität die 1549 gestiftet ist und ziemlich viel Einkünfte hat, aber nicht sonderlich berühmt ist.

An der grösten Kirche zu Ossuna ist nichts schönes als die Lage. Es ist ein sehr altes Gebäude, das breiter als lang ist, ohne allen Geschmack und Verhältniß angelegt. Aber ihre Lage giebt ihr das Ansehn einer Festung, die aufgeführt wäre die Stadt zu vertheidigen oder in Furcht zu halten. Denn sie ist mit einer schönen Terrasse umgeben, von der man die Stadt unter seinen Füssen, eine weite Strecke Felder, fern entlegne Hügel und reiche Viehtriften sieht.

Von Ossuna bis zu Punbla de Cazalla erblickt man nur unbebaute und morastige Ebnen. Jeder bricht sich hier nach Willkühr ein neues Gleis, so daß der Weg über eine Meile breit ist. Die Lage von Punbla ist allerliebst. Es ist ein grosser Flecken, der auf der Spize eines steilen grünen Hügels liegt, im Grunde läuft ein Bach, der sich von oben sehr hoch herabstürzt. Rund umher athmet

man

man die erquickendste Luft voll Wohlgerüche der Wiesen.

So wie man **Punbla** verläßt ist der Weg immer eben, mit sumpfigten Flächen durchschnitten, deren Ende man nicht absehen kann. Hier giebts nichts reizendes, nichts was die Aufmerksamkeit auf sich ziehen könte. Die Gegend ist so traurig, daß man nicht einmal eine elende Hütte sieht. Bis el **Harrahal** einer kleinen ziemlich gutgebauten Stadt, ruht das Auge blos auf Morästen und Diesteln. Wie ich an diesem Orte, nach arabischer Weise, in dem Hofe des Wirtshauses der Thüre gegen über, allein zu Mittage aß, sties ein Kerl auf der Strasse einen andern mit einem Messer nieder. Die Justiz eilte einige Minuten darauf hinzu, allein der Mörder war schon in den Schos der Kirche geflüchtet, und ich reißte ab um nicht bei einem Prozeß, der doch gewis ohne Erfolg gewesen sein würde, zum Zeugen zu dienen. Meine Nachmittagsreise ging hierauf, so wie die Morgens, vier Meilen weit über unbebauten Boden, doch ergözte mich der Anblick der Heerden, womit die Felder bedeckt waren. Ich kam bey guter Zeit in **Utrera**, einem sehr grossen und volkreichen Flecken an. Die Strasse weiche zu seiner Schedelstäte führt ist sehr reizend, sie wird von der einen Seite durch eine Allee hoher Bäume, die ohne Ordnung gepflanzt sind, beschattet, und von der andern Seite hat sie eine balsamische Hecke von Blumen und Pflanzen. Ich brachte hier eine Stunde zu, verweilte bei jedem Kreuze, um mich recht an dem Wohlgeruch der über diesem heiligen Wege ausgegossen ist, zu sättigen. Hierauf besah ich die Hauptkirche, die unter dem Namen des heiligen Jacobs des älteren bekannt ist. Sie liegt auf eine Art von Hügel, der mit einer Terrasse umgeben ist,

die

die reizend angelegt, aber mit sehr unangenehmen Gegenständen ausgepuzt ist, als Todtenköpfen und donnernde Inschriften wider die Sünder. Man weis warlich nicht was man von allen diesen schwarzgallichten Censoren denken soll, die selbst gestehen müssen, das Leben sei ein Kelch voll Bitterkeit, und doch nur immer blos darauf sinnen noch mehr Bitterkeit hinein zu bringen.

Die Kirche ist gar sehr mittelmäßig, hat aber verschiedne reich geschmückte Kappellen, worunter die Del Somtißima Christo ist, deren Altar ganz von Silber ist. In dieser Kappelle lagen viel Gläubige auf ihren Antliz; das Silber des Altars schien ihre Andacht zu begeistern.

Es ist in **Utrera** ein prächtiger regelmäßig viereckigter Plaz, der mit schönen Häusern umgeben ist, woran jedes Fenster einen eisernen Balken hat. Man bedient sich seiner zum Stiergefecht.

Von **Utrera** bis zu **Las Cabezas** trift man wieder solche Ebnen als des Tages zu vor, doch sind sie noch weit gefärlicher, vorzüglich wenn man im Winter reißt, weil sie mit tiefen Morästen bedeckt sind. Durch falsche Führung eines Wegweisers gerieth ich drei Stunden lang in einem Sumpf, wo man den Wagen abladen muste um ihn herauszuziehen. Die Leute die daran arbeiteten ihn heraus zu heben, standen bis an die Mitte der Lenden im Moraſt. Da der Weg gar nicht durch Gleise bezeichnet ist, so begegnet es alle Tage, daß man in solche Sümpfe geräth, ohne sich davor hüten zu können.

Cabezas ist ein ziemlich grosses Dorf, das auf einem Hügel an dem Eingange einer nicht sehr hohen Bergkette gebaut ist. Man sieht hier viele Ruinen die beweisen, daß es ehmals eine grosse Stadt war. Das Motto dieser Stadt ist: non se hace

nada

nada nel conſejo del Rey ſenza Cabezas. (es geſchieht nichts im Rath des Königs ohne Kopf) Dies Wortſpiel auf dem Namen des Orts der zu deutſch die Köpfe heißt, iſt wohl nicht immer wahr. Hinter dieſem Dorfe trift man einen ziemlich angenehmen Weg, der durch einen Wald geht, doch man komt bald wieder in eine traurige Ebne bis zur Venta de Alcantarilla, einem abgelegnen Wirtshauſe, wo man anhalten muß. In der Gegend dieſer Venta iſt ein kleines Dorf, von welchem ſie ihren Namen hat, wo die Römer über die Moräſte die der Guadalquivir hier macht, eine Brücke gebaut haben, die noch hier iſt. Sie konte an beiden Enden verſchloſſen werden, über ihren Thoren ſind zwei hohe Türme, die mit prächtigen Säulen von grünen Jaſpis ſollen geziert geweſen ſein, die man nach Sevilla gebracht hat, um den Hauptaltar der Cathedralkirche damit zu ſchmüken.

Zwei Meilen von Alcantarilla vierliert man endlich die unermeßlichen Moräſte aus den Augen, die man dieſe ganze Straſſe lang durchreißt iſt, und hier geht der Weg durch einer fruchtbaren und wohlbebauten Landſchaft bis Xeres de la Frontera, einer groſſen Stadt, die viel länger als breit iſt, und an den Ufern des Guadalete liegt. Man zählt an funfzehn tauſend Einwoner darin. Einige ihrer Straſſen ſind gewunden und abſchüßig, doch iſt ſie im ganzen gut gebaut. Die Altertumskenner wollen, ſie ſei das alte Aſta Regia, aber es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie nur aus den Trümmern dieſer Stadt erbaut worden.

Die Gegend um Xeres iſt auſſerordentlich fruchtbar, man kennt ihren weiſſen Wein, der in ganz Europa ſehr geſucht wird und mit welchem ein groſſer Handel nach beiden Indien getrieben wird. Der

Boden

Boden ist hier mit Pommeranzen, Citronen und allen übrigen Arten von Fruchtbäumen besezt. Es ist in Xeres viel Adel und verschiedne grosse Handlungshäuser. Bei dieser Stadt ward die berümte Schlacht geliefert, die das Schicksal Spaniens entschied und die Roderich, der lezte König aus dem Geschlecht der Gothen 712 verlohr. Sie war so entscheidend, daß sie den Untergang dieser Nation nach sich zog, und Spanien viele Jahrhunderte durch, der Gewalt der Ueberwinder überlies.

Zwei Meilen von Xeres ist der Hafen de Santa Maria, in einer sehr angenehmen Ebne an der Mündung des Guadalete.

Die Stadt Santa Maria ist groß, reich und sehr bevölkert, und hat gar keine Festungswerke. Ihre Strassen sind breit und mit schönen Häusern geziert, man kann sagen, daß sie eine der schönsten Städte in Spanien sei. Ihre Hauptkirche ist ein schönes Gebäude, das verschiedene gutgearbeitete Statuen von Bronze enthält. Ihre Gegenden sind sehr lachend, und man athmet den Wohlgeruch der Pommeranzenbäume darin. Der Spaziergang oder die Alanceda besteht aus mehreren Alleen die dem Strahl der Sonne undurchdringlich sind, und wird durch Springbrunnen verschönert. Das Wasser zu Santa Maria ist vortreflich. Es wird von hier nach Cadiz geführt, weil das dortige etwas gesalzne Wasser nicht trinkbar ist. Der Transport geschieht in grossen Fässern, und wenn der Nordwind die Schifarth zu gefährlich macht, so ist Cadiz eines der wesentlichsten Bedürfnisse des Lebens beraubt.

Der Hafen von Santa Maria liegt Cadiz grade gegen über, und man sieht von seinem Damm diese Stadt und ihren Meerbusen ganz deutlich, indem der Zwischenraum nur zwei Meilen beträgt.

Inzwischen gehen öfters Fahrzeuge auf der Farth unter, und die Matrosen unterlassen niemals, wenn sie an die Sandbank kommen die am Eingange des Stroms ist, die Seelen des Fegefeuers anzurufen, für sie zu beten, und das Gebet schließt sich nie ohne ein Gelübde.

Der Damm des hiesigen Hafens ist groß, er besteht aus einer prächtigen Terrasse, die mit Holz befestigt ist, an hundert Schritte ins Gevierte hat, ins Meer hinein geht, und rund umher mit einem Geländer und bequemen Sizen umgeben ist. Man steigt auf drei breiten Stuffen in den Hafen hinab, und hier schifft man sich nach Cadiz ein, nachdem man visitirt worden. Einige hundert Schritte vorwarts im Meere wird man nochmals visitirt, und so wie man am Meerbusen komt, geht die Durchsuchung zum drittenmal vor sich, und zum viertenmale wird man an dem Thore von Cadiz visitirt. In solchen Dingen wird man nirgend in der Welt so sehr geschoren als in Spanien und besonders zu Cadiz. Die Regierung hält einen Schwarm von Zölnern, die solche niederträchtige Kerl sind: daß sie für zwanzig Sous alle Contrebandiers der Welt würden durchschlüpfen lassen, die aber eines ehrlichen Mannes Taschen bis auf die Nath ausleeren. Es ist als wenn in jeder Stadt Spaniens eine Auflage auf die Ehrlichkeit wäre, denn wer sich nicht als einen Dieb durch und durch visitiren und aufhalten lassen will, muß den Zollbedienten eine Abgabe entrichten. Die zu Cadiz sind unter dem ganzen gierigen Haufen die unverschämtesten, denn sie treiben es so weit, daß sie, wenn man nur durch das Stadtthor nach dem Damme des Hafens geht, ein Trinkgeld fordern, und zwar mit einem solchen Grinzen und Ton, worin man deutlich die Drohung

bemerkt,

bemerkt, gieb, oder ich visitire dich. Die Regierung solte billig auf diese öffentliche Bedruckung merken, die um so unerträglicher ist, da sie von dem Ausschus der Nation ausgeübt wird.

Von Cadiz.

Cadiz war vor Zeiten nicht weniger berühmt, als es in der Folge geworden ist, nachdem man es zur allgemeinen Niederlage des spanischen Handels nach Indien gemacht hat. Seine glückliche Lage muste es zu allen Zeiten allen Handlungsvölkern werth machen, obgleich sein Boden dürre, und seine häufige Winde brennend sind, so daß sie die Einwoner entnerven und erschöpfen, und zuweilen sogar Raserei und Wuth hervorbringen.

Die Phönicier waren kaum in Spanien gelandet, als sie auf dieser Erdzunge, welche die Griechen von der Seite des Abends für das Ende der Welt hielten, Gadez oder Gadir stifteten, ein Name, der so viel als einen eingeschloßnen Bezirk bedeutet.

Dieser Ort ward unter der Regierung der Römer sehr mächtig. Sie verschönerten ihn, man sah daselbst verschiedne Tempel entstehen, und wenn man den Alten glauben soll, so hatte die Religion hier höhere und reinere Lehrsätze, als in dem übrigen Teil der Welt. Man sah hier Altäre, die dem Jahre, den Monaten, der Industrie, — welche die eigentliche Göttin der Handelnden ist — und dem Alter gewidmet waren. Das sonderbarste aber für ein Land, das die Liebe zum Gewinnst gegründet

hatte, war, daß die Göttin der Armuth daselbst eine Statue und einen Tempel hatte. Der berühmteste Tempel war der, des Herkules, den die Phönicier gebaut hatten. Er überwand hier den dreifachen Geryon. Dies grosse Altertum dieses Tempels gab zu fabelhaften Erzählungen Anlas. Unter den vielen Säulen womit er geschmückt war, unterschied man zwei aus Erz, auf welchen unbekannte Karactere eingegraben waren. Einige Schriftsteller haben behaupten wollen, daß diese geheimnisvolle Buchstaben blos anzeigten, wie viel der Tempel gekostet habe. In seinem Bezirk war es, wo nach Aussage der römischen Geschichtschreiber, Julius Cäsar jene Statue Alexanders fand, die seinen Ehrgeiz in so bittre Klagen ausbrechen lies. In diesem Tempel wurden gar keine Thiere geopfert, sondern blos Weirauch gebrant, und nach einer sehr unhöflichen Einrichtung, die wegen der unschicklichen Vergleichung noch beleidigender ward, war den Weibern und Schweinen der Eintritt darin versagt. Der Opferpriester muste das Gelübde der Keuschheit thun, und mit beschornem Kopfe, barfuß und mit aufgegürteten Kleidern gehen. Einige wollen, daß in diesem Tempel gar keine Statue gewesen sei, selbst nicht einmal des Gottes, dem er gewidmet war, und daß man durch den Herkules nur die Gewalt und Allmacht der Gottheit habe andeuten wollen *)

Die Erdzunge worauf Cadiz liegt, umschreibt eine ziemlich ansehnliche Strecke Meeres, und verschaft der Stadt durch ihre beide Spizen, welche los puntales genannt werden, einen prächtigen Meerbusen, ein Werk das sie blos der Natur zu danken hat.

*) Sed nulla effigies, simulacraque nota deorum
Majestate locum, et sacra implevere timore.
Silius Italicus.

hat. Dieser Meerbusen ist ohngefär drei Meilen lang und über zwei Meilen breit, seine Oefnung beträgt eine kleine Meile, die nach dem Pater Labat nur fünf hundert Toisen hat. Die beide Spizen scheinen recht für die Festungswerke gemacht zu sein, die man zur Verteidigung des Hafens darauf angelegt hat. Das Fort an der Seite von Cadiz heißt **Puntal**, und das an der gegenüberstehende **Matagorda**, beide sind mit grossen Kanonen von gegoßnen Eisen besezt.

Die Stadt Cadiz bedeckt die Abendseite der Insel, sie ist jezt weit grösser und schöner als sie war, wie der Pater Labat sie sah. Er vergleicht sie in Ansehung ihrer Grösse mit **Bayonne**, aber in Ansehung der Volksmenge kann sie dieser Stadt nicht gleich geschäzt werden. Ihre Figur ist beinahe ein Viereck, und das Meer und die Natur ihrer Lage haben es leicht gemacht, sie zu befestigen. Denn von der Mittagsseite macht sie die See wegen der Höhe ihrer Ufer unzugänglich, von der Landseite wird sie durch zwei gute Bastionen verteidigt, und von der Nordseite ist sie wegen der vielen Sandbänke und gefährlichen Felsklippen sicher.

Die Spize die gegen Abend hervorgeht, und die ehmals das Ende der Welt hies, wird durch ein Fort **Sanct Sebastian** genannt, gedeckt, welches den Eingang des Meerbusens verteidigt. Von der Morgenseite wird der Hafen durch das Schlos Sanct **Philip** unterstüzt, welches ihn vor allem Angrif sichert.

Die Strassen von Cadiz sind breit, gerade, und jezt fast alle mit flachen, ebnen, weissen Steinen gepflastert, die alle sorgfältig eingehauen werden, um die Füsse der Pferde und Maulthiere vor dem Ausglitschen zu bewahren. Die Häuser sind gros, kühl,

bequem und gut eingerichtet. Die reichen und mächtigen Handelsleute die sie bewonen sind unzählig, oder um mich richtiger auszudrücken, jeder Einwoner der Stadt ist Kaufmann.

Cadiz hat verschiedne regelmäßige Plätze, der gröste ist der des heiligen Antonius, aber am merkwürdigsten macht ihn die Kirche dieses Namens. Ehmals war es eine blosse Einsiedelei, aber wärend der Pest im Jahr 1648, lies sichs die Statue dieses Heiligen gefallen, verschiedentlich ihre Blende zu verlassen und in die Stadt zu gehen, um Kranke zu heilen. Man hielt es für seine Pflicht ihr zur Dankbarkeit eine schöne Kirche zu bauen, die jezt eine der Pfarkirchen der Stadt geworden ist.

Die Franciscaner sezten sich 1608 in Cadiz, und hatten Anfangs nur ein sehr kleines Häuschen auf dem Plaz des grünen Kreuzes, aber jezt heißt eine ganze Strasse die sie bewonen nach ihnen. Ihre Ausbreitung geschah durch Mitwirkung der heiligen Jungfrau, und eines Französischen Negociantens Namens Pierre Isaac, der mit der Himmelskönigin in Societät trat, worin sie vierzehn tausend Ducaten gewonnen. Isaac brachte den Franciscanern den Anteil der Jungfrau, und gab den seinigen gleichfals her, um das Vergnügen zu haben, in der Kirche dieser guten Väter begraben zu werden, die auf diese Weise die ganze Summe erhielten.

Fast alle bekannte Mönchsorden haben Häuser oder Klöster in Cadiz, und man kann sich hieraus schon selbst folgern, daß es auch nicht an Nonnenklöstern fehlt. Colmenar führt ein langes Register davon auf, das diejenigen völlig befriedigen wird, die hierauf neugierig sein mögten.

Alle Nationen kommen zusammen um Cadiz zu bevölkern, unter ihnen sind die Franzosen die zahl

reich=

reichsten, nächst ihnen die Fläminger, dann die Italiener, Engelländer, Holländer und Deutschen.

Der Bezirk des **Camposanto** der 1706, als der Pater Labat in **Cadiz** war, wüste lag, ist jezt bebaut, und die Stadt hat seit der Zeit sich über ein Drittel vergrössert. Es sind nicht mehr die enge gewundne Strassen voll Koth die er beschreibt, es hat sich zu einer gut gebauten und regelmäßig abgeteilten Stadt umgeändert. **La Calle Ancha** oder die breite Strasse, und **la Calle Nueva**, oder die neue Strasse und die Strasse **des heiligen Franciscus**, sind sehr schöne Strassen.

Cadiz hat seine eigentümliche Art, nach welcher die Häuser gebaut und angelegt sind, welche von der im übrigen Teil Spaniens gewöhnlichen sehr verschieden ist. Sie haben fast alle einen viereckigten Hof, der mit Quadersteinen von weissen und blauen Marmor gepflastert ist, und um welchen so viel verschiedne Galerien mit eisernen Geländern herum gehen, als das Haus Stockwerke hat, und von diesen Galerien komt man alsdann zu den Zimmern. Wärend der grösten Hize zieht man oben über diesen Hof eine grosse Leinewand, die in den verschiednen Abteilungen des Hauses Schatten und Kühlung verbreitet. Manche Zimmer haben keine Fenster, und bekommen blos ihr Licht durch die Türe die auf diese Galerie stößt. Die Treppen sind häufig von weissem Marmor, und haben auf dem Hofe doppelte Ruheplätze. Die erste Galerie ruht auf Säulen von Holz, Stein oder Marmor, nachdem der Besizer reich oder arm ist. Die Besuchzimmer sind gewönlich sehr groß, aber selten mit Teppichen ausgeschlagen. Gewönlich geht blos ein einfacher Streif Zeug unten am Fußboden herum, der wenig höher reicht als die Stüle, Sessel und Lehnstüle sind, womit das Zimmer meu-

blirt ist. Das übrige der Mauer ist schneeweis, hin und wieder mit Gemälden von Heiligen, und mit einigen kleinen Spiegeln ausgeschmückt.

Das Wasser zu Cadiz ist, wie ich schon gesagt habe, abscheulich zum trinken. Einige Häuser haben Cisternen, allein die Eigentümer halten sie mit der grösten Vorsicht verschlossen, auch diejenigen die Brunnen haben, verwaren sie mit Schlössern, obgleich das Wasser davon fade und eckelhaft ist. Das gute Trinkwasser, welches aus dem Hafen Santa Maria komt, macht hier eine beträchtliche Ausgabe aus. Um es frisch zu erhalten, gießt man es in grosse Gefässe von Topferde, die es faß so kalt als Eis machen, und die vortreflich wären, wenn sie nicht das Wasser durch alle ihre Zwischenräumchen durchliessen.

Man baut zu Cadiz seit mehr als sechszig Jahren an einer Cathedralkirche, welche die schönste in Spanien werden sollte. Das ganze Innere ist von Marmor, aber die Arbeit daran ist so schwerfällig, daß sie einen ordentlich wie zu Boden drückt. Der König hat zum Vorteil dieser Kirche, auf alle Schiffe die aus Indien zurückkehren eine Art von Auflage gemacht, und um diese länger zu geniessen, zaudert man so sehr ehe man sie zu Ende bringt.

Die Gegend um Cadiz ist trocken, unfruchtbar und mit Sand bedeckt, den das Meer unaufhörlich hinauf spület. Dennoch hatte die Indüstrie und das Gold einiger Kaufleute es dahin gebracht, einige angenehme Gärten anzulegen, und verschiedne Landhäuser aufzubauen, aber seit einigen Jahren hat solche die Regierung unter dem Vorwande niederreissen lassen, weil sie dem Schleichhandel zu Schlupwinkel dienen könten, so daß man jezt, um ländliche Freu-

den zu geniessen, mehrere Meilen weit von Cadiz reisen muß.

Diese Stadt ist von je her sehr volkreich gewesen. Wie man unter August ihre Einwoner zählte, fand man, daß sie fünf hündert Ritter hatte, und die Zahl der übrigen Bürger war in gleichem Verhältniß sehr ansehnlich, welches man sonst ausser Rom von keiner Stadt sagen konte. Jezt zählt man hier über sechzig tausend Einwoner. Die Reichtümer hatten hier schon vor Zeiten viel Luxus eingeführt, und es ist noch die Stadt Spaniens, wo er am mehrsten herscht. Die Mädchen von Cadiz wurden wegen ihrer Geschicklichkeit iu der instrumental Musik so wohl, als wegen ihres Talents zum Tanz und ihrer scherzhaften Laune, zu öffentlichen Festen und privat Schmausen gesucht. Noch heut zu Tage sind sie ausserordentlich verführerisch. Sie wissen in den wollüstigen und manchmal cynischen Stellungen ihrer Landtänze mit bewundernswürdiger Delicatesse und Schlüpfrigkeit abzuwechseln. Einige dieser Tänze sind freilich so, daß diejenigen die bei ihren Vergnügungen sehr ängstlich über den Wohlstand halten, ihnen nicht zu sehen dürfen. Allein das Sanfte, die Leichtigkeit und das Verschlungene ihrer Bewegungen ist unbeschreiblich.

Ich glaube, daß man die zierliche und gut getrofne Beschreibung, die uns der berühmte Dechant Marti von den Cadizischen Tanze, welcher gewönlich el Fandango genannt wird, geliefert hat, hier mit Vergnügen lesen wird, Ich setze seinen Brief hier im Original her, ohne weiter etwas hinzuzufügen, indem Baretti und andre Reisende die spanischen Tänze zur Genüge beschrieben haben.

I nunc et veterum morum licentiam accusa, nostrorum verecundiam lauda. Nosti Saltationem illam

Gaditanam, obſcoenitate ſua per omne aevum famoſam, atqui hodie ipſammet per omnia huius urbis compita, per omnia cubicula, cum incredibili adſtantium plauſu, ſaltari videas: nec inter Aethiopas tantum et obſcuros homines, ſed inter honeſtiſſimas feminas, ac nobili loco natas. Saltationis modus hoc ritu peragitur. Saltant vir et femina, vel bini, vel plures. Corpora ad muſicos modos per omnia libidinum irritamenta verſantur, membrorum in ea molliſſimi flexus, clunium motationes, micationes femorum ſalacium, inſultuum imagines, omnia denique turgentis laſciviae ſolertiſſimo ſtudio expreſſa ſimulacra. Videas cevere virum, et cum quodam gannitu criſſare feminam, eo lepore ac venuſtate, ut ineptae profecto ac ruſticae tibi viderentur tremulae nates Photidos Apulejanae. Denique talem peragunt ſaltationem, qualem veriſimile eſt ſuum Herculem cum Omphale ſaltaſſe. Interea omnia conſtrepunt cachinnis et ronchis. Quin ſpectatores ipſi, ſatiricae atellanaeque Ὀρχήσεως furore correpti, in ipſo ſimulatae hoidinis campo, leni quodam geſtu nutuque velitantur ac fluctuant. En gaditanas delicias, prae quibus, Phrygiam illam Κορδακα, quid aliud exiſtimabis praeter meras nugas? Quod ad urbem ſpectat, habes, me hercule, emporium utriusque orbis commercio et opibus florentiſſimum, ingenio loci ſituque peropportunum. Nihilne, dices, de Lethaeo flumine? de Elyſiis? Illud quidem trajeci, nec tui oblitus ſum, in his verſor, nec ideo me beatum judico niſi te denuo amplectar, cuius deſiderio contabesco. Vale iterum atque iterum. Ex Herculis ſtelis et extremo mundo. Gadibus XVI. Kal. Februar. 1712.

„Kom einmal und beſchuldige die Sitten der Al„ten, als wären ſie zügelloſer geweſen wie die unſri-

gen.

„gen. Du kennst jenen Kadizischen Tanz, der durch „seine Unanständigkeit zu allen Zeiten berüchtigt war. „Und doch kannst du noch heute eben diesen Tanz „auf allen Gassen und in allen Gemächern dieser „Stadt zum unglaublichen Vergnügen der Zuschauer „tanzen sehen, und das nicht blos unter Zigeunern, „sondern unter den vornehmsten Frauenzimmern des „Adels. Der Tanz geschieht auf folgende Weise. „Mann und Weib tanzen paarweise, zuweilen ein, „zuweilen mehrere Paare. Hierbei nun gehen sie „mit einer ausserordentlich sanften Geschmeidigkeit der „Glieder, nach dem Takt alle wollüstige Stellungen „durch, bald mit hin und her Drehen des Gesässes, „bald mit blizschnellen unzüchtigen Schwingungen der „Hüften, als Nachahmungen des Streits der Liebe; „kurz es werden alle Gradationen, der aufs höchste „gestignen Geilheit darin mit sorgfältigster Kunst vor„gestelt. Solltest du die unzüchtige Bewegungen des „Mannes und das, mit einem gewissen Gekreisch ver„bundne wollüstige Schaudern des Weibes sehen, se„hen wie viel Grazie und Schönheit sie darin aus„zudrücken weis, sicherlich, dir würde das Zittern der „Hinterbacken jener apulejischen Photis*) ungeschickt „und plump dagegen scheinen. Mit einem Worte, „der Tanz ist so wie wahrscheinlicher Weise der, den „Omphale mit ihrem Hercules getanzt hat. Un„ter-

*) Anm. Apulejus erzählt in dem zweiten Buche seines goldnen Esels, daß eine gewisse Photis, welche die Magd der Zauberin Pamphilia war, den Helden des Gedichts, Lucius, durch die lüsterne Bewegung ihrer Hinterbacken verführt habe. Sie war in der Küche mit Zubereitung eines Gerichts von gehakten Fleische beschäftigt, wobei jede Bewegung ihres Körpers durch das leichte, aufgeschürzte Gewand so reizend durchschimmerte, daß der Ritter sie mit zu Bette nahm.

„terdessen erschallt alles von ausgelaßnen Gelächter,
„ja sogar die Zuschauer werden von der Wuth des
„satirischen und atellanischen *) Tanzes ergriffen,
„und ahmen in schwächeren wellen Bewegungen und
„Nicken diese eingebildete Kämpfe der Wollust nach.
„Von dieser Art sind die Vergnügungen zu Cadiz,
„wogegen du jenen phrygischen Tanz Kordax **) ge-
„nannt, hoffentlich blos für Kinderspiel achten wirst.
„Was die Stadt selbst betrift, die ist ein wahrer
„Sammelplaz des Handels beider Welten, blühend
„durch ihre Reichtümer, ihren Handlungsgeist und
„die Bequemlichkeit ihrer Lage. Du wirst fragen:
„nichts von Lethestrom, nichts von den Elisischen Ge-
„filden? Ueber jenen bin ich zwar gekommen, doch
„hab ich deiner nicht vergessen, und in diesen lebe
„ich, allein ich halt mich doch nicht für glücklich,
„wenn ich dich um den ich vor Verlangen schmachte
„nicht wieder umarmen solte. Leb tausendmal wohl.
„Von den Säulen des Hercules †) und dem Ende
„der Welt. Cadiz den 15ten Januar 1712.

Die Spanier haben alle von Natur ein sehr richtiges und feines Ohr, und sind der Music sehr ergeben. Der Stiel ihrer Music ist pathetisch und voll Ausdruck, ihre Bälle sind alle Zeit sehr lebhaft, und werden mit wenig Kosten angestellt. Die Stim-

me,

*) Anm. Atellanische Tänze waren bei den Römern niedrig komische Tänze, die mit Larven getanzt wurden, und ihren Namen daher hatten, weil sie zuerst in der kampanischen Stadt Attella erfunden waren.

**) Anm. Ein komischer Tanz voll wollüstiger Stellungen und Geberden, der öfterer bei den alten griechischen und römischen Schriftstellern vorkömt.

†) Anm. Es sollen an der Erdzunge, worauf Cadiz liegt, ein paar Säulen des Hercules stehen, die aber nach der Aussage des Pater Labat ein paar runde Türme sind, worauf ehmals Windmülen gewesen.

me, die Zitter, das Klappern der Castagnetten und das abwechselnd schwächere oder lautere Getromle der Absäze, womit die Tänzer die Schritte und den Takt bezeichnen, machen mit einander einen so reizenden Accord, daß die Zuschauer zuweilen vor Freuden schreien und zu dieser frohen Wuth hingerissen werden, die der Dechant **Marti** beschrieben hat. Wenig Ausländer können ihre Sequidillas singen, deren Melodie an sich selbst nur eintönig und ohne Mannigfaltigkeit zu sein scheint, aber die Spanier wissen durch ihre Manier sie zu singen, so viel Angenehmes und Geschmack hinein zu bringen, daß sie unnachahmlich werden.

Contrastirende Abwechselung ist einmal das Schicksal des Reisenden, er verläßt die Hütte wo er von dem groben Brote und der Milch des Ackermanns gegessen hat, um vor einem prächtigen Saulengange zu treten, er durchwandert eine lachende einsame Wiese um den Gipfel zu erklettern, oder sich in tiefe Gründe hinab zu senken. So muß ich auch jezt, noch ganz voll von den wollüstigen Stellungen der Cadizischen Tänzerinnen, mich mit den Sorgen des Handels beschäftigen, der Flotte und ihren Galionen folgen, zusehen wie das kostbare und zugleich verderbliche Metal aus dem Schoos der Erde gegraben wird, welches den Werth aller unserer Bedürfnisse und Freuden bestimt, und ich muß mich wider meinen Willen zu dem ernsthaften Ton herabstimmen, den diese Gegenstände erfordern.

Ueber den Handel nach Indien ist eine Menge von Büchern geschrieben. Das des Abt **Raynal** *) läßt in Ansehung der Deutlichkeit, der Methode, der Schreib=

*) Anm. Es ist von diesem Werke neuerlich von Herrn Professor Karsten zu Bützow ein sehr guter Auszug herausgekommen. Rostock 1780. 8.

Schreibart und der Nachweisungen über die politischen Absichten und dem Interesse, der verschiednen Nationen, die sich in der neuen Welt festgesezt haben, nichts zu wünschen übrig. Fast alles was er über Spanien sagt, ist wahr und zeigt von richtiger Urteilskraft. Ob die Regierung gleich sein Buch verboten hat, weil es verschiedne Gegenstände, die in Spanien in grossem Ansehn stehn, anzugreifen scheint; so hat sie doch einige der grossen Grundsäze des Autors angenommen. Die Freiheit des Handels, die der Abt Raynal besonders für unumgänglich nothwendig hält, um die Indüstrie der Spanier wieder zu beleben, ist endlich durch ein neues Reglement des indischen Handels vom Februar 1778 festgesezt worden. Das Verbot der Ausfuhr roher Seide, die Begünstigungen aller Arten, die man den Munufacturen zugestanden hat, ihre Vervielfältigung in allen Waarenartikeln, deren die Hauptstadt und beide Indien bedürfen, waren vor diesem Reglement vorhergegangen, und eine Menge von Verboten wider die Einführung fremder wollenen, leinenen und seidnen Waaren, ist darauf gefolgt.

Wir wollen jezt untersuchen, ob der Abt Raynal Ursache gehabt hat Spanien zu rathen, den Handel nach Indien frei zu geben, und ob das spanische Ministerium wohl daran gethan hat, dies Sistem anzunehmen, worin es dem Handel der übrigen Nationen schaden, oder in wie weit es ihn wohl gar befördern könne? Um mehr in das Detail zu gehen, welches die Untersuchung dieser verschiednen Fragen erfordert, müssen wir weiter ausholen.

Spanien handelte mit seinen Colonien durch die Flotte und den Galionen, die von Cadiz alle drei Jahre ausliefen. Die erstere nach Mexico, und die

Ga=

Galionen nach Carthagena, von wo sie nach Portobelo, als dem Zwischenhafen beider Americas gingen.

Wärend des Krieges von 1740, fürchteten die Galionen von den Engelländern genommen zu werden, und blieben zu Carthagena, und seit der Zeit blieb es hierbei, indem sich die Spanier statt ihrer der Registerschiffe bedienten, die nicht, wie die Galionen zu bestimten Zeiten ausliefen, sondern die jedesmal zu ihrem Auslaufen eine ausdrückliche Erlaubniß von der Regierung haben musten, und vielen Schwierigkeiten unterworfen waren. Dennoch wirkte der Gebrauch dieser Schiffe in kurzer Zeit einen merklichen Vorteil. Die Indianer welche vormals nur zu gewissen bestimten Zeitpuncten, die noch dazu eine so lange Zwischenzeit hatten, spanische Schiffe sahen, vergassen in dieser langen Zeit das Mutterland ganz, gewönten sich nur sehr unmerklich an seine Gebräuche, Sitten und Geschmack. Die Vervielfältigung der Expeditionen, die aus dem neuen Sistem folgte, bewirkte eine fortdauernde Gemeinschaft zwischen Spanien und den Colonien, diese lehrte sie erst die Bedürfnisse recht kennen, für deren Befriedigung der Europäer arbeitet, und hatte der Erfolg bereits die Erwartungen der spanischen Kaufleute übertroffen, als das neue Reglement erschien.

Die Einwoner von Cadiz waren sehr unzufrieden damit, aber der übrige Teil der Nation schien es mit Ungeduld erwartet zu haben. Die darin verordnete Freiheit des Handels nach Indien, begreift, ausser den Inseln die unterm Winde liegen, Campecho, Sanct Marthe, und Rio del Hacha. Von dieser Freiheit sind blos ein Teil der Küste von Terrafirma und Mexico ausgenommen; Malaga, Carthagena, Alicante, Barcelone, Bilbao, Ferrol und Corogna können ihre Kaufmansgüter und Früchte

frei

frei gradezu nach Indien versenden. Es bleibt aber noch zu untersuchen übrig, ob diese verschiedne Städte, von dieser Freiheit werden Gebrauch machen können, ob sie Häuser haben, die mächtig genug sind, solche ansehnliche Ladungen zu unternehmen? Hievon hat die Erfahrung schon das Gegenteil bewiesen. In Alicante ist schon seit sechs Monaten die Befrachtung eines Schiffes nach Indien in Vorschlag gebracht worden, das noch bis jezt nicht hat volle Ladung bekommen können. Aber wenn wir nun auch annehmen, daß in Friedenszeiten sich in den verschiednen Häfen Spaniens reiche Kaufleute niederlassen würden, die des indischen Handels kundig wären, was wird dem ohngeachtet aus dem neuen Reglement herauskommen?

Cadiz kann wegen seiner Lage nicht mehr vergrössert werden, der kleine Plaz, den es mitten im Meere einnimt, ist ausserordentlich bevölkert, und kann es nicht mehr sein, so daß wenn die Liebe zum Gewinst auch manchen Privatmann antreibt, seine Gelder in dieser Stadt anzulegen, so wird er doch selbst mit seiner Familie nicht dahin können, sondern im Lande bleiben müssen, wo er einmal wonet, weil hier kein Raum für ihn ist. Seine Gelder werden daher doppelt nüzlich sein, weil sie erstlich eine Quelle mehr für den Handel sind, und zweitens zurückkommen werden, um das Land zu bereichern, wo der Eigentümer wonet. Dies war einer der grossen Vorteile der Lage von Cadiz und seines ausschliessenden Vorrechts nach Indien zu handeln. Hiernächst aber hat Spanien, das im Verhältniß seiner Grösse, so schlecht bevölkert ist, auch gar nicht Ursache, der Begierde nach leichtem und unmittelbaren Gewinst noch einen neuen Reiz zu geben. War es gut den Zulauf zu den Seehäfen, die schon mehr als zu groß sind noch

zu vermehren, die sich ohnehin schon auf Kosten des Landes täglich vergrössern, weil der Handel einen öfteren, sicherern und vielfältigeren Gewinst einzubringen scheint, als der ist, den man durch den Ackerbau erhält? Kann nicht die Bequemlichkeit, in den verschiednen Häfen zu wonen, die jezt die Freiheit haben nach Indien zu handeln, der Bevölkerung des inneren Landes schaden? Dies ist der erste Einwurf den man dem neuen Reglement machen kann.

Die verschiedenen Speculationen die in Cadiz für Indien gemacht wurden, waren daselbst fast allgemein bekannt, und die Interessenten dieses Handels wusten hiernach, und nachdem die Consumtion oder Nachfrage auf dem Handlungsplaze gewesen waren, ihre Speculationen zu verändern, zu vermehren oder einzuschränken. Ohngeachtet dieser Kenntniß, die man einer langen Erfahrung zu verdanken hatte, geschah es zuweilen, daß ein Artikel auf den man zu viel Speculation gemacht hatte, in Indien im Ueberfluß war und mit Schaden muste verkauft werden, wärend daß ein anderer gänzlich mangelte. Diese Inconvenienz ist aber jezt weit mehr zu befürchten, da die verschiedenen Speculationen, weil sie in mehreren weit von einander gelegnen Häfen geschehen, den sämtlichen Teilnehmern des indischen Handels nicht so bekannt sein können, und es muß daher der Ausgang einer jeden Farth weit mislicher werden, als er es ehmals war. Ein zweiter Einwand gegen das neue Reglement.

Die fremde Kaufleute, welche der indische Handel aus allen Teilen Europens herzog, waren in grosser Menge in Cadiz. Um von den Waaren die sie allgemein führten nur in Spanien etwas abzusezen, musten sie wegen der vielen Concurrenz mit grossen Rabat verkaufen, waraus Spanien den Nuzen zog.

Jezt

Jezt werden sich diese Kaufleute auf beiden Küsten ausbreiten, und die auswärtigen Manufacturen werden in Zukunft das gewinnen, was sie vormals durch diese Concurrenz verloren. Welches ein drittes Argument gegen die neue Einrichtung ist.

Cadiz war der Mittelpunct wohin alle Schäze des Königreichs flossen, hier fand der Handel unerschöpfliche Quellen. Die Menge der Schiffe, die nach Indien gingen, wodurch man Gelegenheit bekam die Gefahr zu teilen, indem man sein Vermögen auf verschiedne Fahrzeuge verteilte, machte dem Kaufmann mehr Muth. Kann er aber eben diese Aufmunterung in kleinen Städten haben, die jährlich kaum zwei Schiffe werden können auslaufen lassen? Und wird er es wagen einem einzigen Fahrzeuge sein ganzes Glück anzuvertrauen? Ein vierter Einwurf wider das neue Reglement.

Allein wir wollen dies Reglement selbst genauer durchgehen. Sein wirklicher Nuzen besteht darin, daß es die drückenden und kostbaren Förmlichkeiten abgeschaft hat, denen der indische Handel bisher unterworfen gewesen war.

Die Schiffe die gen Süden segeln, sind von zwei hundert und fünf und zwanzig Piaster, die sie ehmals für die Tonne bezahlten, bis auf hundert und fünf und zwanzig herunter gesezt, und die nach Buenos-Ayres gehen, geben nur achtzig Piaster. Ausser dieser ungeheuren Abgabe, musten von den Kaufmannsgütern noch fünf und ein halber Real de Plata für die Cubik Palme bezahlt werden, welches etwas über funfzig Sous nach französischen Gelde beträgt. Diese Auflage de Palmeo genannt, ist durch das neue Reglement aufgehoben. Sie erhöhte den Preis einer jeden Tonne, ohngefär um hundert und funfzehn Piaster.

Diese beide Auflagen, mit einer Menge anderer, die nicht so erheblich, aber wegen ihrer Mäßigkeit desto mehr vervielfältigt waren, verbunden, zwangen den Rehder sich durch den Preis der Fracht schadlos zu halten. Die Fracht nach Peru war für die Tonne bis auf fünf hundert Piaster gestiegen, welches ohngefär zwei tausend Livers macht, und die nach Buenas-Ayres bis auf drei hundert Piaster. Das neue Reglement verbindet diejenigen, die nach Indien handeln, einzig und allein zu einer Abgabe von drei Procent für den Transport, und zu eben so viel für die Rückfarth, wenn die Ladung aus einheimischen Handelsgütern oder Früchten besteht, und wenn sie aus ausländischen Waaren besteht, die der Ausländer nach Spanien gebracht hat, um sie nach Indien zu verschiffen, so müssen sieben Procent entrichtet werden.

Der Hauptzweck dieser neuen Einrichtung ist, mittelst der niedrigen Preise, die durch Herabsezung der Gefälle und Fracht bewirkt werden, den gewaltigen Schleichhandel zu vernichten, der bisher in den Colonien ist getrieben worden. Aber es ist die Frage, ob die Regierung ihren Zweck erreichen wird? In Ansehung der ausländischen Waaren mögte man wenigstens daran zweifeln. Die Hofnung eine Auflage von vierzehn Procent zu Defraudiren, wird immer eine hinreichende Versuchung für den Schleichhändler sein, sich der einträglichen Gefahr zu unterziehn. Ueberdem war die Abhängigkeit der Colonien, durch das Monopolium, welches Cadiz hatte, sie allein mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen, weit mehr befestigt als sie es jezt ist. Die ungeheure Abgaben, die auf den überflüßigen Waaren von Europa lagen, waren ein sichres Mittel, nachdem man den Colonisten dem Geschmack für diese Dinge eingeflößt hatte,

zu verhüten, daß sie nicht zu mächtig würden, ihr Geld nach Spanien zu ziehen, und es für den Verlust zu trösten, den es etwa durch die Einschleichung der übrigen Handlungs-Nationen erlitt. Zwar ist Spanien schon längst über den glücklichen Erfolg mancher fremden Handlungsvölker eifersüchtig gewesen, die ihm die verschiednen Gegenstände ihres Luxus und ihre Manufactur-Waaren zuführten, und hat daher die Einfuhr einer Waare nach der andern verboten. Aber ist den Spanien im Stande sie selbst zu machen? Es hat die Verführung, aller ausländischen Boye oder Molton, seidner und zwirnener Strümpfe und Bänder, wie auch aller Artikel des Luxus oder der Mode u. s. w. nach Indien, verboten. Entweder hat es geglaubt, selbst schon Fabriken genug zu haben, um die Colonien mit diesen verschiednen Gegenständen hinreichend versehen zu können, oder es hat die Absicht gehabt, dadurch, daß es den Manufacturen, die diese Dinge bisher lieferten, einen so ansehnlichen Absaz verstopfte, die Handwerker ins Land zu ziehen, die jene nun nicht mehr würden beschäftigen können. Und dies lezte ist der einzige vernünftige Zweck, den man der Regierung zuschreiben kann, weil Spanien noch sehr weit davon entfernt ist, mit allen diesen Artikeln seine Colonien selbst versehen zu können. Allein es ist die Pflicht der auswärtigen Regierungen wider die Erfüllung dieses lezteren Zwecks zu wachen, und ganz besonders der französischen, die bisher wenig für den Handel ihrer Nation gethan, und nur darauf gedacht hat, ihm Abgaben aufzulegen, und ihm so gut als möglich allen Saft auszudrücken, damit er völlig entnervt werde. Alle Edicte die man in Frankreich über diesen wichtigen Gegenstand publicirt hat, haben fast alle nur das Plus der Finanzen, und nie die Aufnahme oder Beschüzung des Handels zum Augenmerk

gehabt. Endlich einmal scheint Frankreich über sein wahres Interesse die Augen zu öfnen. Der gegenwärtige Krieg hat aus dem Handel seinen Ursprung, weil sein Zweck der Ruin des Handels unsrer Nebenbuler ist, wodurch der unsrige ohnstreitig mehr Ausdehnung bekommen muß, aber die wahre Politik befiehlt Frankreich dabei nie seinen Nachbarn aus den Augen zu lassen, so sehr der jezt auch auf seine Seite zu sein scheint.

Endlich kann ich nicht unterlassen noch eine Bemerkung über das neue Reglement zu machen, wie wohl sie hier nicht eigentlich hergehört. Es ist im Ganzen genommen dem auswärtigen Handel vorteilhaft, aber der französische hat mehr dadurch gelitten als gewonnen. Die Abgabe de Palmeo ward, wie gesagt, nach der Zahl der Cubik Palmen von den Waaren erlegt, ohne auf ihre Qualität übrigens Rücksicht zu nehmen, so daß hundert Cubikpalmen feiner und kostbarer Waaren nicht mehr entrichteten, als eine grosse Masse ganz grober Güter. England ist in dem Besiz des Handels mit diesen seine groben Tücher und verschiedne wollne Zeuge, seine Eisen und Stalarbeit-n, sind Sachen von keinem grossen Werth aber vielem Umfange, dahingegen gewann Frankreich bei seiner Leinewand, seidnen Zeugen, seinen Bändern und Galanterie Waaren die es lieferte durch diese Palmeo Abgabe gar sehr, indem sie bei diesen Waaren weit weniger betrug, als bei den englischen.

Durch obige Bemerkungen glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben, daß das neue Reglement dem wahren Interesse Spaniens und seines Handels entgegen ist. Meine Absicht ist gewis nicht, wider die Freiheit zu streiten, denn ich halte sie nicht allein für nüzlich, sondern für schlechterdings nothwendig, wenn die Indüstrie nicht unterdrückt werden soll. Meine

Einwürfe sind daher nicht wider sie gerichtet, sondern ich habe blos untersuchen wollen, ob es nicht Länder gäbe; wo sie nach Beschaffenheit des Zeitpuncts, der Lage und der Umstände einer gewissen Einschränkung bedürfe, und ich glaube, daß Spanien eins dieser Länder sei. Aber konte es sich nicht alle Vorteile verschaffen, die aus der Freiheit des Handels fliessen können, ohne sich den Misbräuchen blos zu stellen, die sie nach sich ziehen kann? Mir scheint nichts leichter als dies. Wenn es den indischen Handel von allen den Einschränkungen befreite, die ihm eine üble Staatswirtschaft aufgelegt hatte, welches das neue Reglement zum Teil thut, warum ging es denn einen Schritt weiter? Dieser bestand darin, den Handel zwar allen Spaniern frei zu geben, ohne daß er einer besondern Erlaubniß bedürfe, ohne ihm Schwierigkeiten, oder andre als einfache und mäßige Abgaben aufgelegt würden, allein ihn auf Cadiz einzuschränken. Man könte einwerfen, warum die Regierung nicht auch für ihre übrige Häfen sorgen sollte? Allein in diesen konte sie den Geist der Schiffarth wieder beleben, die Zahl der national Schiffe zu vermehren suchen, damit nicht die Engelländer, Holländer, Schweden und andre Nationen ihr die Bedürfnisse zuführen dürften, sondern Spanien solche selbst von diesen holen könte.

Die Regierung hat mit vieler Wirksamkeit dahin gearbeitet, sich eine ansehnliche Seemacht zu verschaffen, aber zu welchem Ende? Diese ist ein Körper ohne Seele, wenn sie nicht zur Unterstüzung einer guten Handlungsflotte gebraucht wird. Zwar kann jene dazu dienen den Staat in Ansehn zu erhalten, aber ihre Kosten übersteigen gewiß ihren Nuzen gar sehr, und sie wird zur Friedenszeit entvervt, wenn ihr durch diese nicht die Quellen ihres Unterhalts und

Gelegenheiten verschaft werden, sich durch Verteidigung des Handels in Athem zu erhalten. Uebrigens wäre der schleichende kleine Krieg, den Spaniern unaufhörlich mit Africa führt, ein sichres Mittel seine Truppen zu üben, welches es sich aber sehr wenig zu Nuz macht. *) Man kann sicher mit dem grösten Rechte Spanien um den Zweck seiner ansehnlichen Seemacht fragen, wenn man sieht, daß jeder Spanier, wer er auch sei, bei dem Wort Mauren zittert, wie es keinen Activhandel als mit seinen eignen Colonien führt, wie es sich alle seine Landesvorräthe von dem Ausländer abholen, und sich rohe und verarbeitete Waaren, woran es Mangel hat, bringen läßt.

Das Resultat aller dieser Betrachtungen ist leicht zu ziehen. Spanien ist in tausend wesendlichen Dingen zurück geblieben, wärend, daß es in einigen über das Ziel weggeschossen hat, als daß es hat Fabriken anlegen wollen, ehe man sich ernsthaft mit dem Ackerbau beschäftigt hat, daß es seinen auswärtigen Handel von der einen Seite zu sehr einschränkt, wärend daß es ihn von der andern zu sehr ausdähnt, ohne auf Mittel zu denken, ihn im Innren des Lan-

*) Anm. Es laufen von Carthagena alle Jahre verschiedne Schebecken aus, um auf die Barbaren Jagd zu machen. Der Zeitpunct der Einschiffung ist immer derselbe, so wie der Zurückkunft. Ich kenne nichts unnüzeres als diese periodische Kaperschiffe, deren ganzer Plan allgemein bekannt ist. Dies ist so gut, als wenn man den Africanischen Korsaren mit dürren Worten sagt, wir sezen uns jezt unserer drei oder vier gegen einen von euch in Bewegung, darum sezt euch in Sicherheit. Gott gebe, daß wir euch nicht begegnen, wenn wir das Meer verlassen haben, könt ihr es wieder einnehmen. Auch verstehen die Mauren diese Sprache vortreflich, und ermangeln nicht sich danach zu richten.

des von einer Provinz zur andern zu erleichtern, daß es den Chicanen, Bedrückungen und Unordnungen freien Lauf läßt, daß es dem Schleichhandel, indem es ihm Schranken sezen will, neue Schlupfwinkel und Quellen öfnet, daß es die Ausfuhr eines und eben desselben Artikels öffentlich erlaubt, und insgeheim verbietet, oder die Einfuhr mancher Waaren allgemein verbietet, um sie einer oder zwei Privatpersonen ausschliessungsweise zu gestatten. Alle diese Facta sind bekannt, und ich begnüge mich daher damit sie blos anzuführen, um die falsche Politik Spaniens ins Licht zu stellen, deren einziger Zweck gewesen zu sein scheint, das Joch des fremden Handels abzuwerfen, und aus einer Abhängigkeit zu treten, die es doch zu seinem Vorteil hätte wenden können. Aber es hat bis jezt blos seine Mittel abzuändern gewust, ohne gehörig zu berechnen, ob der vorgesezte Zweck dadurch erreicht werde. Es hat von der einen Seite Verbote ergehen lassen, ohne daß von der andern Seite gleichfals die nöthige Einschränkungen erfolgt wären, und hat dadurch die Versuchungen zum unerlaubten Gewinst vervielfältigt, ohne seine Einkünfte zu verbessern. Auch ist die Regierung wegen der vieldeutigen Sprache, die in vielen Artikeln ihrer Verordnungen herscht, und die einer Menge himmelschreienden Unterdrückungen Thür und Thor öfnet, zu tadeln. Jeder Zollbediente wird der Dollmetscher des königlichen Willens; er dähnet die Auflagen und Verbote nach Wilkühr aus, oder schränkt sie ein, weil er des Beifals seiner Obern allemal gewis ist, ob er gleich nur unter dem Schein die Rechte und Einkünfte seines Herrn vermehren zu wollen, im Grunde für die Befriedigung seiner eignen Gierigkeit sorgt. Die Liste der Misbräuche dieser Art ist ausserordentlich ansehnlich, und doch führt

die

die Regierung in ihren neuesten Handels-Edicten, noch eben die verfängliche, vieldeutige, allgemeine Sprache, daß es offenbar scheint, sie wolle diesem Uebel nicht abhelfen. Ich habe mehr als einmal geseufzt, wenn ich gesehen habe, wie der auswärtige Handel dem wilkürlichsten Despotismus unterworfen war, und ich habe daher meine Stimme erheben müssen, so schwach sie auch sei, diese Schande aufzudecken.

Von den Stiergefechten.

Ich sah diese Art von wilden und grausamen Festen, die die Spanier so sehr lieben, zum erstenmale zu Cadiz. Das erste Gefecht machte viel Eindruck auf mich, ich sah einen von den Unglücklichen, die den Stier reizen, wie er ergriffen und in die Luft geworfen ward, herunter stürzte, abermals ergriffen und in die Höhe geschleudert ward, so daß man ihn fast todt vom Kampfplaz tragen muste. Der zweite Kampf war blos für die Pferde unglücklich, deren fünf oder sechs auf dem Plaze aufgerissen wurden. Der Ort wo diese blutige Feste gegeben werden, ist eine Art von Circus oder geschloßnen Amphitheater, das fast zehn tausend Zuschauer faßt, der von Sevilla aber, ist groß genug, um beinahe noch einmal so viele aufzunehmen. Der Kampfplaz ist geräumig, und die Logen sind voll Männer, Weiber und junger Mädchen, die manchmal ganz interessant sind, doch wünschte ich, daß sie nicht hieher kämen ihre Empfindsamkeit zu üben. Ich sah mit Erstaunen, wie junge Mädchen, dem Matador d. i. derjenige, der den Stier tödtet, mit den

Augen folgten, und ohne Mitleiden zu sahen, wie er ihm mit seinem Säbel eine breite Wunde verſezte, wie der Stier seine lezte Wuth in Verzückungen ausdrückte, und das Blut sich mit dem Geifer, der ihm Stromweise aus dem Munde floß, vermischte. Doch muß ich selbst gestehen, daß dies Schauspiel angenehme und prächtige Augenblicke hat. Ein stolzer Stier der sich auf den Kampfplaz stürz, der bis aufs Blut gestachelt, unaufhörlich von drei Pikeurs angegriffen wird, und mit seinen Feinden umgeben ist, die zum Schuz wider seine Wuth nichts als einen leichten seidnen Mantel haben, der Stier brüllend, wütend, schäumend, mit den Füssen in den Sand scharrend, indem sein Kopf in dem Mantel gehült ist, den ihm sein Feind entgegen geworfen hat, die edlen und malerischen Stellungen worin er sich zeigt — — alle diese Dinge reissen den Zuschauer hin, und zwingen ihn selbst gewissermassen, wider die mit Blut und Staub bedeckte Menschen die ihn umgeben, auf seine Seite zu treten. Hieraus kann ich mir das Freudengeschrei des Volks, sein wiederholtes Beifall zu klatschen, das Schwenken der Schnupftücher, das Stampfen mit den Füssen, wovon das ganze Amphitheater erschallt, wenn der Stier sich auf den Pikeur losstürzt, das Pferd aufreißt, den Ritter fortschleudert, und stolz über seinen Sieg sich in einem Augenblick herum wendet einen neuen zu suchen, erklären. Die Schönheit und der stolze Muth dieses Thiers übertrift alle Beschreibung. Es ist der Held des Stücks, das nur intereßirt wenn er tapfer ist. Die Menschen die ihn angreifen, sieht man in diesem Augenblick der Täuschung nicht mehr als Menschen an, nur dem der der tapferste und stärkste ist wird Beifall zugeklatscht, und so gewönt einen die Schönheit des Schauspiels, an den Anblick des Bluts

das

das von allen Seiten fließt. Meinem Gefühl ist von Natur jede Vorstellung von Qual und Blutvergiessen zuwider, und meine Einbildungskraft hat mich öfters bei blossen Erzählungen die Schmerzen empfinden lassen, von denen die Rede war, so daß mein Herz unter der blossen Vorstellung erlag. Dennoch gewönten sich meine Augen schon beim zweiten Gefecht an dies Schauspiel, mein Widerwillen verlohr seine Kraft, und beim zehnten Stier fand ich kaum noch eine Spur davon.

Doch man ist vielleicht neugierig über diese Gefechte eine ausführlichere Beschreibung zu lesen. Sie geschehen zu Madrid mit einer lächerlichen Pracht. Vor dem Gefecht tritt gewönlich eine Reihe von Gerichtsbedienten herein, die aus verschiednen Alguazils oder Häschern, einen Notarius, und dem Büttel bestehet. Sie kommen in gehöriger Ordnung auf den Kampfplaz, und nachdem sie den Corregidor oder Gouverneur der Stadt begrüßt haben, im Fall er nemlich gegenwärtig ist, wird eine Verordnung des Königs verlesen, nach welcher bei Strafe der Geisselung, allen und jeden, die nicht eigentlich zum Gefecht bestimmt sind, untersagt ist, in die Schranken zu treten und mit dem Stier zu kämpfen. Nachdem die Ceremonie vorbei ist, sieht man die Pikeurs zu Pferde hereintreten, deren nie mehr als drei sind, nebst den Matadores, Tanreadores und Banderilleros oder Fähnchenträger, welches im Ganzen einen Trup von zehn bis zwölf Streitern ausmacht. Diesem Zuge folgen drei zierlich geschmückte Pferde, deren Bestimmung ist, die Ueberwundnen vom Kampfplaz zu schleppen. Nach vielen Verbeugungen gegen den Corregidor und den Logen tritt der erste Alguazil hervor, und der Corregidor läßt ihm den Schlüssel des Behältnißes, worin die Stiere

sind,

sind, zu werfen. In diesem interessanten Augenblick sind alle Zuschauer in einer erwartenden Stille, und die Pfeifen und Haubois des Orchesters erschallen.

Wenn sich die Thüre öfnet, sind alle Pikeurs schon auf ihrem Posten. Die wahre Liebhaber des Schauspiels stellen sich gewönlich dieser Thüre gegenüber, weil sie aus dem ersten Angrif, gleich auf den Muth des Stiers und auf all das Vergnügen schliessen, das er ihnen machen wird. Wenn das Thier wirklich ihrem Wunsche entspicht, so stürzt es sich mit einem Sprunge auf den ersten Pikeur, der ihm seine Lanze muthig entgegen hält, aber wehe ihm wenn er nicht fest im Sattel bleibt, und der wütende Stier ihn zum zweitenmal angreift, weil er alsdann aus dem Gleichgewicht ist, und sein Pferd nicht verteidigen kann, das dann schwer verwundet wird, und mit grossen Sprüngen oft seinen Reuter absezt. Wenn aber der Pikeur die Bügel behält, und den Stier zurücktreibt, und die übrigen Pikeurs ein gleiches thun, so erschallt alles von lautem widerholtem **Bravo**. Alsdann geht die Trompete, und der Stier muß eine zweite Art von Kampf bestehen. Die Pikeurs ziehen sich zurück, und die **Chulos**, oder Fähnchenträger treten an ihre Stelle. Ihre Art des Angrifs ist etwas gefährlich; sie halten zwei Stäbe in der Hand, die eine Spize von zackigtem Eisen haben, und mit verschiednen gefärbtem und ausgeschnittnem Papier geschmückt sind. Mit diesen stellen sie sich vor dem Stier, und in dem Augenblick da er den Kopf herabbiegt, um seinen Gegner zu durchboren, müssen sie ihm diese Fähnchen in den Nacken stossen. Es ist unglaublich mit welcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit, sie dies gefährliche Unternehmen zu Stande bringen. Das Thier wird hiedurch vollends wütend und brüllt und schäumt.

Die

Die Chulos springen einer nach dem andern hervor, und bald ist der Kopf des Stiers mit diesen blutigen Stäben bepflanzt. Endlich komt der Matador; jeder Auftritt dieser Tragödie wird durch Lermblasen bezeichnet. Der Matador hält in der einen Hand einen langen Degen, in der andern einen seidnen Mantel, und so stellt er sich dem Stier entgegen, dessen Todt nun entschieden ist. Er stößt ihm seinen Degen zwischen beiden Hörnern bis zum Herzen hinein, der Stier wankt, das Blut stürzt ihm zu den Nasenlöchern heraus, er fällt und wird bald aus den Schranken geschlept. Ein zweiter folgt ihm, und so bis zum lezten, der gewönlich embolado ist, das heißt, er hat Kugeln auf den Hörnern, und wird dem Vergnügen des Volks preis gegeben, so das nun jeder in den Kampfplaz treten, und seine Geschicklichkeit daselbst versuchen kann.

Es heißt, daß bei jedem Stiergefecht sich ein Beichtvater in einer besondern Loge mit geweihtem Oel aufhält, um denen die unglücklicher Weise tödtlich verwundet werden solten, die lezte Oelung zu geben.

Die Leidenschaft der Spanier für diese Art von Festen, geht unglaublich weit Die gemeinen Leute versezen ihre Kostbarkeiten, Hausgeräte und Kleider, um ihnen beiwonen zu können. Die Nation teilte sich einst sogar wegen der beiden berümtesten Taureadores, die es giebt, Namens Romero und Costillares in zwei Parteien, und die Parteien verteidigten ihre Meinung mit solcher Hize, daß sie sogar die Namen Romeristen und Costillaristen annahmen. Ich selbst bin Zeuge gewesen, mit welchem Enthusiasmus man einem andern berümten Taureador, Pepilla zuklatschte, wie er, noch nicht völlig geheilt von den

Wun-

Wunden, die ihm ein Stier versezt hatte, wieder in die Komödie kam.

Zu Sevilla ist die Zeit der Stiergefechte, dem Vergnügen, den Ausschweifungen und dem Müßiggange gewidmet. Es werden hier wärend einer Woche, einen Tag um den andern, gewönlich zwanzig Stiere getödtet. Der Zwischentag wird mit einer Spazierfahrt zugebracht, die in Kutschen auf dem Kampfplaz des Stiergefechts geschieht. Das Volk ist dabei in Menge in den Logen und Reihen des Amphitheaters versamlet.

Wie die Franciscaner zu Madrid sich entschlossen ihre berümte Kirche dort, die noch nicht fertig ist, bauen zu lassen; so baten sie den König um die Einnahme von acht Stiergefechten, die ihnen zugestanden wurden, und sie liessen hierauf öffentlich anschlagen, daß wer bei diesen Stiergefechten gegenwärtig sein würde, dadurch auf einige Jahre Ablas gewönne.

Einige spanische Aerzte glauben, daß das Blut, des im Gefecht wütend gemachten und ermüdeten Stiers, ein gutes specifikes Mittel wider verschiedne Krankheiten, besonders aber wider die Obstructionen sei. Daher finden sich fast immer, in dem Augenblick da der Stier stirbt und von dem Kampfplaz geschlept wird, Leute mit Gläsern ein, um das Blut zu trinken. Die Alten behaupteten, das Blut der Stiere sei eine Art von Gift, wie viel mehr mußte es dies nicht sein, wenn der Stier, so zu sagen wütend stirbt.

In Portugall gehen die Stiergefechte mit ganz besondrer Pracht vor sich. Ich sah eines derselben, wobei der Hof incognito zugegen war. Es fing mit Tänzen und Pantomimen an. Den Anfang des Schauspiels machten der Kaiser von Schina mit seiner Gemalin auf Stelzen, vor denen eine grosse Leibwache

wache und eine Menge von Schäfern herging, die jeder eine Gieskanne trugen. Nachdem sie ihre Knie sehr tief vor dem Senat, der bei dem Feste präsidirte gebeugt hatten, stellten sich die Schäfer in einer Reihe um den Kampfplaz, und besprengten, indem sie mit gleichen Schritten nach dem Mittelpunct zu gingen, den ganzen Plaz. Auf diese Weise verband dies einfache ungekünstelte Ballet, das Nüzliche mit dem Angenehmen. Auch in der Folge habe ich durchgehends bemerkt, daß man in Lissabon aus allem Vorteil zu ziehen weis. Ich sah an zwei hundert Tänzer und Tänzerinnen erscheinen, die nach allen bekannten Trachten der vier Weltteile reich gekleidet waren. Man sah die Caricaturen der französischen Petitmaiters und den hohen Kopfpuz unsrer Frauenzimmer, man sah Astrologen, Zigeuner, Schäfer, Schäferinnen u. s. w. Ich erstaunte über die Verschwendung des Königs von Portugal, der in einer Stadt, wo weder Opern noch Comödien sind, zum Vergnügen des Publikums eine so grosse Menge von Tänzern unterhielt, bis man mich belehrte, daß alle Fischweiber und Sträussermädchen u. s. w. an gewissen Tagen der Woche Unterricht im Tanzen nehmen müssen, um an festlichen Tagen mit Anstand in diesen reichen theater Kleidern erscheinen zu können. Dies ist ein sehr gutes Mittel wohlfeile Tänzerinnen zu halten, die in Werkeltagen, wieder an ihre Arbeit gehen müssen, und nicht Zeit haben, auf ihre Kunst und dem Beifall des Publikums stolz zu werden. Wie viele Allards Guimars und Hesnels, verkaufen nicht mit unveränderter Bescheidenheit am Montage Früchte und Fische, nachdem sie am Sontage im Schauspielhause der Stiergefechte, Prinzeßinnen vorgestellt haben. Es könte nicht undienlich sein, diesen Gebrauch auch in den Städten Frankreichs einzuführen, wo

diese Art Leute theuer bezahlt wird, da man hier doch eben so viele Heringsweiber hat als in Lissabon. Endlich zogen sich diese glänzende Schauspieler sämtlich in ein geräumiges Amphitheater zurück, das für sie bestimt ist, und machten den Pikeurs Plaz. Das Gefecht selbst, ist dem in Spanien fast völlig gleich, ausser daß es weniger gefährlich ist, indem alle Stiere Kugeln auf den Spizen der Hörner haben. Dennoch war es kaum sechs Monat ehe ich nach Lissabon kam (im October 1778) ohngeachtet dieser Vorsicht, der Graf von Arcos ein Sohn des Oberstallmeisters, von einem Stos des Stiers todt auf dem Plaz geblieben, indem er nicht Zeit gehabt hatte, sich gegen einen Stier in Verteidigungsstand zu sezen, der ihn überfiel, wärend er von dem Kampfplaz aus mit dem Könige sprach, der in seiner Loge war. Dies machte dem ganzen Stiergefechte ein Ende.

Strasse von Cadiz nach Sevilla.

Man folgt, wie man Cadiz verläßt, einer prächtigen Chaussee, die am Ufer des Meeres aufgeworfen ist, und nach der Insel Leon führt. Die Strassen dieser kleinen Stadt sind breit, grade und gut gepflastert, ihre Felder sind fruchtbar, und voll niedlicher Landhäuser, und haben besonders viel Weinberge, auf denen man vortreflichen Wein bauet. Nachdem man über die Brücke Suazo gekommen ist, die über einen Arm des Meers gebaut ist, und die, wie es heißt, noch von den Römern errichtet sein soll, sieht man sich bald in unbebaute Felder versezt, die aber durch schattigte Bäume, womit sie hin und wieder bedeckt sind, verschönert werden. Der Weg hat an

bei=

beiden Seiten breite flache Gräben, worin das Seewasser geleitet wird, um das Salz daraus zu ziehen, das man von einer Entfernung zur andern, in grossen Haufen liegen sieht. Diese kleine stehende Moräste und Salzhügel, verbreiten aber eine geschwängerte ungesunde Luft über dieser Strasse. Nachdem man eine weite unbebaute Ebne durchreiset ist, und sich vom Meere entfernet hat, langt man in Xeres an, wovon ich schon oben geredet habe, und einige Stunden nachher komt man nach Lebrixa, einer alten und angenehm gelegnen Stadt, die aber nicht sehr groß ist. Sie hat ehmals an einen Arm des Guadalquivir gelegen, der aber mit der Zeit verschlemt ist, so daß die Stadt jezt über eine Meile weit von diesem Flusse liegt. Ihr Name war vor Alters Nebrissa, ihre Felder sind gut gebaut und sehr fruchtbar, und fast alle Weiber haben mir hier groß und sehr hübsch geschienen.

Von Lebrixa geht man auf dem Wege, den ich schon beschrieben habe, nach Alcantarilla und von dort nach Sevilla. Diesen Weg nimt man im Sommer, ob er gleich beinahe zwei Meilen länger ist. Im Winter geht man von Xeres nach der Venta Viscagna, von dort auf Las Labezas, dann nach der Venta de Oran und so nach Sevilla, das ohngefär zwanzig Stunden von Cadiz entfernt ist.

Von Sevilla.

Diese Stadt ward ehmals Hispalis genannt, welchen Namen uns die Römer von ihr aufbehalten haben. Die Gothen machten aus Hispalis, Hispalia, und die Araber die auf diese folgten verwandel-

ten, weil sie kein P aussprechen konten, die Benennung in Ixbilla woraus die Spanier Sevilla gemacht haben. Arias Montano leitet den Namen Hispalis, von dem phönicischen Worte Spala oder Spila ab, welches in dieser Sprache eine grüne Ebne oder Feld bedeutete, wovon seiner Meinung nach die verschiednen Namen, die man dieser Stadt gegeben hat, gekommen sind, als Hispalis, Ispalis, Spalis, Spalensis. Die Römer nannten sie, wie sie ihr die Vorrechte einer römischen Colonie zugestanden, Julia Romula.

Ihr Stifter war, wie es heißt, Herkules, und diese Sage ist so allgemein beliebt, daß das Volk sie aus einer langen Ueberlieferung durchgehends für wahr hält. Sie ist sogar als zuverläßig über den Stadtthoren eingegraben, doch giebt man zugleich Julius Cäsar immer als ihren zweiten Stifter an. Ueber dem Thore la Porta de la Carne, oder das Thor des Fleisches genannt, weil es zu den Fleischbänken führt, ließt man:

Condidit Alcides, renovavit Julius Urbem.
Restituit Christo, Fernandus tertius heros *).

Diese beide lateinische Verse sind über dem Thore nach Xeres, so im Spanischen paraphrasirt:

Hercules me edifico,
Iulio — Cesar me Cerco
de muro y torras altas,
y el Rey santo me gano
con Garzi Perez de Vargas.

„Herkules erbauete mich, Julius Cäsar umgab mich mit Mauern und hohen Türmen, der heilige König eroberte mich, mit Hülfe des Grazi Perres de Vargas."

Ueber

*) Herkules hat sie gebauet, Cäsar sie wieder hergestellt, Ferdinand der dritte Held, hat sie Christus wieder gegeben.

Ueber einem alten Gemälde dieser Stadt las man;

Ab Hercule et Caesare
nobilitas
a se ipsa fidelitas.

„Vom Herkules und Cäsar hat sie ihren Adel, „von sich selbst ihre Treue."

Es giebt in dieser Stadt noch verschiedne Statuen des Herkules und Cäsars, ausser derjenigen die auf zwei alten Säulen in der Alameda steht. Von den drei und vierzig Herkulessen, deren die Fabel erwähnt, kamen zwei nach Spanien, deren einer ein Libier und der andre ein Thebaner war. Der lezte kam mit den Argonauten nach Cadiz, und von da nach Gibraltar, wo er eine Stadt gründete, die er Heraclea nannte. Dieser Herkules kam ohngefär tausend Jahr nach jenem, der durch seine zwölf Arbeiten, seine Stärke und seinen Muth berümt ist. Es bleibt nun noch auszumachen übrig, wer von diesen beiden Herkulessen Sevilla stiftete? eine Frage die ich nicht entscheiden mag. Es giebt Leute, die es mit der grösten Zuversicht wissen, daß der Libier zu Cadiz starb, nachdem er den Geryon getödtet und seine zahlreiche Heerden geplündert hatte. Es ist aber warlich sehr vergebliche Mühe, in diese Zeiten dringen zu wollen, die die Fabel mit ihren Schatten bedeckt; und daher will ich sagen was Sevilla ist, ohne mit vieler Mühe danach zu forschen was es war.

Sevilla liegt in einer weiten Ebne, an dem linken Ufer des Guadalquivir, es ist die gröste Stadt in Spanien, Madrid nicht ausgenommen, aber seine Bevölkerung komt seiner Grösse bei weitem nicht bei. Seine Figur ist beinahe eyrund, und es ist mit schönen und hohen Mauern umgeben, die Türme haben. Es führen zwölf Thore in die Stadt. Das berümteste

davon ist dasjenige, dessen Turm dem heiligen Hermenegildes zum Gefängniß diente, und wo er das Märtyerthum soll erlitten haben. Die Vorstädte um Sevilla sind ansehnlich, die gröste und berümteste davon heißt Triana, welche der Guadalquivir von der Stadt trennt, über den man hier auf einer schönen hölzernen Brücke komt. Diese Vorstadt gleicht einer kleinen Stadt. Man sieht das Haus der Inquisition darin, welches man für das älteste seiner Art in Spanien hält. Die Mauern dieses alten Gebäudes, sind von der Zeit geschwärzt, und haben blosse Luftlöcher statt der Fenster, sein Anblick allein, sezt einen schon in Schrecken. Die Häuser von Sevilla sind überhaupt ziemlich schön, geräumig und kühl, aber die mehrsten der Strassen sind eng, schlecht gepflastert und gewunden.

Die Cathedralkirche, die ohngefär im Mittelpunct der Stadt liegt, ist die gröste und regelmäßigste von Spanien. Sie ward unter dem Könige Don Sancho, der Tapfre zugenannt, angefangen, und unter der Regierung Don Juans des zweiten beendigt, so daß man fast ein Jahrhundert bei ihrem Bau zubrachte. Ihr Gewölbe ist sehr hoch und ruhet auf zwei und dreißig Pfeilern, die acht Fuß und einige Zoll im Durchmesser haben. Die Länge dieser Kirche beträgt vier hundert und zwanzig Fuß, ihre Breite zwei hundert und sechzig, und ihre Höhe hundert und sechs und zwanzig Fuß. Sie wird durch achtzig grosse Fenster von gemaltem Glasse erhellt, und hat neun Türen die ihrer Grösse angemessen sind. Einige davon sind mit Platten von kostbar gearbeiteter Bronze beschlagen, und diese sollen Ueberbleibsel einer Mosche sein die ehmals die Mauren in dieser Stadt hatten. Die Kapellen, welche um der Kirche herum stehen, sind groß und tief, die heiligste davon ist diejenige,

wo=

worin der Sarg des heiligen Ferdinands steht; sie ist hinter dem Hauptaltar. Der Marmor worauf dieser Sarg ruht, ist mit einer Grabschrift in hebräischer, lateinischer, arabischer und spanischer Sprache bedeckt. Ich will die in der lezteren Mundart hersezen:

Aqui yace el Rey muy onrado Don Fernando, Señor de Castilla, e de Toledo, e de Leon, de Galicia, e de Sevilla, de Cordova, de Murcia, e de Jaen, el que conquiso tota España, el mas leal, el mas verdadero, el mas franco, e el mas esforcado, e el mas sofrido, e el mas omildoso, e el que mas temio a Dios, e el que mas le fazia sevicio, e el que quebranto e destruyo a sus enemigos, e el que elço e onro a todos sus amigos, e conquiso la ciudad de Sevilla, que es labeça de toda España, e passo hi el postrimero dia de Mayo en la era clɔ. cc xc.

„Hier liegt der vielgeehrte König Don Ferdi„nand, Herr von Castilien, von Toledo, von Leon, „von Galicien, von Sevilla, von Cordova, von „Murcia, von Jaen, der ganz Spanien eroberte, „der unsträflichste, der wahrhaftesie, der freimütigste, „der tapferste, der geduldigste, der demütigste, der „gottesfürchtigste, der Gott am eifrigsten diente, der „seine Feinde zerstreuete und vernichtete, und alle sei„ne Freunde erhob und ehrte, der die Stadt Sevilla, „die das Haupt von ganz Spanien ist, eroberte, und „hier am lezten Mai im Jahr 1290 den Todt er„duldete."

Die Sakristei ist rund, sehr hoch und helle, sie enthält unendliche Reichtümer und ist sehr prächtig ausgeschmückt. Man zeigt auch verschiedne Reliquien darin, wovon die herrlichste, ein Stachel aus der Dornenkrone Christi ist, auf dem noch ein Tropfen Blut zu sehen ist. Die Monstranz deren man sich

beim Frohleichnamsfest bedient, ist von Silber, hält siebzehn hundert Mark an Gewicht, und ist dabei ausserordentlich schön gearbeitet.

An einer der Kirchtüren ist der Klockenturm, oder nach der Landessprache die Giralda. Er ist aus drei verschiednen Türmen, einer über dem andern, zusammen gesezt. Ein Maure, Namens Geber war der Baumeister desselben, eben der, sagt man, von dem die Algeber ihren Namen hat, die er erfand, oder doch wenigstens verwolkommte. Es steht eine grosse Lobrede auf diesen Turm in einer sehr alten Geschichte, Alphonsos des Weisen. Auch ist er in der That prächtig, sowohl wegen seiner Zierraten, als seiner Höhe, und der allmälichen Schrägheit seiner Treppe, auf der man bis zur ersten Galerie hinauf reiten kann. Der Teil des Turms über dieser Galerie stürzte in einem Erdbeben das Sevilla erlitt*), herab, aber das Kapitel der Cathedralkirche und die Almosen der Gläubigen, ergänzten diesen schönen Turm gar bald wieder. Seine ganze Höhe vom Grunde bis zur Spize beträgt dreihundert und funfzig Fuß.

Sevilla ist vielleicht von allen Städten der Welt diejenige, worin die mehrste Pfaffen und Mönche sind, denn man zählt hier beinahe an die vier tausend Pfründen. Das Kloster der Franciscaner ist eins von denen, die sich unter den Klöstern dieser Stadt am mehrsten auszeichnen, teils wegen seiner Lage, teils wegen der Menge von Mönchen, die darin leben. Es steht auf einem grossem Plaz, der von ihm seinen Namen hat, und in dessen Mitte ein ziemlich schöner Springbrunnen ist. Dis Kloster ist in drei Corps de logis verteilt, in denen mehr als hundert Mönche wonen, die eigentlich zu diesem Kloster gehören, und über hundert und vierzig fremde Mönche

*) Anm. Im Jahr 1755.

che desselben Ordens. Das Kloster ist von der Gartenseite mit einem schönen marmornen Säulengange umgeben. In dem Garten ist ein Mirten Citronen und Pomeranzen Wald, und er hat ein prächtiges Wasserbecken, welches vier Löwen von Bronze voll Wasser speien, und in dessen Mitte ein Kind auf vier Delphinen sizt, aus denen gleichfals Wasser fließt.

Nach diesem Kloster, ist das der barmherzigen Brüder, das merkwürdigste; es enthält sehr schöne Gemälde, und der Marmor ist ebenfals darin verschwendet.

In dem Kloster der Capuciner sind die besten Gemälde von Morillo. Er war aus Sevilla, und hat viel für seine Vaterstadt gearbeitet.

Der Alcazar, oder alte Pallast der maurischen Könige, ist weit von der Cathedralkirche. Er ist nach und nach von verschiednen spanischen Königen ausgebessert und erweitert worden, dennoch sind noch einige Teile daran ganz von alter maurischer Gestalt. Wenn man zu diesem Pallast seine Gärten mitrechnet, so hat er über eine Meile im Umfang. Man tritt zuerst in einen Hof, der mit schönen Pfeilern umgeben ist, die durchbrochen gearbeitet sind, und unendliche Zeit und Mühe erfordert haben müssen, auch haben einige Zimmer noch ihre Vergoldung. Der Saal, der jezt zur Kapelle dient, ist rund umher mit kleinen Statuen aller spanischen Könige, von den Gothen an bis zu Philip IV. besezt, auch zeigt man hier das Zimmer, wo Pedro, mit dem Zunamen, der Grausame, seine beide Brüder ermorden lies.

Die Gärten sind nach altem Geschmack angelegt, die Mirte ist hier in tausend lächerliche Menschen und Tieresgestalten geschnitten, und die Gänge sind mit Backsteinen gepflastert. Die Statuen wel-

che die verschiednen Springbrunnen zieren sollen, sind übermäßig häslich, aber doch ist der Garten, wegen seiner schönen Gewässer, seiner Pomeranzen Spaliere, wegen der balsamischen Luft, die man darin athmet, und der Menge Menschen die sich darin versamlet, sehr angenehm. Nur verschließt man leider dem Publicum den Teil desselben, der mir der aller reizendste scheint, wo nemlich Pomeranzen und Früchte aller Art, in natürlicher Freiheit durch einander wachsen, wo der Boden mit Rasen bedeckt ist, und eine Menge kleiner Bäche ihn bewässern, die sich bald mit einander vereinigen, bald sich durchschneiden, und allenthalben Leben und Kühlung verbreiten.

Die alte Börse oder die **Contratacion**, wie sie in der Landessprache heißt, ist ein kostbares Gebäude, das ehmals den ganzen Handel beider Indien enthielt, jezt aber leer ist. **Don Juan Herrera**, der Baumeister des **Escurials**, gab den Grundris dazu; es ist viereckig und von toscanischer Ordnung. Jede Facade hat zwei hundert Fuß in die Länge, drei Türen, und neunzehn Fenster in jedem Stock. Das Inwendige besteht blos aus mehreren grossen Sälen, deren einige jezt dem Getümmel und den Sophisstereien, der Chicane, und den Verdrehern der Geseze eingeräumt sind.

Eins der schönsten Gebäude die jezt zu **Sevilla** sind, ist dasjenige, worin die Tobacksfabrik angelegt ist. Es ist von ungeheuren Umfange, und erst unter dieser Regierung gebaut, und hat eine Menge von sehr grossen Höfen und Galerien, worin die verschiednen Zubereitungen geschehen, die der spanische Toback erfordert, um zu einem unfühlbaren Staube zerrieben zu werden, und die verschiednen Farben anzunehmen, die man ihm giebt. Die Blätter werden erst getrocknet, dann zerschnitten, zerstossen, zerrieben,

und

und nachdem man alsdann den Toback unter mehr als zehn Mülensteine von verschiedner Grösse und Schwere hat durchgehen lassen, so wird er noch durch feine Haarsiebe gesiebt. Sodann wird er in sehr langen Sälen ausgebreitet, um vollends auszutrocknen, wobei es sehr unreinlich zu geht, indem an diesen Sälen Abtritte und Kanäle für den Urin stossen. Auch erzählte mir mein Führer, daß der Toback, der die Eigenschaft hat, sich mit jedem Geruch zu schwängern, auch glücklicherweise diese Ausdünstungen an sich zöge. Ehmals waren diese Unsauberkeiten wenigstens dem Anblick durch Türen entzogen, aber die Aufseher haben diese aus einem gerechten Mistrauen weggenommen, weil einige Arbeiter betrügerischer Weise sich in diese Kanäle Rollen Toback versteckten. Die bekannte röthliche Farbe giebt man dem Toback durch den Zusaz einer gewissen Quantität von der feinen rothen Erde, die **Almagro** genannt wird, und die man in einem kleinen Dorfe in der Gegend von **Carthagena**, Namens **Almazarron** findet. Diese färbt den Toback nicht allein, sondern verhindert auch, daß er nicht so leicht verfliegt, und giebt ihm das angenehme, das er fürs Gefühl und für den Geruch hat. Diese Erde wird sonst nirgends in Europa gefunden.

Man lies mich aus besondern Gnaden in das Magazin, wo der Toback, wenn er fertig ist, aufbewahrt wird. Er ist hier in verschiednen Büchsen von weissem Blech, die in Reihen eine über der andern gesezt sind. Der Wächter des Magazins sagte mir, daß der Werth des Vorrats an die zwanzig Millionen Piaster betrage. Der Vorrat von Blättern und der Toback welcher in der Arbeit ist, werden jedes ohngefär eben so hoch geschäzt, welches zusammen sechzig Millionen macht; eine ungeheure Summe, für einen

un-

unnüzen Staub, den blos Gewonheit und Mode eingeführt haben, und nothwendig machen.

Die Gegend um Sevilla war zu den Zeiten der Mauren sehr angebaut, ihre Felder waren wegen ihrer grossen Fruchtbarkeit berümt, und hiessen seid undenklicher Zeit der Garten des Herkules. Ihre Ernte bestand vorzüglich aus Oel. Als Ferdinand und dessen Sohn Alphonso der Weise Sevilla eroberten, fanden sie, wie man sagt, in dessen District allein, an die hundert tausend Oelmülen. Die hiesigen Oliven werden auch wegen ihrer Grösse und der Art wie man sie zu zubereiten weiß, noch sehr gesucht. Noch jezt sind die Gegenden um Sevilla anmuthig genug, aber mit dem was sie zu den Zeiten der Mauren waren, kann man sie gar nicht vergleichen, da man hier der Zeit über zwanzig tausend Vorwerke, Flecken und Dörfer zählte. Diese Zahl ist jezt ohngefär bis auf zwei hundert eingeschmolzen, und die Ursache die Rodrigo Caro in seiner sehr geschäzten Geschichte von den Altertümern Sevilla's, davon angiebt, ist sonderbar genug. Er sagt: Esta multitud crecio assi en tiempo de los moros, que como gente dada a la sensualidad sin medida ninguna, crece mucho donde quiera que este: mas en tiempo de los Romanos y Godos, no me persuado fue tanto el numero de aldeas como ni aoro lo es.

„Diese Volksmenge entstand zu den Zeiten der „Mauren, weil diese Nation der Sinlichkeit ohne alle „Mäßigung ergeben ist, und sich daher allenthaiben, „wo sie auch sei, sehr vermehrt; aber zu den Zeiten „der Römer und Gothen war die Zahl der Flecken „und Dörfer sicher nicht so groß, so wenig wie sie es „jezt ist."

Es giebt in der Gegend von Sevilla keine Steine, sie müssen daher zum Pflastern sehr weit hergeholt

holt werden, und seine schöne Mauern, die zu den Zeiten der Römer gebaut sind, bestehen aus einer Erdart und einem Kütt, die so gut mit einander verbunden sind, daß sie sich in Stein verwandelt haben.

Sevilla und seine Gegenden leiden sehr viel, von dem Winde, der über Africa und Aegypten komt, und den man hier Solano nennt. Er nimt den Kopf ein, und entzündet das Blut, so daß zu der Zeit wenn er herscht, mehr Ausschweifungen begangen werden, als sonst je, und man muß besondere Vorsicht gebrauchen, den Wirkungen zuvor zu kommen, die er bei jungen Leuten und Mädchen hervorbringt. Der Naturkundige Bowles, hat diese Bemerkung in seiner Einleitung zur Naturgeschichte Spaniens, gemacht.

Strasse von Sevilla zur Sierra Morena.

Die erste Stadt, die man auf dieser Strasse, nachdem man Sevilla verlassen hat, antrift, ist Carmone, das sechs Meilen davon liegt. Dies ist eine der ältesten Städte Andalusiens, sie liegt auf einem sehr steilem Hügel, und ist jezt klein und entvölkert. Strabo beschreibt sie uns sehr ansehnlich, und es ist zu verwundern, daß Plinius der Naturkundige, der Betica mit am sorgfältigsten beschreibt, vergessen hat von ihr zu reden, ob sie gleich nur zwei Meilen vom Guadalquivir liegt. Aber Julius Cäsar läßt ihr in seinen Commentarien im zweiten Buche die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie die festeste Stadt dieser Provinz gewesen sei, und daß ihre Einwohner, wie Varro, ein Feldherr von des Pompejus Partei, drei seiner Cohorten hingeschickt habe, um sich des

Schlos-

Schlosses von Carmone zu bemächtigen, diese Truppen aus eigner Bewegung aus der Stadt gejagt, und ihnen die Thore zugeschlossen hätten. *) Jezt würde Carmone keiner Compagnie Grenadiers widerstehen, obgleich noch Ueberbleibsel des Schlosses da sind, deren ungeheure Steine, und dicke Mauern, noch von der ehmalichen Festigkeit zeigen, wie wohl es jezt fast ganz zerfallen ist.

Der Boden von Carmone ist sehr fruchtbar an Getreide; man hat daselbst verschiedne Medaillen gefunden, worunter unter andern eine war, deren eine Seite einen Manneskopf vorstelte, und auf der andern Seite stand der Name Carmo zwischen zwei Kornähren.

Aus Carmone steigt man in eine weite Ebne hinab, und nach einer Reise von vier Meilen, trift man die Venta Nueva zum einzigen Zufluchtsort an, die in einer Einöde liegt, und von allem entblößt ist. Es regnete mit Macht wie ich ankam, verschiedne Wagen folgten einander, und es war nicht einmal ein Ey da, das unserer dreißig hätten unter uns teilen können. Glücklicher Weise hatte ich einen Schinken bei mir, aber es war an einen Freitage, und die Mauleseltreiber würden sich ein Gewissen daraus gemacht haben, davon zu essen. Ich versamlete augenblicklich ein kleines Concilium, das aus einem Franciscaner Mönch, der General Commissarius der Mißionen nach Chili, und mein Reisegefärter war, und aus zweien Kappellanen oder Pfarrern bestand, die sich unter denn Haufen befanden, und

*) Iisdem diebus Carmonenses, quae est longe firmissima totius provinciae civitas, deductis in arcem oppidi tribus cohortibus a Varrone praesidio, per se cohortes ejecit, portasque praeclusit.

Julius Caes. de Bello Civili. L. II. C. XIX. §. 5.

und es ward entschieden, daß man, wenn man nichts anders habe, am Freitage Fleisch essen dürfe. Ich machte der Gesellschaft diese feierliche Entscheidung bekannt, und wir zerschnitten und verteilten den Schinken so wie unser Brodt, und assen und tranken so gut wir konten, wärend daß ein Blinder uns mit seiner Zitter den Hunger zu vertreiben suchte.

Um eilf Uhr Abends erschien der Mond über dem Horizont, wir reißten hierauf ab, und mit Anbruch des Tages sah ich Ecija, ein feines Städtchen, das man wegen seines brennenden Clima's, mit gutem Grunde die Feuerpfanne Spaniens nennt. Es liegt an den Ufern des Genil, über den man auf einer prächtigen steinernen Brücke komt.

Diese Stadt war ehmals unter dem Namen Astigis oder Astyr bekannt, und in der Folge, wie sie eine römische Colonie ward, hieß sie Augusta Firma. Man hat daselbst verschiedne Inschriften gefunden, die von ihrem vorigen Zustand zeugen. Ihr Boden ist reich an fetten und guten Weiden, auch giebt es hier grosse Schaafheerden, und die Einwoner dieser Stadt treiben einen grossen Handel mit ihrer Wolle.

Einige Meilen von Ecija, komt man zu diesen Colonien, die Olavides in diesen Wüsten Andalusiens angelegt hat, und jeder Reisende, der hier durch komt, muß billig sein Andenken segnen. Diese schreckliche Berge, diese Schlupfwinkel der Räuber und Meuchelmörder, die man beständig mit Zittern durchreißte, sind durch die Sorgfalt und das Genie eines einzigen Mannes, zu einem reizenden und gut bebauetem Lande umgeschaffen. Verschiedne Meiereien, oder Häuser der Ackersleute schmücken zu beiden Seiten den Weg, und enthalten alle Bequemlichkeiten, die der Landmann nur fordern kann; einen klei-

nen Bakofen, eine Scheune für Futter und Getreide, eine einfache Wohnung für den Herrn, der kleinen Herrschaft, und für seine Familie, einen eingezäunten Plaz für seine Thiere.

Nachdem man den Anblick von ein hundert solcher in der Landschaft zerstreut gelegner Häuser genossen hat, komt man zu einem grossen Flecken, der die Hauptstadt davon vorstellt, und La Carlote heißt. Er hat eine angenehme Lage, grosse und grade Strassen, und gleichförmige einfache Häuser. Das Haus des Gouverneurs des Fleckens, unterscheidet sich blos dadurch, daß es etwas weniges grösser ist, als die übrigen; vor demselben ist ein Hof und ein Garten, der mit einem Geländer eingeschlossen ist. La Carlote hat einen regelmäßigen Plaz, eine Halle und eine schöne Kirche. In seinen Gegenden sind viele Aleen angelegt, die mit der Zeit diesen interessanten Colonisten angenehme Spaziergänge geben werden. In La Carlote ist der öffentliche Markt der ganzen Colonie, auf welchem sie ihr Getreide und ihre Früchte verkaufen. Alle neue Anlagen haben im Anfange Schwierigkeiten, und es ist schwer jeden dabei glücklich zu machen, aber jezt haben mir diese Andalusische Colonisten zufrieden geschienen. Sie gewinnen nach grade das Land lieb das sie bebauet haben, und das anfängt sie zu nähren. Wenn ich Abends in den Strassen von La Carlote ging, hört ich Gesänge, Tanzen, und den Ton verschiedner Instrumente. Wären die Leute traurig, so würden sie nicht diese Vergnügungen suchen. Das Wirtshaus hier, ist allen übrigen wordurch ich gekommen war, sehr unähnlich, denn man hat hier für den Preis von ohngefär funfzig französischen Sous gutes Quartier, und wird reinlich bedient.

Der

Der Weg geht von hier quer über Berge fort, und nach einer Reise von fünf Stunden, komt man nach der sonst so berümten Stadt **Cordava**, die ehmals der Mittelpunct der maurischen Galanterie, und der Siz der Künste und Wissenschaften war. Der Guadalquivir wäscht ihre Mauern, und eine Kette von immer grünenden Bergen, die noch ein Teil der Sierra Morena ist, ragt über sie hervor.

Diese Stadt ist sehr alt, sie war schon zu den Zeiten der Römer unter dem Namen **Cordoba** und **Colonia Patricia** berühmt: oft nannte man sie auch blos **Patricia**, wie man auf verschiednen Medaillen und in der Inschrift eines antiken Marmors bemerkt, aus dem man jezt einen Weihkessel in der Sanct Marienkirche gemacht hat.

D. M. S.
M. LVCRETIVS. VERNA. PATRI
CIENSIS. ANN. LV.
PIVS. IN. SVOS. H. E. S. SIT. T. T.
LEVIS.

Diese Stadt hat von ihrer ehmaligen Grösse nichts übrig, als ihren sehr weiten Umfang, der mit halb verfallenen Häusern angefüllt ist; auch ist hier noch die berühmte Mosche, die **Abderame** im achten Jahrhunderte bauete. Dies Monument ist in der That sehenswert; nachdem man den Mauren Cordova abgenommen hatte, ward es in eine Cathedralkirche verwandelt, und was noch davon übrig ist, ist, wie es heißt, nur die Hälfte. Dennoch würde ihr noch jezt nichts an Pracht gleich kommen, wenn ihre Höhe ihrem Umfange entspräche, und doch hat man erstere zu meinem Erstaunen noch dadurch zu vermindern gesucht, daß man den Boden erhöht hat, um ihn mit Baksteinen zu pflastern, wodurch die Fußgestelle der Säulen bedeckt worden sind.

Diese Kirche ist sechs hundert Fuß lang, und zwei hundert und funfzig breit, sie hat neun und zwanzig Schiffe in der Länge und neunzehn in der Breite. Man komt durch siebzehn Türen hinein, die alle mit Laubwerk und anderen Zierraten von Bronze bedeckt sind. Das Gewölbe ruht auf mehr als drei hundert und sechszig Säulen von Albaster, Jaspis und schwarzen Marmor, die anderthalb Fuß im Durchmesser haben, und dreißig Fuß hoch sind. Eine dieser Säulen hat die Eigenschaft, daß sie, wenn man sie einige Augenblicke mit einem Eisen reibt, einen garstigen Geruch von sich giebt; sie besteht aus einem lockeren Steine, dessen Name unbekannt ist. Man sieht in diesem weitläuftigem Gebäude, die kleine Kapelle, worin der Koran soll sein aufbewart worden, die sich ganz in ihrer alten Simplicität erhalten hat. Sie ist voll arabischer Inschriften, und die Cardover bilden sich ein, daß die Mauren jährlich sorgfältig einen gewissen Tribut an Spanien dafür bezahlen, daß in diesem muselmannischen Heiligthum keine christliche Bilder gesezt werden.

Der Plaz auf welchem der Hauptaltar steht, und die kostbare Kuppel, die man im Mittelpunct der alten Mosche aufgeführt hat, könten wegen ihrer Grösse und Pracht schon allein eine sehr schöne Kirche ausmachen. Der Altar ist mit acht corinthischen Säulen von blutfarbnem Jaspis geziert. Seine Krone und übrige Zierraten von Bildhauerarbeit, sind aus eben diesen Jaspis gearbeitet. Das Tabernakel ist ein Meisterstück der Kunst. Es ist eine Art von Tempel, der oben eine Kuppel hat, und mit funfzehn Zoll hohen Figuren der Apostel von vergoldeter Bronze umgeben ist. Die Säulen worauf es ruht, sind von geadertem tausendfarbigem Jaspis. Diese Hauptkapelle die den Hauptaltar und das Chor einschließt,

ward

ward 1560 von einem der Söhne Kaiser Maximilians, welcher damals Bischof von Cordova war, erbauet. Die Schnizarbeit des Chors ist von den schönsten und vollkomsten, die man in dieser Art sehen kann. Der Künstler, welcher Don Pedro Duque Cornejo hieß, gebrauchte zehn Jahr dazu; sie ward 1757 beendigt, und das Kapitel gab ihm ohngefär hundert tausend Thaler. Er war 80 Jahr alt, und überlebte die Beendigung seiner Arbeit nur wenige Tage, worauf man ihn neben dem Chor begrub. Sein Grab hat eine Inschrift, worin seiner Talente ehrenvoll gedacht wird.

Der Sakristan der Kirche ermangelt nicht einem ein Crucifix zu zeigen, daß ein Christensklave, der mit Ketten an eine der Säulen der Mosche geschmiedet war, mit dem Nagel seines Daumens in diese Säule soll gekrazt haben. Der Nagel muste freilich sehr hart sein, aber unser Führer führte uns zu Gemüte, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei. Dies Wunder ist in derselben Kirche zweimal wiederholt, woraus denn folgt, daß es sehr gebräuchlich sein muste, die christliche Sklaven in den Moscheen an Ketten zu legen. Das Licht fält durch eine Menge kleiner Kuppeln in diese Kirche, und oben in einer dieser Kuppeln sieht man einen Zahn von den Elephanten, die dazu gebraucht wurden, die Materialen zu der Mosche herbei zu schleppen.

Wie ich diese Kirche durchlief, sah ich, daß man eine anderthalb Fuß tiefe Grube machte. Ich ging aus Neugierde ihre Bestimmung zu wissen heran, worauf bald einige Priester zu singen begannen, und man einige Lichter und einen Kasten, der mit schwarzem Tuch bedeckt war, herbei trug. Wie man diese Art von Sarg öfnete sah ich einen Leichnam, der mit Lumpen bedeckt war, und zerlöcherte Schuhe an-

hätte. Man nahm ihn und legte ihn in diese Grube. Ich erstaunte darüber, daß man eine Leiche von so elenden Ansehen in der Kirche begrub, und noch mehr, daß man sie in einem so heissem Lande, wie das hiesige ist, so wenig tief verscharte. Wegen des armseligen Ansehens des Todten sagte man mir, daß er in dem Hospital gestorben sei, das er aber, weil er zu der Brüderschaft der Seelen gehöre, das Recht habe in der Kirche begraben zu werden, und was die Seichtheit der Grube betreffe, so sei dies hier so der Gebrauch. Welch ein Gebrauch!

Der ehmalige Pallast der maurischen Könige, ist in eine Stuterei verwandelt. Man hat darin vortrefliche Pferdeställe angelegt, die gewölbt, reinlich, sehr helle und über zwei hundert Schritte lang sind, und worin gewönlich hundert andalusische Pferde gehalten werden. Ihr Stambaum wird hier mit vieler Sorgfalt aufbewahrt, und das Alter und der Name eines jeden stehen in seinem Raume angeschrieben. Da sie wild sind, so sind fast bei allen die Hinterfüsse an eisernen Ringen befestigt, aber ohngeachtet dieser Fesseln zeigen sie ihr Feuer zur Genüge. Gleich neben dem Ställen ist eine sehr geräumige Reitbahn, wo die Gestütpferde zugeritten werden. Die Stuten haben ihre Weiden ohngefär zwei Meilen von **Cardova**, wohin die Hengste zur gehörigen Zahrszeit gebracht werden, und das Füllen erhält immer den Namen der Mutter. Unter den andalusischen Pferden werden die des Königreichs **Jaen**, und besonders die aus der Gegend von **Baeza** am mehrsten geschäzt; man sieht sie zu hunderten auf den Weiden herumspringen. Die andalusischen Hengste sind von Natur keusch, man kann sie ohne Gefahr zu den Stuten lassen, und mit völliger Sicherheit einen solchen Hengst reiten.

Ha=

Haben sie aber erst einmal eine Stute belegt, so sind sie nachher sehr schwer zu bändigen.

Der grosse Plaz zu Cordova ist wegen seines Umfanges, und der Höhe und Regelmäßigkeit der umherstehenden Häuser prächtig. Hier geschehen an festlichen Tagen die Stiergefechte, zum Vergnügen des Adels und des Volks, aber werden dergleichen alle Sontage in einem Saal gehalten, der nicht weit von einem der Stadtthore aus Holz gebauet ist. Ich kam Sontags Morgends sehr früh zu Cordova an, und wonte nach der Messe, einem fünfstündigen Schlaf und dem Mittagsessen, dem Stiergefechte bei. Aber was für einem Gefecht! wie ungleich war es in seinen Kämpfern, Stieren und Piquers, dem das ich gesehen hatte! Es war hier nur ein funfzig jähriger Piquer, der auf einer Mähre ritt, die fast so alt als ihr Reuter war. Ich sezte mich mit Zittern in die Reihen, weil ich den Einsturz des Saals fürchten muste. Augenblicklich erschien ein Stierkalb, das vor dem Piquer floh, der es seiner Seits gleichfals floh. Dennoch ward geklatsch, und alle Zuschauer schienen mir sehr vergnügt mit dem Feste, auf welchem ein Spaziergang auf dem Walle folgte. Von dieser Art sind die Schauspiele, die den glänzenden Turnieren, Thiergefechten und Zweikämpfen gefolgt sind, die den Hof Abderama's berümt machten. Die dreimal hundert tausend Einwoner, die ehmals innerhalb der Mauern von Cordova waren, sind jezt bis auf funfzehn tausend geschmolzen.

Die Geschichtsschreiber der Stadt Cordova nennen sie eine Mutter von Genies. In den ersten Jahrhunderten ihrer Stiftung hatte sie eine Universität, wo alle Wissenschaften getrieben wurden. Nach der Erzählung Strabo's hatte man daselbst, die al-

ten Bücher der Turdetaner, ihre Gedichte, und ihre Geseze, die auch in Versen geschrieben waren.

Unter den Römern war diese Universität in der speculativen Philosophie, Redekunst und Moral nicht weniger berümt, und es war daselbst sogar ein Lehrstuhl fürs Griechische. Hier studierte der alte Seneca, der unter andern von der Kunst zu überreden, geschrieben hat; Lucius An. Seneca, der Lehrer des Nero; der berümte Redner Gallio, ein Mutterbruder dieses Philosophen; Acilius Lucanus, der durch seine Beredsamkeit berümt ist, ein Grosvater mütterlicher Seite des Dichters Lucan; Portius Latro, der sich durch seine Beredsamkeit sowohl zu Rom als zu Cordova emphal, und von dem wir nur noch eine einzige Rede haben; Manelus der Lehrmeister des alten Seneca's; Lucan, der durch seine Pharsalia so berümt ist; Seneca, der zum Unterschied von dem Philosophen, der Tragiker genannt wird; und Seneca der Geschichtschreiber, welcher den Auszug der römischen Geschichte schrieb, der unter dem Namen des Florus bekannt ist. Cicero gedenkt in seiner Rede für den Dichter Archias, verschiedner berümter Dichter von Cordova, die nach Rom kamen, und unter andern eines Sextilius Henna *), von

*) Anm. Eines Sextilius Henna gedenkt Cicero in der Rede für den Archias so wenig, als er der cordovischen Dichter mit Ehren erwänt; den er sagt vielmehr im X. Cap. dieser Rede, wenn er beweisen will, daß Archias sich von dem Metellus leicht das Bürgerrecht hätte erschmeicheln können, wenn er gewollt hätte: Quid? a Quinto Metello Pio, familiarissimo suo, qui civitate multos donavit, neque per se neque per Lucullos impetravisset? Qui praesertim usque eo de suis rebus scribi cuperet, ut etiam Cordubae natis poetis pingue quiddam sonantibus atque peregrinum, tamen aures suas dederet.

Auch

von dem nur eine einzige Elegie übrig ist, worin er den Todt des römischen Redners beweint.

Die Mauren erhielten der Universität zu Cordova ihren erworbnen Ruhm. Algazel und Arempace, ein Paar Philosophen, deren der heilige Thomas erwähnt, lehrten hier die Moral. Alialbohacen und Aliaben Ragel, zwei grosse Gelehrte unter den Arabern, waren auf dieser Universität gezogen. Abenzual, der Weise genannt, ein grosser Astrologe, Philosoph und Arzt, erhielt hier seinen Unterricht, und hier bildeten sich die dreißig Philosophen und Aerzte, welche nach der Ausgabe Garibais die Werke geschrieben und herausgegeben haben, die unter dem Namen Avicenna's bekannt sind, und die man für eine Arbeit dieses Fürsten gehalten hat, weil sie ihm dedicirt waren. Cordova zählt auch noch unter den maurischen Gelehrten verschiedne die daselbst geboren sind, als Albermacar, Abramo und Mesalco, welche Aerzte, Astrologen und Philosophen waren; Rashez Almanzor, der durch eine Menge merkwürdiger medicinischer Schriften, und wegen seiner Geschichte der Eroberung Spaniens berümt ist; Averroes den man vorzugsweise den Commentator nennt, und Aben Regid, der ein Werk geschrieben hat, betitelt: von der Teilung und Eroberung Spaniens.

Zwei Meilen von Cordova wird der Weg weniger angenehm, man komt hier durch eine sandige und dürre Wüste, doch wird die Aussicht noch durch den Guadalquivir belebt, der hin und wieder mit Bäumen und Grün bekränzt ist, aber es ist zum Erstaunen, daß man in dieser ganzen Gegend von

Auch findet sich der Namen Sextilius Henna in dem Index dem so sorgfältigen Ernesti nicht, und das heißt wol, im ganzen Cicero nicht.

Andalusien nicht darauf gedacht hat, ihn schiffbar zu machen.

Fünf Meilen von Cordova trift man el Carpio, einen kleinen ziemlich bevölkerten Flecken, und drei Meilen davon liegt ein andres ansehnliches Dorf Aldea del Rio genannt, und noch weiter, die Stadt Andujar. Diese ist auf den Ruinen einer sehr berümten und mächtigen Stadt gebaut, welche Illiturgis, und Forum Julium hieß. Das heutige Andujar liegt auf einem Hügel, dessen Fuß der Guadalquivir bespült, seine Strassen sind eng und schlecht gepflastert, seine Häuser niedrig und klein. Doch giebt es viel Adel in Andujar und einige Klöster. Man sieht daher selbst die Ueberbleibsel eines alten Schlosses, das die Araber gebaut haben, und der Mauern, wodurch die Stadt ehmals befestigt war.

Vier Meilen von Andujar liegt ein grosser Flecken Balyen genannt, der mit verfallnen Festungswerken umgeben ist. Diese scheinen anzudeuten, daß der Ort ehmals in einem blühenderen Zustande war, doch ist er auch noch jezt sehr volkreich, und hat lachende fruchtbare Felder.

Ehe ich Andalusien verlasse, halt ich für nöthig noch einige Worte von dieser grossen Provinz zu sagen, die allein ein reiches und mächtiges Königreich ausmachen könte, wenn sie im Verhältniß ihrer Grösse bevölkert wäre, und ihr Boden nach dem Verhältniß seiner Güte bearbeitet würde.

Von Andalusien.

Es ward ehmals in Ober = und Niederandalusien eingeteilt, da es dann das Königreich Grenada mit in sich begrif. Sevilla ist die Hauptstadt des eigent=

gentlichen Andalusiens. Es hat seinen Namen von den Wandalen, die es eroberten und eine Zeitlang bewonten. Die Römer nannten es Bätica, wegen seines Flusses Bätis, des jezigen Guadalquivirs. Seine Grenzen sind gegen Norden, Estremadura und la Mancha; gegen Morgen, Murcia; gegen Mittag das atlantische Meer und die Meerenge von Gibraltar, und gegen Abend das kleine Königreich Algarvien, Grenada und das mittelländische Meer. Es ist an hundert Meilen lang, und ohngefär sechzig breit, seine Küste ist am atlantischen Meere ohngefär funfzig, an der Meerenge zwölf, und am Mittelländischen Meere acht bis zehn Meilen lang.

Seine Hauptflüsse sind, der Guadalquivir, der Genil, der Odier, ehmals Luxia genannt, welcher den westlichsten Teil dieser Provinz von Norden gegen Süden durchläuft und ins Meer fällt, und endlich der Azeche oder Rio Tinto, welcher ehmals Urius genannt ward, und mit dem Odier paralel läuft.

Andalusien ist die gröste Provinz Spaniens, die reichste und die fruchtbarste an Getreide, Erzen und Vieh; es bringt eine vortrefliche Art von Pferden hervor, und hat eine Menge Städte, die wegen ihrer Denkmäler, ihres Alters, und im Verhältniß mit dem übrigen Spanien, wegen ihrer Bevölkerung berümt sind. Die vorzüglichsten davon sind Sevilla, Cadiz, Cordova, Jaen, Ecija. Es ist mit einer grossen Anzahl von Flecken und Dörfern bedeckt, aber dahingegen hat es leider wieder unermeßliche Strecken Landes, die ganz wüste liegen. Diese Provinz hat mit am mehrsten durch die donnernde Edicte wider die Mauren gelitten, wodurch ihr die Arme die sie baueten entzogen sind. Ueberdem ist die Menge ihrer Seehäfen ein zweites Hinderniß

ihrer inneren Bevölkerung, wegen der Gelegenheit, die sie den Einwohnern darbieten, auf Kosten des Ackerbaus ihr Heil im Handel, oder sonst auf gut Glück auswärts zu suchen.

Von der Sierra = Morena.

Wenn man Andalusien verläßt, komt man zu der **Sierra = Morena**, einer langen Kette von Bergen, die diesen Namen hat, weil sie mit Rosmarin, Stechpalmen *) und anderen hier immergrünenden Gesträuchen besezt ist, und daher von ferne schwärzlich, (d. i. in der Landessprache, **Morena**,) erscheint. Die Römer nannten sie, Mariani montes. Sie fängt von dem Ende Neucastieliens an, und erstreckt sich ohngefär zwölf Meilen weit in **Estremadura** und **la Mancha** hinein.

Diese ganz unbebaute Berge dienten seit vielen Jahrhunderten den Räubern und Wölfen zum Schlupfwinkel, man fand darin blos abgelegne Wirtshäuser, die auf so gefärlichen Strassen lagen, daß der Wirt sich oft zu seiner eignen Sicherheit genötigt sah, das Oberhaupt der verschiednen Banden zu werden, die die Reisenden plünderten. Einige Patrioten hatten umsonst vorgeschlagen, diese Berge urbar zu machen, sie waren alle durch die Menge von Schwierigkeiten die man ihnen entgegen gesezt hatte, abgeschreckt worden. **Olavides** dähnte, nachdem er die Wüsten Andalusiens zu bevölkern gesucht hatte, seine Absichten noch weiter aus; nicht so furchtsam als seine Vorgänger, oder vielleicht durch ein Zusammenstossen günstiger Umstände, bedeckte er die Sier=

*) Anm. Ilexaqui folium L. foliis oratis acutis spinosis.

Sierra-Morena mit Colonisten und Arbeitern. Man ermangelte nicht, seinem Unternehmen, wie gewöhnlich, viel Hindernisse in den Weg zu stellen. Die vorzüglichsten Einwendungen die man ihm machte, bestanden darin; daß das Land wegen Mangel an Wasser, zur Urbarmachung gar nicht geschickt sei. Die Sache und Erfahrung haben für Olavides entschieden, denn es fliessen jezt in diesen Bergen Bäche von hellem und reinem Wasser, und allenthalben wo die Colonisten nur haben graben wollen, haben sie einige Fuß tief Quellen gefunden, so daß es wenig Wonungen giebt, die nicht ihren Brunnen oder ihre Noria zum Begiessen hätten.

Man hätte diesen Leuten vorhersagen können, daß ihre Zweifel nur aus dem natürlichen Widerwillen und Furcht vor allen Neuerungen und Veränderungen entständen, denn diese grosse Strecke Landes war ja nicht von je her unbebaut gewesen, wie aus den Altertümern, Münzen und Schaustücken, die man hier alle Tage findet, hervorgeht, und es scheint, daß ihre gänzliche Entvölkerung erst zur Zeit der Vertreibung der Mauren geschehen sei.

Es waren viele Arme nöthig, um diesen Gegenden ihre ehmalige Fruchtbarkeit wieder zu geben. Ein Baier Namens Thürriegel, erbot sich, der spanischen Regierung sechs tausend Colonisten zu verschaffen. Er erhielt auf dies Anerbieten, eine Vollmacht vom Könige, die allen Ausländern, welche sich in die Sierra-Morena niederlassen würden, grosse Vorteile versprach. Auch nahm die Regierung alle nur möaliche nöthige Maasregeln, daß die Leute, die Thürriegel bringen sollte, gut aufgenommen und verpflegt werden mögten. Der König bestimte deshalb zum Vorteil dieser Colonisten in seinem Manifest vom 25sten Junius 1767 alles aufs genauste, bis

zu

zu den geringsten Kleinigkeiten, und ich werde aus diesem Manifest Auszüge liefern, um zu zeigen, wie menschenfreundlich in dieser Rücksicht die Gesinnungen der Regierung waren, und kann mit Zuversicht behaupten, daß die Unzufriedenheit verschiedner Leute, blos durch die Unterbediente ist verursacht worden, indem das Ministerium die Augen nicht allenthalben haben kann.

In dem VI. Artikel des Manifests ist verordnet, daß die etwanige Kranken unter den Colonisten, den Hospitälern des jedesmaligen Distrikts zur sorgfältigsten Wartung sollen übergeben werden, und daß man sie nicht ehe ihren Weg forsezen lassen soll, bis sie völlig wieder hergestellt worden.

Art. VIII. Das Haus welches die Jesuiten in„ne gehabt haben, soll von den Commissarien zur „Unterbringung der Colonisten, bis daß man ihre „Namen und Umstände wird aufgeschrieben haben, „gebraucht werden. Man soll ihnen zwei Ruhetage „lassen, ehe sie zur Sierra-Morena gebracht wer„den. Ihre Tagreisen sollen gleich den Märschen „der Truppen eingerichtet werden, und ihre Marsch„route soll bestimt werden, damit sie sich nicht im „Lande zerstreuen können."

Art. X. Die Unterhaltung eines jeden Coloni„sten geschieht, vom Tage seine Ankunft an, auf Ko„sten des königlichen Schazes, und damit dieselbe „nicht willkürlich sei, so soll sie ohne Unterschied des „Alters, Geschlechts und Standes täglich für jeden „Colonisten, auf zwei Realen, (d. i. sechs französi„sche Sous) festgesezt sein, bis sie zu dem Orte ih„rer Bestimmung gekommen sein werden, u. s. w."

Art. XI. „Man soll den Colonisten die Wagen „liefern, die man nöthig finden wird, so wohl um „ihre Geräthschaften fort zu bringen, als auch für die=

„diejenigen Personen, die wegen ihres Alters oder „Geschlechts nicht stark genug sein solten, die Reise „zu Fusse zu machen. u. s. w."

Art. XIV. „Der Unterhalt, so wohl als die „Vorschüsse, welche die Colonisten aus dem königl. „Schaz erhalten, sollen dem Hausvätern jeder Fa„milie, und von den unabhängigen Colonisten, je„dem einzeln gegeben werden, damit sie unter sich „zusammen schiessen, und gemeinschaftlich mit desto „weniger Kosten leben können, und sollen die Füh„rer, Sergenten und Anführer des Haufens hier„über keine Verwaltung haben, indem ihre einzige „Bestimmung ist, dahin zu sehen, daß den Coloni„sten Quartier und andre Nothwendigkeiten gegeben „werden."

„Der XVII. Artikel verdient, wegen der men„schenfreundlichen Wohlthätigkeit, die daraus hervor„leuchtet, ganz hergesezt zu werden. Der König will, „daß diese Colonisten so gut als möglich empfangen „werden, und zweifelt daher nicht, daß die Corre„gidors, Alcalden und übrigen Commissarien, die „dazu ernannt sind und gebraucht werden, sie bei „ihrer Ankunft zu empfangen, als getreue Spanier, „die wohlthätigen Gesinnungen Seiner Majestät er„füllen werden, ohne daß es nöthig ist, wider die „Uebertreter dieses Befehls Strafen zu verordnen, „weil man nicht glaubt, daß irgend ein Spanier „fähig sein werde, die Ehre der Nation so zu be„flecken, daß er wider die Menschlichkeit und Gast„freundschaft sündigte, die man diesen arbeitsamen „Familien schuldig ist, welche sich den Beschwerden „einer langen Reise, und der mühsamen Urbarma„chung wüster Felder unterziehen, um die Einkünfte „des Staats und seine Bevölkerung zu vermehren. „Widrigenfalls aber sollen die geringsten Vergehun„gen

„gen

„gen dieser Art, mit äusserster Strenge bestraft wer„den, damit der Glaube der Nation und unser kö„nigliches Wort, in dem hohen Ansehn welches man „ihnen schuldig ist, erhalten werden.

Ohngeachtet dieser Vorsorge der Regierung und des weisen Gesezes, das sie zum Besten der Fremden, die Thürriegel bringen würde, erlassen hatte, hatten diese Colonien bei ihrer Entstehung viel zu ertragen. Dieser Baier hatte Ackersleute versprochen, aber der gröste Theil der Leute die er brachte, waren Landstreicher, oder wenigstens unthätige schwache Faulenzer, die hier, wo man zum Aufreissen der Felder, starker und arbeitsamer Menschen bedürfte, von gar keinem Nuzen waren. Die Acker die ihnen die Regierung anwieß, und wozu ihnen einige Vorschüsse an grossen und kleinen Vieh, Getreide, und Ackergeräthschaft gegeben wurden, blieben unbebaut und wären es noch; wenn die Regierung sich nicht entschlossen hätte, sie auf ihre Kosten aufreissen zu lassen.

Fürs zweite hatte Thürriegel, wie er mit seiner königl. Vollmacht die Provinzen Frankreichs und Deutschlands durchlief, um den Zulauf der gutwilligen Auswanderer zu vermehren, auf sein eignes Geheiß Anschlagezettel drucken lassen, worin er die Versprechungen der spanischen Regierung übertrieb, und wie nun die Leute, die er geworben hatte, zu dem Ort ihrer Bestimmung gebracht waren, und sahen, daß man ihnen nicht alles hielt, was der Bevollmächtigte der Regierung ihnen versprochen hatte, so entstanden Unzufriedenheit und Klagen, die noch fortdauern. Aber zum Beweise wie ungegründet die mehrsten dieser Klagen sind, darf man nur sehen, daß unter den unzufriedensten Leute sind, denen man schon zu zwei bis drei verschiednenmalen

so viel Vieh gegeben hat, als ihnen nur einmal versprochen war, und das sie geschlachtet oder verkauft hatten, und sich dann beschwerten, es sei ihnen gestohlen worden.

Das dritte und traurigste Uebel für diese Colonisten war, daß sie nach der Sierra-Morena kamen, ehe man dafür gesorgt hatte ihnen Wonungen zu zubereiten. Sie fanden im Mittelpunct dieser Wüste blos ein mittelmäßig grosses Kloster, worin schon ein Regiment Schweizer lag, das man dahin geschickt hatte, um sie im Empfang zu nehmen, und Ordnung unter ihnen zu halten. Kein einziger dieser Ankömlinge verstand, sich eine Hütte zu bauen, und so waren sie einige Monate hindurch allen Ungemächlichkeiten des Wetters ausgesezt, welches dann verschiedne Krankheiten hervorbrachte, wodurch, wie es heißt, ein gutes Dritteil der Colonie aufgerieben ward. Die Nothwendigkeit, die Stelle der Todten zu ersezen, und dem Schaden, welcher aus der Unthätigkeit der überlebenden erwuchs abzuhelfen, zwang die Regierung, eine gewisse Anzahl Spanier in die Sierra-Morena aufzunehmen, so, daß sie jezt fast mit eben so viel Eingebornen als Ausländern bevölkert ist.

Ohngeachtet aller der Schwierigkeiten und Uebel, die von neuen Niederlassungen fast unzertrenlich sind, habe ich doch verschiedne Besizungen gefunden, die unter den Händen der deutschen Familien zu einem glücklichen Zustande gediehen sind. Man sieht in einigen Wonungen einen Wohlstand, der zugleich die Güte des Bodens und die Vorsorge der Regierung beweißt, und eine Probe ist, wie vorteilhaft Arbeitsamkeit durch ermunterndes Wohlthun kann gelenkt werden.

Ausser den eingebornen Spaniern und Deutschen, welche Thürriegel in Lottringen, in Elsas, am

Reihn

Reihn und im Oestereichischen zusammen brachte, giebt es hier noch eine dritte Classe von Colonisten, und die nicht die unbrauchbarsten sind. Sie bestehen aus den unglücklichen Ueberbleibseln der Colonisten, die man dem unseeligen Einflusse des cayennischen Clima's entzog. Die Französische Regierung hatte sie vor der Hand zu Saint Jean d' Angely untergebracht, und muste sie hier unterhalten, bis sich eine Gelegenheit fände sie irgend wo an zu sezen. Sie nahm daher das Anerbieten Thürriegels, sie nach der Sierra-Morena zu bringen, ohne Bedenken an.

Diese französische Colonisten, sind auf einer weiten Strecke Landes zerstreuet, deren verzüglichster Ort, ein hübscher Flecken Namens La Carolina ist. Das Land welches diese kleine Hauptstadt umgiebt, hat fünf Meilen im Umkreise, und bietet die reizendste Aussicht dar, zumal wenn man sich dabei denkt, daß vor zehn Jahren diese Hügel, diese Thäler, die jezt mit Früchten und Getreide bedeckt sind, dem Auge eine blosse Wüste darstellten, die mit Gesträuchen und Dornen besäet war.

Von der Spize der höchsten Hügel um La Carolina die man urbar gemacht hat, wird das Auge durch eine Menge von Wonungen entzückt, deren jede der Mittelpunkt eines Erbteils, und der ruhige Wonsiz einer arbeitsamen Familie ist. Hin und wieder sieht man zwanzig bis dreißig Häuser bei einander, bei deren Anlage so viel Symmetrie beobachtet ist, als die Natur des Bodens hat erlauben wollen. In einer Strecke von zwei starken Meilen, trift man fünf dieser Dörfchen, die Scholastica, Los Rios, Carboneros, Arrellano und Guaramon heissen. Man erzählte mir in dieser lezten Dorfschaft eine Geschichte, welche beweißt, wie fruchtbar der hiesige Boden ist, und wie unerschöpflich die Quellen des Fleisses sind.

Eine

Eine Witwe hatte vier Kinder, die alle schon manbar waren, obgleich sie selbst noch in den besten Jahren war. Sie hatte bereits die Früchte ihrer Arbeit und Sparsamkeit eingeerndtet. Alles war auf ihren Feldern über ihre Erwartung gediehen; drei ihrer Kinder hatten schon gewählt und warteten nur auf ihre Einwilligung und einige Unterstüzung um selbst eine Wirtschaft anzufangen. An einem gewissen Tage versammelte sie ihr Haus, und nachdem sie gewisse Ausstattungen an Vieh und Gelde abgeteilt hatte; so trat sie dem ältesten ihrer Kinder das Erbgut ab, welches sie mit so vielem Glück bewirtschaftet hatte, gab ihren übrigen Kindern eine verhältnismäßige Schadloshaltung, und machte ihnen bekannt, daß sie willens sei, wieder zu heiraten, und so wurden in der That die vier Hochzeiten an einem Tage gefeiert.

Sie teilte das Gut nicht unter ihre Kinder, weil die Coloniegeseze der Sierra Morena, bei der Erbfolge so wohl die Teilung der Güter, als auch, daß einer mehr Güter besize, verbieten.

Bei dieser Gelegenheit will ich etwas von den Gesezbuch der Sierra-Morena sagen, welches die Regierung einzig und allein für diese Colonie hat ausfertigen lassen, und welches neun und siebzig Artikel enthält, von denen ich die vorzüglichsten anführen werde.

Art. V. „Eine der vorzüglichsten Pflichten des „Oberaufsehers der Colonien soll sein, die verschied„nen Gegenden auszusuchen, wo sich die Coloniſten „niederlassen sollen. Er muß die gesündesten Gegen„den, welche die beste und bequemste Lage haben, von „allen Moräſten und stehenden Wassern entfernt sind, „wälen. Er muß einen genauen Riß des ganzen Lan„des aufnehmen lassen, damit er bei der geringsten „Streitigkeit, die entstehen solte, die wahre Lage des

„Bodens vor Augen habe, und mit gehöriger Einsicht „von der Sache urteilen könne."

Art. VI. „Jede Dorfschaft darf aus zwanzig bis „dreißig Wonungen bestehen, denen man die er or„derliche Höhe und Grösse geben wird."

Art. VII. „Es soll dem Oberaufseher frei stehen, „diese Häuser dicht neben einander, oder jedes unmit„telbar auf den dazu gehörigen Aeckern einzeln aufzu„führen, damit etwa der Eigenthümer diesen desto „näher sei, und desto eifriger alle seine Zeit und Sorg„falt auf ihre Bearbeitung wende, und daher wird „diese leztere Bauart allemal vorzuziehen sein, wo „die Beschaffenheit des Bodens es nicht hindert oder be„schwerlich macht."

Art. VIII. „Es sollen jedem Colonisten auf sein „Teil funfzig Faneguas *) Acker, zum Anbau gege„ben werden, und wenn in der Nachbarschaft ein Fleck „Ackers ist, der sich zum Gartenbau schickt; so soll „er unter allen Nachbaren gleich verteilt werden, da„mit sie Krautgärten darauf anlegen, oder ihn zu „sonst irgend einen Behuf, der ihnen der vorteilhaf„teste scheinen mögte, anwenden können. Die Un„terhaltung der Wasserleitungen, Canäle und Grä„ben, welche zur Bewässerung der Felder dienen, muß „auf Kosten derer, die diese Felder besizen, oder nach „dem Verhältniß ihres Anteils daran geschehen."

Art. IX. „Auch soll man den Colonisten einen „Teil Sandfelder und Anhöhen austeilen, um Obst„bäume darauf zu pflanzen und Weinberge anzulegen, „man soll ihnen ohne Einschränkung frei geben, ihr „Vieh

*) Anm. Eine Fanegua ist ein Getreidemaß von ohngefär drei Scheffeln, und hiernach nennt man eine Strecke Landes, die mit man so viel Getreide absäen kann mit diesem Namen. Die Fanegua beträgt daher ohngefär hundert Reihnländische Quadratruten.

„Vieh auf den Bergen und in den Tälern zu weiden,
„und sich so viel Holz zu schlagen, als sie nöthig ha-
„ben werden, und jedem Colonisten soll es unverwäh-
„ret sein, in diesem Gemeinheitsboden auf eigne Ko-
„sten, so viel Bäume zu pflanzen, als er zum eignen
„Gebrauch oder zum Verkauf zu bedürfen glaubt."

Art. X. „Es soll ein genaues Feldregister von
„den Ländereien, Gütern und Kabeln, die unter den
„verschiednen Colonisten werden verteilt sein, aufge-
„nommen werden, und in Rücksicht der Zeit, die sie
„zur Urbarmachung bedürfen werden, soll ihnen zum
„Vorteil der Krone nur eine leichte Abgabe aufgelegt
„werden. Jedes Erbteil soll einem einzigen Nuzherrn
„gehören, jedoch ohne, daß er besagtes Erbteil, we-
„der verpfänden, noch gegen einen gewissen Zins,
„oder sonst auf irgend eine Art veräussern, oder sol-
„ches mit einer jährlichen Abgabe beschweren könte,
„so wenig als die dazu gehörigen Häuser, Weiden,
„Berge und andre Pertinenzien; alles bei Strafe der
„Confiscation, und daß die eingezognen Güter und
„Häuser einem anderen Arbeiter sollen eingeräumt
„werden. Gleichergestalt sollen auch diese Güter we-
„der geteilt werden, noch auf die todte Hand fallen
„können, und sollen darauf weder Kapellen gestiftet,
„noch jährliche Abgaben für Seelenmessen, noch sonst
„irgend eine Last dieser oder andrer Art gelegt werden
„können."

Art. XI. „So bald die Erbteile werden einge-
„teilt und bezeichnet sein, sollen Grenzzeichen gesezt
„werden, die die verschiednen Ländereien, die schon
„besezt sind, und diejenigen, die es noch erst werden
„sollen unterscheiden, damit in der Folge unter den
„neuen und älteren Einwonern, weder Zwistigkeiten
„noch Rechtshändel entstehen."

Art. XIII. „Die Entfernung eines Dorfs von „dem andern, soll nach Beschaffenheit der Umstände „festgesezt, und auf eine halbe Meile, oder mehr oder „weniger bestimt werden, je nachdem die Lage oder „Fruchtbarkeit des Bodens es erfordert, und vor dem „Feld- und Flurregister der Erbteile, die um jedes „einzelne Dorf herum liegen, soll ein Riß des Dor- „fes, und seiner Felder gesezt werden, damit die „Grenzen jederzeit leicht können ausgemittelt und an- „gewiesen werden."

Art. XIV. „Drei, vier, auch wohl fünf Dorf- „schaften, sollen eine Rathsversamlung ausmachen, „wohin jede einen Abgeordneten schicken soll, der mit „dem gemeinschaftlichen Pfarrer, Alcalden, und Pro- „curator dieser Dörfer, woraus diese Innung beste- „hen wird, ihre geistliche und weltliche Polizei dirigi- „ren soll. Der Alcalde, der Abgeordnete und der „Prorcurator sollen an einem Festtage erwählt wer- „den, damit das Volk durch die Wahl nicht von der „Arbeit abgehalten werde. Es soll sich niemand ir- „gend eines dieser Aemter auf immer anmassen kön- „nen, sondern die Gemeinden sollen auf immer die „Wahlfreiheit behalten; doch soll der Oberaufseher „der Colonien die ersten fünf Jahre durch, diese „und andere gleichbedeutende Aemter selbst besezen „können."

Art. XV. „An einem Orte der am besten dazu „geschickt ist, und der im Mittelpunct der vier oder „fünf Dorfschaften, welche eine Rathsversamlung „ausmachen werden, ausgesucht werden muß, soll eine „Kirche, eine Pfarrwonung, ein Zimmer für die „Rathsversamlung, und die Gefängnisse gebauet wer- „den. Dieser Gebäude sollen sich die benachbarten „Colonisten, zu ihren geistlichen und zeitlichen Be- „dürfnissen gemeinschaftlich bedienen."

Art. XVI. „Ohnweit dieser Gemeinheitsgebäu„de, kann man den Handwerksleuten und Künstlern, „deren die Colonie nöthig hat, ihre Wonungen an„weisen, und ihnen in der Nachbarschaft so viel Acker, „als die übrigen Colonisten erhalten haben werden, „geben."

Art. XVII. „Die Dorfschaften, welche zu einer „Rathsversamlung gehören, müssen sich mit der Zeit „auf gemeinschaftliche Kosten, Wasser= oder Wind„mülen anlegen, wozu es ihnen frei stehen soll, sich „die vorteilhaftesten Pläze auszusuchen, wobei jedoch „keinem dritten Schaden zugefügt, auch die ganze „Einrichtung derselben zuvor in einer Generalversam„lung beschlossen werden muß, und ist das Resultat „dieser Berathschlagung niederzuschreiben, damit die „einmüthige Einwilligung erweislich sei."

Art. XVIII. „Der Pfarrer soll vor der Hand, „aus der Nation der Neuangesesnen gewählt werden, „und der Bischof der Diöcös soll ihm auf dem blossen „Beglaubigungsschein seiner Ernennung von dem „Oberaufseher, die Ordination erteilen. Aber so bald „die Nothwendigkeit, sich fremder Geistlichen zu be„dienen aufhören wird; so soll die Wahl des Pfar„rers ohne Unterschied unter allen denen geschehen, „die man nach geschehener Prüfung dazu vorgeschla„gen haben wird, indem sich Seine Majestät die Be„fugniß Dero Königlichen Patronats, die Candida„ten zu ernennen, vorbehalten."

Art. XIX. „Der Zehnte dieser Aecker gehört dem „Könige ganz, so wohl vermöge der Landesherrlichen „Rechte, als in Rücksicht der vielen Kosten, die Ihm „diese neue Anlagen verursacht haben, die nicht ohne „grosse Vorschüsse urbar gemacht werden können, da „sie so lange Zeit wüst und unbenuzt gelegen haben. „Daher sollen Seiner Majestät Fiscäle alle diejenigen

„belangen, welche sich etwa den Zehnten davon an„massen wolten, welches jedoch nicht zu vermuten ist, „da die königlichen Rechte so einleuchtend sind."

Art. XX. „Die vacanten Kapellanstellen, welche „ehmals zu den Kirchen und Collegien der Jesuiten „gehörten, sollen den Pfarren der Colonie, mit Bei„behaltung der Absicht ihrer Stifter, einverleibt wer„den, und dafür soll ihnen aus dem königlichen Schaz „ein Honorarium gezahlt werden, auf so hoch der „Oberaufseher solche schäzen wird."

Art. XXI. „Die sämtlichen Colonisten, welche „zu einer Rathsversamlung gehören, sollen in ihrer „Gemeinde einen Wald haben, worin sie gemein„schaftlich ihre Zugochsen frei weiden lassen, und das „übrige dieser Weiden kann, für den Zuwachs an „Rindvieh, und für das andre kleinere Vieh abgezäu„net werden, ohne daß jedoch die Mesta *) oder an„dre Eigenthümer von Heerden, sich irgend ein Be„sizungsrecht sollen erwerben, noch in die Hütungen ein „dringen können. Sie sollen, so viel als möglich an „solchen Orten angelegt werden, wo hinreichendes „Wasser ist, um Tränken zu graben, und wo sie zu„gleich nicht zu weit von den, daran Anteil habenden „Dörfern entfernt sind. Der Oberaufseher soll die „Macht haben, ihre Lage zu bestimmen.

Art. XXII. „In allen zu der Colonie gehörigen „Dorfschaften, soll keine Art von Monopolium über „Eswaaren gegeben werden, es sollen daselbst weder „Magazine noch Buden angelegt werden, die der „Freiheit des Handels schaden könten."

Art. XXVIII. „Der Oberaufseher soll zwischen „den beiden Geschlechtern der neuen Ankömlinge und „der Spanier, auf alle mögliche Art Heiraten zu be„för-

*) Anm. Man sehe im zweiten Theil, das Capitel von der Mesta.

„fördern suchen, damit erstere der Nation desto leichter „einverleibt werden. Aber für jezt soll sich dies nicht „auf die Landeseinwoner der Königreiche Cordova, „Jaen, Sevilla und La Mancha und der umliegen„den Gegenden erstrecken, damit die benachbarte Dör„fer nicht entvölkert werden. Der Oberaufseher und „diejenigen, welche ihm werden untergeordnet sein, „sollen hierin nach der äussersten Strenge verfahren."

Art. XXXII. „Der Oberaufseher soll dahin sor„gen, daß die verschiednen Dörfer an den Landstraf„sen, oder doch nicht weit davon angelegt werden, „damit die Einwoner mehr Gelegenheit haben, ihre „Früchte ohne viel Schwierigkeiten zu verkaufen, und „damit sie den Reisenden zugleich wider Landstreicher „und Missethäter schüzen können."

Art XLX. „Jeder Familie soll, eine Spizhacke, „ein Grabscheid, eine Axt, ein Hammer, ein Pflug, „eine Sichel, und die übrigen Werkzeuge dieser Art, „welche der Oberaufseher für nöthig halten wird, ge„geben werden; wobei denn zugleich untersucht wer„den soll, ob es vorteilhafter sein mögte, diese Dinge „in den Colonien selbst, von dortigen Handwerksleu„ten machen, oder sie fertig aus Biscaya, Barce„lona, oder jedem andern Teil des Königreichs, wo sie „werden zu haben sein, kommen zu lassen, damit das „Aufreissen der Aecker, nicht durch den Mangel der „nöthigen Werkzeuge aufgehalten werde."

Art. XLI. „Es sollen auch an jede Familie, „zwei Kühe, fünf Schaafe, fünf Ziegen, fünf Hen„nen, ein Hahn und eine tragende Sau ausgeteilt „werden."

Art XLII. „Es soll ihnen das erste Jahr Korn „und Hülsenfrüchte, zur Saat und auch zu ihrem Un„terhalt gereicht werden."

Art. XLIII. „Auch soll jede Familie mit einigen „irdenen Gefässen und Schüsseln, zwei Decken, und „mit einigem Hanf, Wolle und mit kleinen Binsen „versehen werden, damit die Weiber Beschäftigung „haben, und mit zur Aufnahme der Colonien arbei„ten können."

Art. XLVII. „Der Oberaufseher soll an den „Orten, die er dazu am schicklichsten halten wird, „nach Verhältniß der Grösse der Dorfschaften, wö„chentlich einen oder mehrere Märkte anlegen, damit „die Einwoner für billige Preise, mit allen Nothwen„digkeiten versehen werden."

Art. LII. „Wir geben Don Pablo de Olavi„des in diesen neuen Colonien unumschränkte Gewalt, „wir bevollmächtigen ihn, sich einen oder mehrere Un„terbediente anzunehmen und untersagen, allen In„tendanten, Corregidors, und übrigen Richtern des „Königreichs sich in seine Einrichtungen zu mischen, „in Ansehung deren wir ihn blos, was die Justiz be„trift, unserm obersten Rath, und in Ansehung der „nothwendigen Ausgaben, dem obersten Finanzcolle„gio unterwerfen; damit es ihm nicht an Unterstü„zung zu seinen Unternehmungen fehle, und ihr guter „Erfolg aufgehalten werde. Hiebei versteht sich je„doch von selbst, daß so bald die Colonien in aller „Absicht gehörig werden ein gerichtet sein, jede davon „wieder unter die Gerichtsbarkeit ihres Districts zu„rück tritt. Aber bis dahin, sollen weder die imme„diat Gerichte, weder die Aufsicht noch sonst irgend „eine Gewalt über diese neue Coloniſten haben, noch „sollen die benachbarten Einwoner, mit ihren Heer„den auf die neuen Aecker, noch die Coloniſten hin„wiederum auf die Felder der Einwoner kommen, „weil diese Gemeinschaft gefärlich sein, und Streitig„keiten zwischen den alten Einwonern und den Colo-

niſten

„nisten hervorbringen würde, denen man zuvorkom=
„men muß, die aber nicht mehr statt finden werden,
„so bald die Colonisten die Sprache und Gewohnhei=
„ten des Landes kennen.

Art. LX. „Wärend der Jahre, die zur Ausmes=
„sung, Aufreissung und Anbauung der Aecker fortge=
„sezt sind, sollen die Colonisten dem königlichen Schaz
„gar keine Abgaben entrichten, für die folgende Zeit,
„soll der Oberaufseher eine richtige Schäzung der
„Aecker aufnehmen, damit die Auflagen gleichmäßig
„verteilt werden, wobei derselbe die Geseze des Kö=
„nigreichs beständig vor Augen haben muß."

Art. LVII. „In Rücksicht daß diese Felder erst
„urbar zu machen sind, werden sie auf vier Jahr lang
„von dem Zehnten befreit, wärend welcher Zeit der
„ganze Ertrag den Colonisten gehört, und den Fiscä=
„len liegt ob, sie bei dieser Freiheit, gegen alle und
„jede, die sich dagegen solten auflähnen wollen, zu
„schüzen; nach Ablauf dieser Zeit, soll der Zehnte zu
„den Domainencassen fliessen."

Art. LIX. „Die Colonisten sollen verbunden
„sein, in dem Hause, welches ihnen wird angewiesen
„sein, zu bleiben, ohne daß weder sie selbst, noch ihre
„Kinder, noch ihr Gesinde solches wärend zehn Jah=
„ren verlassen dürfen, wo ferne sie nicht einen Ab=
„schied von Sr. Majestät erhalten; bei Strafe, daß
„die Ueberter sollen zum Dienst zu Lande oder zu
„Wasser gezwungen werden, und wird ihnen hiedurch
„keine härtere Pflicht aufgelegt, als sie selbst in ihrem
„Vaterlande auf sich haben würden."

Art. LX. „Nach Ablauf dieser zehn Jahre,
„sollen die Colonisten oder ihre Nachfolger, dafür ste=
„hen, daß ihr Haus bewont sei und die Aecker gehörig
„bestelt werden, widrigenfals ihnen ihr Erbteil abge=

„nommen, und einem nüzlicherem Anbauer gegeben „werden soll."

Art. LXI. „Es soll den Colonisten nicht erlaubt „sein, die Felder welche sie durchs Loos erhalten ha„ben werden, zu teilen, selbst nicht unter ihren Er„ben, weil diese Kabelungen ungeteilt in dem Besiz „eines Menschen bleiben sollen. Viel weniger noch, „ist es ihnen erlaubt, sie durch Schenkungen unter Le„bendigen oder von Todeswegen auf die todte Hand „zu bringen; alles bei Strafe der Confiscation, ohne „daß Gewohnheit, Verjährung, die Länge der Zeit, „oder des Besizes hierin eine Aenderung machen sol„len; indem dies Gesez in allem der Natur der Em„phytheusis gemäß und nothwendig ist, wenn diese „nicht ausarten soll."

Art. LXII. „Da jede Kabelung oder Erbteil un„geteilt vom Vater auf den erstgebornen Sohn kom„men soll, oder auf den nächsten Verwandten, oder „auf die Tochter, die einen tüchtigen Arbeiter heira„thet, der noch kein Erbteil hat, weil nie zwei Erb„teile einem Besizer gehören sollen; so wird die Re„gierung dafür sorgen, daß den zweiten und dritten „Kinde, nach und nach neue Aecker ausgeteilt wer„den, damit auf diese Weise die Urbarmachung und „Bevölkerung immer in derselben Progreßion zu „nehmen.

Art. LXIII. „Wenn ein Colonist, ohne Testa„ment stirbt, und keine bekannte rechtmäßige Erben „hinterlässet; so soll sein Erbteil an die Krone zurück„fallen, die es mit einem neuen Eigenthümer besezen „wird."

Art. LXIX. „Eine allgemeine Regel ist, daß der „Colonist, in Ansehung der Weiden, Wälder und „Gemeinheiten, die innerhalb der Colonien liegen,

„alle=

„allemahl, allem und jedem Fremden vorgezogen wer=
„den soll."

Art. LXXIV. „Alle Kinder sollen in die Schu=
„len gehen, die in jedem District werden angelegt
„werden. So viel möglich, soll man sich bemühen,
„diese nahe bei der Kirche anzubringen, damit der
„Unterricht in der Religion und in der spanischen
„Sprache, desto füglicher vereinigt werden können."

Art. LXXV. „Doch soll in den Schulen dieser
„neuen Colonien keine Grammatik, noch auch andre
„Wissenschaften gelehrt werden, indem die Geseze des
„Königreichs dergleichen Schulen, denen Dörfern
„und Flecken untersagen, deren Einwoner für den
„Ackerbau, für die Viehzucht und die übrigen Zweige
„der Landwirtschaft bestimt sind."

Art. LXXVII. „Es soll schlechterdings verboten
„sein, in diesen Colonien irgend eine Art von Mönchs=
„oder Nonnenkloster zu stiften, dies sei unter welchem
„Namen es wolle, es heisse ein Hospital, eine Mis=
„sion, oder Brüderschaft, oder mit einem Worte,
„man möge dergleichen einführen wollen, unter wel=
„chem Vorwande und Titel es sei, denn die Seelen=
„sorge der Coloniſten, soll lediglich durch die Pfar=
„rer und Vicarien der Diöces verwaltet werden, für
„ihre weltliche Geschäfte aber sollen die verschiednen
„Richter und Rathsversamlungen der Colonie sorgen."

Dies sind die wichtigsten Artikel aus dem königlichen Edict vom 25ten Juni 1767, das die Geseze und Instruction für die neuen Anlagen in der Sierra-Morena enthält. Man kann wohl ohne alles Bedenken, aus dem LXXVII. Artikel, den Haß herleiten, den die Mönche Don Pablo Olavides geschworen hatten, und wovon er das Opfer ward. Es war zu viel gewagt ihnen diese entstehende Colonien ganz zu verschliessen. Dies konten sie ihrem Stifter

nicht

nicht verzeihen. Man wird im zweiten Teil, in dem Kapitel von der Inquisition sehen, was seine Belohnung war. Jezt wollen wir zur Sierra-Morena zurückkehren.

Im Monat Junius 1778, waren in der Herrschaft Carolina schon 890 Erbteile oder Kabelungen ausgeteilt. Jedoch davon ist 8000 Varen lang und 3000 breit, welches 3555 Pariser Toisen in die Länge, und 1333 in die Breite beträgt. Diese Grösse der Erbteile ist in dem Edict nicht ganz genau bestimt, weil es darin überhaupt, Vareen, heißt; die Varee von Avilla ist aber fast noch einmal so groß, als die von Madrid. Daher haben sich die Vorgesezten der Colonie erlaubt, diese Verordnung unter gewissen Umständen auf die vorteilhafteste Weise zu erklären, und haben den arbeitsamen Colonisten ihre Aecker nach dem ersterem Masse zu gemessen, um sie und andre hiedurch noch mehr aufzumuntern.

Man muß gestehen, daß diese verschiedne Kabeln, nicht alle gleich geschickt sind urbar gemacht zu werden; denn beim ersten Anblick mögte man dem Boden wohl für undankbar halten, weil ihn fast durchgehends eine sandigte Lage bedeckt. Aber dicht unter dieser findet man eine röthliche strenge Erde, die keiner an Fruchtbarkeit nachgiebt, und daher hängt die Verschiedenheit des Ertrags am mehrsten von der grösseren oder geringeren Thätigkeit, der Arbeiter ab. Hievon kann man sich am leichtesten überzeugen, wenn man zwei an einander liegende Erbteile betrachtet, wo in dem einen Ueberfluß hervorstralt, wärend daß das andere, weil es schlecht bearbeitet ist, kaum für die Nothwendigkeiten seines Besizers hinreicht. Im Ganzen genommen zeugt dieser Boden von der grösten Fruchtbarkeit; alles gedeiht darin, Weiden, Wald und Obstbäume, Hülsenfrüchte, Blumen,

Hanf,

Hanf, Getreide, Wein, Oliven und Maulbeerbäume. Man findet in den hiesigen Dörfern Milch und Butter, die man in dem übrigen Spanien vergebens suchen würde; man sieht hier Aepfel- und Kirschenbäume die kaum vier Jahre stehen, und mit Früchten überladen sind. Die Colonisten haben sich bis jezt vorzüglich auf den Getreidebau gelegt, weil dieser den schnellesten unmittelbarsten Vorteil bringt; die Regierung aber hat sie, ich weis nicht warum, auf die Cultur der Maulbeer und Olivenbäume und des Weins aufmerksam machen wollen, wie wohl diese drei Arten von Cultur in Spanien, schon ohnehin zu häufig sind.

Der König hat sich in der Nachbarschaft von **Carolina** zwei Erbteile vorbehalten, die er gänzlich nach der Methode hat einrichten lassen, die er gerne durchgehends eingeführt säh. Sie ist folgende: der Acker ist von dreißig zu dreißig Fuß abgeteilt, und wird durch Reihen von Olivenbäumen, deren Zahl sich bis an 12500 beläuft, geschieden. Der Zwischenraum ist mit 80000 Weinstöcken nach der Art, wie in **Provence** bepflanzt, und der ganze Umkreiß des Gutes, ist mit Maulbeerbäumen umzogen. Dies soll die beste Art sein, diese drei Arten von Producte zugleich, gleich gut fort zu bringen, ohne daß eines dem andern hinderlich ist. Die Maulbeerbäume fangen mit dem sechsten oder siebenten Jahre an, jede Erndte 150 Pfund Blätter zu geben. Die Olivenbäume gebrauchen acht Jahre ehe sie tragend werden, aber der Wein bringt schon nach drei Jahren Früchte. Einige Colonisten könten sich diesem Bau mit Nuzen widmen.

Man hat sich bei diesen neuen Anlagen nicht weniger um die Seele, als um den Leib bekümmert. Ob **Carolina** gleich nicht mehr als acht bis neun hundert Feuerstellen hat, so hat man doch vier Pfarrer dar-

darin angesezt, wovon zwei Spanier, einer ein Deutscher und einer ein Franzose ist. Es liegen zehn Kirchen in diesem Canton zerstreut, und der Staat giebt vierzig tausend Realen, welches zehn tausend Liver macht, zur Unterhaltung der Priester dabei.

Ohngeachtet der wohlthätigen Sorgfalt der Regierung, und der wiederholten Freiheiten von Abgaben, sind diese Colonien voll unzufriedner Gemüther. Wenn man sie über ihren Zustand befragt, so ist keine Art von Klagen, die sie nicht ausstiessen, aber sie haben im Ganzen sehr wenig Grund, und entstehen fast immer blos aus der unzufriednen Laune des Menschen, der gerne zum Wohlstande gelangen mögte, ohne sich der Arbeit zu unterziehen, die dazu führet.

Doch wir wollen diesen Betrachtungen ein Ende machen, und zu meinem Wege über diese Berge, zurückkehren. Carolina hat verschiedne grosse Strassen, angenehme Spaziergänge in seiner Nachbarschaft, einen achteckigten Plaz, dessen Galerie auf einem Bogengange ruht, und darunter sind Handlungsgewölbe die besser versehen sind, als die in verschiednen grossen Städten Spaniens. Ich habe sie zweimal gesehen, und immer mit Eßwaaren wohl versehen gefunden. Man trift auch in Carolina eine Funda, oder ein Wirtshaus, worin man zubereitete Speisen und ein ziemlich gutes Bette findet. Dies macht den Unterschied zwischen einer Funda, und einer Posada und Venta, denn in beiden lezteren kann man blos Quartier haben. Es giebt viele ansehnliche Städte, die blos Posadas haben, als Murcia, Toledo, u. a. m.

Innerhalb dieser Colonien werden die Wege ziemlich gut erhalten, und man sieht hier schon, was die Indüstrie kann. Verschiedne Colonisten haben ihre Wonungen vergrössert, und haben sich daneben

schat=

schattigte Gärten angelegt, ohngeachtet der kurzen Zeit, die diese Anlagen erst stehen. Wenn man fortfährt die Bevölkerung und Indüstrie, in der Sierra Morena so zu befördern und zu unterstüzen; so wird sie eine der blühendsten Gegenden Spaniens werden. Man könte hier Stutereien anlegen, und die Pferde, welche man hier ziehen würde, würden, wie ich glaube, den Andalusischen weder an Stärke noch an Schönheit etwas nachgeben. Diese Gegend hat viel Aehnlichkeit mit Auvergne, ausser daß lezteres etwas kälter ist.

In der schönen Jahrszeit ist der Aufenthalt in diesen Bergen entzückend, denn alles grünet und blühet. Die Abhänge die einen umgeben, haben nichts schreckliches, und erquicken das Auge mit manchen frischen Wasserfällen. Zwar eine Meile von Carolina werden die Wege rauh, ermüdend, und sind mit Felsenspizen besezt; aber die Hize ist doch gemäßigt, und man athmet allenthalben eine reine balsamische Luft.

Vier Meilen von Carolina liegt die Venta de Miranda, ein abgelegnes Wirtshaus, am Eingange des Puerte del Rey. Nemlich Puerte heißt eine Bergkette, die eine Provinz von der andern trennt. Diese Venta ist wegen der Unbilligkeit ihres Ventero's berümt, der, weil man sonst nirgends einkehren kann, sich die Nothwendigkeit der Reisenden zu nuze macht. Er hat nichts als mineralisches Wasser und blosses Quartier, was er einem geben kann, und dafür entblödet er sich nicht, eine Summe von zehn bis zwölf Franken für die Nacht zu fordern. Bei dieser Venta de Miranda muß man die Wagen abladen, und sich mit Pferden oder Maulthieren versehen, um über den Puerte del Rey zu reisen, wo man ohngefär drei Meilen schlimmes Weges hat. Auf

der

der höchsten Spize der Sierra herscht ein sonderbares Recht, welches einen Teil der Einkünfte des Infanten Don Louis ausmacht. Affen, Papageien, Hunde, musicalische Instrumente, wenn sie noch in Futteralen sind, unverheiratete Frauenspersonen ꝛc. ꝛc., sind einer Abgabe von einigen Realen unterworfen; verheiratete Frauenzimmer bezahlen aber nach dem Tarif nichts. Eine sonderbare Art die Bevölkerung zu befördern. So wie man vom Puerte herabgestiegen ist, ist man in Mancha.

Von La Mancha.

Das erste Dorf dieses Ländchens, das durch die Schwärmereien und Thaten Don Quixote's berümt ist, heißt Viso, und die ersten Manchegas, oder Manchanerinnen die ich sahe, schienen mir hübsch und gut gewachsen. Man trift hier noch dieselben Sitten und Trachten, die Cervantes in seinem unnachahmbaren Buche so gut beschrieben hat.

Es giebt hier keinen Ackersmann und keine junge Bäuerin, die nicht Don Quixote und Sancho kennen sollte, und in der Venta Quesada, hat sogar noch ein Brunnen den Namen des irrenden Ritters. Hier war es, wo er die Waffenwache hielt. So mächtig ist der Einfluß grosser Menschen, daß ihre Poesien zu Traditionen werden, und selbst bei den Volke Denkmäler haben. So haben die Engelländer Berge und Wege nach Schakespear genannt.

Viso ist ein ziemlich grosser Flecken, die jungen Mädchen beschäftigen sich daselbst mit Wollespinnen, welche hier am feinsten im ganzen Königreich gesponnen wird. Sie lassen sie in allerlei Farben färben,

und

und machen alsdann Strumpfbänder daraus, die ausnehmend schön gearbeitet, und mit galanten Divisen geziert sind.

Vier Meilen von Viso komt man nach Valde Penas, einem ansehnlichen und wegen seines rothen Weines berümten Dorfe. Dieser Wein ist der beste und gesündeste in ganz Spanien, er wird in Madrid sehr geschäzt, und auf die Tafel des Königs gegeben. Die Gegenden um diesem Dorfe sind sehr gut bearbeitet, die Strasse ist schön und eben bis Manzanaras, einer kleinen Stadt, wo ich die Frölichkeit der Manchaner ganz habe kennen gelernt. Ich kann sie ohnmöglich verlassen, ohne etwas davon zu sagen.

Mancha ist das froheste Land von ganz Spanien, seine Einwoner sind sanft, lieben den Tanz und die Musik. Die Weiber sind groß, schlank und reizend. Ein Citterspieler und ein Seguedilla Sänger, sind in diesem Lande angesehene Leute. Beim ersten Ton des Instruments versammeln sich, Mädchen, junge Kerle und Weiber. Gewönlich geschieht die Zusammenkunft in der Posada, als dem bequemsten und geräumigsten Orte. Wer die beste Stimme hat, singt Sequedillas, und einige Blinde spielen dazu. Hier kann man an der freimütigsten und reinsten Freude theil nehmen. Man sieht mit Erstaunen wie ein Bauer, angezogen als Sancho, mit seinem breitem ledernem Gurt über dem Magen, zu einem angenehmen Tänzer wird. Es ist eine Freude allen seinen Bewegungen mit den Augen zu folgen, mit so viel Anmuth, Genauigkeit und Takt weis er seine Schritte abzumessen. Aber die Weiber, die haben einen Meneo, wie man in der Landessprache sagt, das ist, eine solche Art von schneller Bewegung, eine Biegsamkeit, so sanfte Stellungen, solche wollüstige Drehungen der Arme, solche schmachtende, reizende, mannig-

faltige, abgemessene Schritte; daß man warlich nicht weis, wo man mit seiner Philosophie bleiben soll, wenn man hier ein hübsches Weib tanzen sieht.

In ganz Spanien ist Mancha das Land, wo am mehrsten getanzt und gesungen wird, und es hat seine besondre Liederchen und Sequedillas die hier gemacht werden, welches beweißt, daß die Einwoner ausser ihren Talenten für Gesang und Tanz, auch noch Dichter sind. Die Seguedillas die aus Mancha kommen, sind die angesehensten im ganzen übrigen Spanien. Die mehrsten singen von Wollust, Liebe oder Trennung. Doch haben sie auch satirische, wovon ich verschiedne gehört habe, wo die Gedanken fein waren, und einen dichterischen Ausdruck hatten.

In Mancha ist das Zinober Bergwerk von Almaden, welches nach Bowles Aussage, nicht allein eines der reichsten ist, die man in dieser Art kennet, sondern auch das merkwürdigste für den Naturforscher, und eines der ältesten der Welt. Die Kirche und ein grosser Teils des Dorfs Almaden, welches über drei hundert Häuser hat, sind über dem Zinober gebaut, und seine Einwoner leben alle von der Ausbeute des Bergwerks. Die Ausdünstungen des Queckſilbers, sind weder den Menschen, noch den Thieren, noch den Pflanzen, wie man geglaubt hat, schädlich. Die Sklaven, welche man in diese Mienen schickt, genieſſen einer sehr dauerhaften Gesundheit, wiewohl einige darunter boshaft genug sind sich zu stellen, als hätten sie die fallende Sucht. Sie kosten dem Staat täglich vierzig Sous oder ohngefär zwölf Groschen zu unterhalten, und es giebt keinen Arbeitsmann in Almaden, der nicht gerne für die halbe Summe mehr arbeitete.

Die Lage des Berges von Almaden ist von nordost zu nordwest. Herr von Jüſſieu hat eine sehr gute

Be=

Beschreibung der Oefen gegeben, deren man sich hier bedient, um das Queckſilber zu läutern. Sie steht in den Memoires der Pariſer Academie der Wiſſenſchaften von 1719. Die Erfindung dieſer Oefen gehört einem Spanier, welcher Don Juan Alfonſo de Buſtamante hieß, und man bedient ſich ihrer jezt auch in Ungarn. Man gewinnt aus dem Bergwerk von Almaden jährlich fünf bis ſechs tauſend Centner Queckſilber, welches in dem Bergwerken von Mexico zur Läuterung der Silberſtufen gebraucht wird. Die Spanier erfanden dies ſinreiche und einfache Mittel im Jahr 1566, in den Gegenden, wo das Holz ſelten iſt. Zwar werden ſchon vorher die Goldſtufen in Ungarn durch das Amalgama mit Queckſilber bearbeitet, aber da war das Gold in den Stufen gediegen zu ſehen. Die Erfindung der Spanier beſteht darin, daß die Stufen, worin das Metal gar nicht zu ſehen iſt, zu einem unfühlbaren Staube gepocht werden; von dieſem Pulver wird eine Maſſe von fünf und zwanzig Centner mit grünem Vitriol, ganz feinem Kalk oder Aſche, einer gewiſſen Quantität Waſſers, und dreiſſig Pfunden Queckſilber, die nicht auf einmal, ſondern nach und nach zugeſchüttet werden, vermiſcht. Dieſes Gemiſche wird fleißig umgerühret, wodurch das fixe Alkali der Aſche und des Kalks aufgelöſet wird, und mit der Salzſäure des Vitriols in eine aufbrauſend ſtarke Hize geräth. Die Eiſen und Kupferteilchen der Maſſe werden hiedurch aufgelöſſet, und die unmerklichen Silberteilchen, ſcheiden ſich von dem Zuſaz, worin ſie verborgen waren, und verbinden ſich mit dem Queckſilber, daß ſich mit ihnen amalgamirt. Der Teig welcher aus dieſer Vermiſchung entſteht, wird zu Mexico, Pina genannt.

Durch dieſen Prozeß zieht man ohngefär zwei Unzen reines Silber aus einem Centner Erz, welches

nach der gewönlichen Scheideart kaum die Bearbeitungskosten eintragen würde. Man weis nicht ganz gewiß, wie viel von dem Queckſilber bei dieſem Verfahren verlohren gehet. Die wahrſcheinlichſte Meinung darüber iſt, daß ſo viel Unzen Queckſilber verlohren gehen, als an Silber gewonnen werden. Das Pfund Queckſilber komt zu Mexico ohngefär auf ſo hoch, als eine Unze Silber an Werth beträgt, zu ſtehen.

Einige Meilen von **Manzanares**, komt man nach **Villa-Harta**, einem kleinem Dorfe. Hier ſoll nach der gemeinen Sage der Weg über den unterirdiſchen Gang der **Guadiana** gehen, und dies Märchen veranlaßte einſt einen Spanier, der in Africa Sclave war, zu ſagen: ſein Herr ſei der mächtigſte aller Monarchen, denn er habe unter andern Wunderdingen, auch eine Brücke in ſeinen Staaten, die über ſieben Meilen breit ſei. Die Fabel von dem unterirdiſchen Lauf der **Guadiana**, komt nach der Ausſage der beſten Geographen daher, daß der Fluß nicht weit von ſeiner Quelle ſich zu verlieren ſcheint, weil er hier zwiſchen den Abhängen ſehr hoher Berge wegläuft, die ihn einige Stunden weit, dem Auge entziehen, nachher aber erſcheint er wieder bei der See, welche man los Ojos de la Guadiana — die Augen der Guadiana nennet.

Drei Meilen von **Villa-Harta**, liegt **Puerto-Lapice**, ein kleines Dorf, daß aus ſieben oder acht Häuſern beſteht, und ehmals nur eine **Venta** war. Die umliegenden Gegenden ſind mit Krautgärten und wohlbeackerten Feldern bedeckt. Die Straſſe iſt ſehr ſchön bis **Conſuegra**, einem ziemlich anſehnlichen Flecken, worin verſchiedne Kirchen und einige Klöſter ſind.

Fünf Meilen von hier komt man nach Mora einer kleinen sehr volkreichen Stadt, die in einer weiten Ebne liegt, und mit angenehmen Spaziergängen umgeben ist. Nach ohngefär, zwei Meilen Weges, irret man verschiedne Stunden lang auf dürren Felde unter Mördergruben umher, und ist so zu sagen, unter hohen überhangenden Hügeln, die ohne Bäume und Gras sind, vergraben. Aber eine Meile von Toledo erblickt man an den Ufern des Tago eine reizende Wiese, worauf verschiedne Gruppen von Bäumen stehen und welche, la Huerta del Rey — der Garten des Königs — genannt wird. Hier hatten die maurischen Könige, wie sie noch Toledo besassen, ein Lustschloß. Nachdem man noch einen hohen Berg hinauf gestiegen ist; so sieht man diese berümte Stadt liegen, die auf einer hohen und malerischen Spize gebauet ist.

Von Toledo.

Der Ursprung dieser Stadt ist ungewiß. Wenn man Silva in seinen Ursachen der Bevölkerung Spaniens glauben soll; so kamen 540 Jahr vor Christi Geburt einige Juden an den Ort wo jezt Toledo steht, liessen sich daselbst nieder, und nannten die Stadt, welche sie stifteten, Toledath, welches in ihrer Sprache so viel hieß, als Mutter der Völker. Doch ist diese edle Entstehungsart etwas zweifelhaft.

So viel ist bekannt, daß Toledo eine Colonie der Römer war, und die sie zur Niederlage der Schäze machten, die aus Spanien nach Rom gingen.

Die Gothen herschten hier nach ihnen, Leovigilde hatte hier seine Residenz, und suchte den Ort zu

verschönern, so wie seine Nachfolger ihn vergrösserten.

Die Mauren bemächtigten sich Toledo's im Jahr 714, und hatten es bis 1085 in Besitz; da es ihnen von Alfonso den VI. weggenommen ward, der sich Kaiser von Toledo nennen ließ, wovon es die Beinamen, des Kaiserlichen und Königlichen behalten hat.

Toledo ist auf verschiednen steilen Hügeln gebaut, und der Tago, von dem die Alten so viel Rühmens machten, wälzt sein seichtes Wasser und seinen Goldstaub, zwischen den nakten und borstigen Felsen durch, worauf die Stadt ruht. Die Brücken über welche man in die Stadt komt, sind sehr schön. Der Alcazar oder alte maurische Pallast, giebt ihr durch seine Grösse und Lage ein prächtiges Ansehen, aber so bald man in die Stadt selbst komt, wird sie durch die steilen Anhöhen und Vertiefungen unangenehm. Der einzige ebne Ort in Toledo ist ein Plaz für dessen Figur die Geometrie keinen Namen hat. Er ist weder rund, noch drei, noch vier, noch sechseckigt, u. s. w. Die sehenswerteste Gebäude in der Stadt, sind die Cathedralkirche, welche sehr alt ist, und der Alcazar, dessen ich schon erwänt habe, und der zugleich von römischer, gothischer, maurischer, und jeziger Bauart ist. Er steht an einem der äussersten Enden der Stadt auf einem sehr hohem Felsen, und man kann von ihm die ganze Stadt, den Lauf des Tago und die Landschaft, so weit das Auge trägt, übersehen.

Man komt vor dem Alcazar durch einen grossen viereckigten Hof, der hundert und sechzig Fuß lang, dreißig Fuß breit, und mit zwei Reihen von Säulen, auf denen eine grosse Galerie ruht, umgeben ist. Im Hintergrunde des Hofes nimt eine prächtige

tige Treppe die ganze Breite desselben ein, und auf diese steigt man zu den Zimmern hinauf. Sie teilt sich darauf in zwei Ruheplätze, von denen man zu den beiden Seiten der Galerie komt. Von hier geht man in verschiedne sehr grosse Städte, die jezt für die Seidespinnerei und verschiedne Stoff, Samet, und Schnupftücher-Fabriken bestimt sind; denn der Erzbischof von Toledo hat diesen Pallast zu einem Hospital für die Armen der Stadt, und der umliegenden Gegenden gemacht, denen er hier Arbeit und Unterhalt giebt. Diese Anstalt ist höchst lobenswerth, und in allem Betracht des Prelaten, der sie gestiftet hat, würdig. Es werden darin ohngefär zwei hundert Kinder beiderlei Geschlechts erzogen, die man zur Arbeit und Tugend anhält. Auch alte Frauen und Greise haben in diesem Hospital, das die Menschenliebe gegründet hat, eine Zuflucht, und es ist an der ganzen Anlage nichts auszusezen, als daß sie für ihren Zweck zu prächtig ist. Alles ist gut darin eingerichtet; die Speise und Schlaffäle dieser armen Arbeiter sind bewundernswürdig wegen der guten Ordnung und Reinlichkeit, die darin herscht. Wider das Institut selbst läßt sich nichts einwenden, als daß es vielleicht den übrigen Manufacturen Spaniens zu grossen Abbruch thun kann, weil die Arbeit hier fast umsonst geschieht, und nicht darf auf die Waaren geschlagen werden. In diesem Alcazar sind auch Zeichenschulen, in denen die besten Meister von Madrid Unterricht geben. Sie untersuchen die Anlagen ihrer jungen Zöglinge, die man dem Elende und der Bettelei entrissen hat, und bilden sie nach ihren Fähigkeiten zu wirklichen Malern, oder bringen ihnen nur so viel bei, als zu einem guten Geschmack in Manufacturen und Handwerken nöthig ist.

Der Alcazar steht achtzig Toisen höher als der Tago. Das Wasser dieses Flusses ward ehmals durch eine sehr sinreiche Maschine darin heraufgetrieben, welche Juanello, ein geborner Cremoneser erfunden hatte. Sie bestand aus mehreren Kasten von Blei oder geschlagnem Eisen, die einer an dem andern befestigt waren, und deren unterster in den Tago hing. In diesen trat das Wasser von selbst, ward von hier durch gewisse Druckwerke von einem Kasten in den andern getrieben, bis es zu dem obersten ins Schloß kam, und aus diesem floß es in ein grosses Wasserbehältniß, aus welchem die ganze Stadt mit Wasser versehen ward. Aber seit fast zwei Jahrhunderten ist diese Maschine, da man gar keine Sorgfalt für sie getragen hat, zu Grunde gegangen, und man sieht am Ufer des Flusses kaum noch einige Spuren davon *). Die Einwoner von Toledo beladen heutzutage viele Mauleſel mit grossen irdenen Krügen, und holen sich auf diese Weise den nöthigen Vorrath an Wasser.

Die Cathedralkirche ist fast im Mittelpunct der Stadt; sie soll die reichste und eine der ältesten in ganz Spanien sein. Sie ward 1493 beendigt. Ihre Länge beträgt ohngefär 400 Fuß, und ihre Breite 200. Man hat sie seit kurzem neu ausgeweißt, die Leisten und übrigen Zierrate ihrer gothischen Bauart vergoldet, und arbeitet noch an der Ausbesserung der Façade.

Diese

*) Anm. Zur Zeit des Cervantes, welcher 1547 geboren ward, muste diese Maschine schon völlig zu Grunde gegangen sein, weil er, der so richtig in den Beschreibungen der Gewonheiten seines Landes ist, in seiner Novelle, la illustre fregona betitelt, erzählt, wie das Wasserholen auf Mauleſeln zu Toledo ein ordentliches Gewerbe sei.

Diese Kirche hat verschiedne gut ausgeschmückte Kapellen, und eine Menge von marmornen Grabmälern. Man sieht darunter das Grabmal eines **Alberts**, Erzherzogs von Oestereich, mit der Inschrift: Belgarum rebellium, gallorum hostium profligatori — dem Bändiger der rebellischen Niederländer, der feindlichen Gallier.

Die reichste Kapelle ist die, der heiligen Jungfrau; ihr Altar ist mit Gold und Silber bedeckt; das Kleid welches sie an ihrem Festtage an hat, ist mit Perlen und köstlichen Steinen besezt, und wird über eine Million geschäzt. Der Cardinal **Portocarrero**, Erzbischof von **Toledo**, hat sich am Eingange dieser Kapelle begraben lassen, die ihm zum Grabmal dient. Seine Grabschrift, die man hier ließt, ist äusserst demüthig, und mit der das **Piron: hier ruht, der gar nichts war**, fast gleichen Inhalts. Sie ist folgende:

Hic Jacet
pulvis
cinis
et nihil

Diese Grabschrift, die sich auch füglich ein Materialist sezen lassen könte, soll hier blos einen tiefen Seufzer der christlichen Demuth eines Mannes vorstellen, der mit dem römischen Purpur angethan war, und ist auf eine kupferne Platte eingegraben, die über eine Toise lang ist.

Man sieht in dieser Kirche ein noch weit ehrwürdigeres Monument. Es ist ein Stein, worauf die heilige Jungfrau selbst, einmal ihre Füsse gesezt hat. Man weis nemlich, daß sie eines Tages dem heiligen **Ildefonso** erschien, und sich herabließ ihm sein Meßgewand anzuhelfen. Der Stein worauf sie dabei stand, wird hier unter einem eisernen Gitter

aufbewahrt, wo jederman diese köstliche Reliquie sehen und berühren kann. Man hat darüber geschrieben: adorabimus in loco ubi steterunt pedes ejus — wir wollen an dem Orte anbeten, wo ihre Füsse gestanden haben.

Der spanische National Reisebeschreiber thut einen mächtigen Ausfall, auf eine sehr schwerfällige Bildhauerarbeit von weissem Marmor hinter dem Hauptaltar, die zu Toledo sehr bewundert und die Durchsichtige genannt wird. Er sagt: dies ganze Schnizwerk, ist eine närrische Verschwendung des Marmors, den man lieber in dem Bruche hätte lassen sollen, woraus man ihn geholt hat. Aber der Vertäfelung am Chor läßt er Gerechtigkeit widerfahren. Sie ist auch in der That vortreflich, und von Alfonso Berugete und Philip von Bourgogne geschnizt. Man sieht verschiedne Züge aus der Geschichte des alten und neuen Testaments darauf vorgestellt, und rund umher stehen alabasterne Statuen von Patriarchen, verschiednen Heiligen und Propheten. Auch sind die Apostel und noch eine Menge anderer Heiligen daran geschnizt, jedoch nur in Holz und halberhoben. Die Pulpete sind wegen ihrer Geschmackvollen Säulen und Zierraten sehenswerth.

Die Sakristei enthält viele schöne Gemälde. Beim Hereintreten fällt eines von *) Domicus dem Griechen in die Augen, welches den Augenblick vorstellt, da Christus entkleidet wird, um gekreuzigt zu werden. Nachdem Urteil der Kenner, sieht man in die-

*) Anm. Er war ein geborner Grieche, und hat daher alle seine Gemälde mit griechischen Buchstaben bezeichnet. Er war ein Schüler Titian's, und ein so guter Mahler als Bildhauer, so bald als er aber seinen Meister nicht mehr nachahmen wolte, artete er aus. Er starb zu Toledo im achtzigsten Jahr seines Alters.

diesem Gemälde so sehr die schöne Manier und den Ausdruck Titian's, daß wenn man nicht wüste, daß es von Dominicus ist, man es für eine Arbeit dieses lezteren halten könte.

Ueber der Thüre der Sakristei ist ein prächtiges Gemälde von Orrente, welches die heilige Leucadia vorstellt, wie sie aus dem Grabe aufsteht. Zwei andre kleine Gemälde, neben diesem, beziehen sich gleichfals auf das Leben dieser Heiligen, und sind von Franciscus Rici gemalt. Aber neben dem Gemälde von Orrente gefallen sie nicht so sehr, als sie an einem andern Orte thun würden.

Man sieht in derselben Sakristei zwei andre Werke von Orrente, welche die Geburt Christi, und die Anbetung der heil. drei Könige vorstellen, worin er Bassano nachahmte, und sogar übertraf. Gleich daneben ist ein Gemälde dieses Künstelers, welches die Sündfluth vorstellt; etwas davon ist eine Fluth aus Egypten von Jordans. Die Decke, welche mit vieler Kunst und Geschmack angelegt ist, aber etwas schmuzige Farbe hat, ist von demselben Meister. Sie stellt die Jungfrau vor, wie sie dem heiligen Ildefonso erscheint, und ihm das Meßgewand anhilft.

Aus der Sakristei kommt man in einen anderen kleineren Saal wo der Kirchenschmuck, verschiedne Reliquien, einige gute Gemälde, und unter andern eine Taufe Christi von Jordans, sind. Palomino behauptet, daß er dies Gemälde nach Spanien sandte, ehe er selbst dahin kam, und es ist ohnstreitig eins der besten Gemälde dieses Malers, der das sonderbare Talent hatte in allen Manieren glücklich zu seyn, so daß er zuweilen in seinen Gemälden gar nicht zu erkennen ist Selbst in diesem Gemälde hat er die schöne Manier Raphaels so treffend gefaßt, daß sich Kenner darin betrügen sollten. Das Gemälde eines Pabstes, welches man in eben diesem Saale

sieht,

sieht, ist von Van Dyk. Die Beschneidung, und Geburt Christi, sind von den Bassanos *) und können unter die besten Werke der Kunst gerechnet werden. Die Samariterin, ist von Rubens. Die heilige Ines ein Bruststück von Van Dyk. Ein heiliger Philip von Neri und heil. Carl Borromeus scheinen von Gnido zu sein. Der heiliae Franciscus von Assisi, ist von Dominicus dem Griechen, und das schöne Crucifix welches man in demselben Stücke sieht, soll von Titian sein.

Unter den Relequien und heiligen Geräten, die in verschiednen großen Schränken sind, bewundert man die Monstranz, welche unendlich mühsam gearbeitet und vortreflich ausgefürt ist. Sie ist von vergoldetem Silber und hat 794 Mark an Gewicht. In dieser Monstranz ist wieder eine kleinere die von Gold ist, und 57 Mark wiegt Sie ist mit halb erhobener Arbeit, und einer Menge von Edelgesteinen geschmückt.

Es sind vier silberne Kugeln in der Sakristei, über deren jeden eine über drei Fuß lange Figur von eben dem Metalle steht, welche die vier Welttheile vorstellen. Die Königin Mariane von Newburg schenkte sie der Kirche. Jede dieser Statuen ist mit solchen Edelgesteinen geschmückt, als in dem Welttheile gefunden werden, den sie vorstellt. Auch sind die Krone und die Armbänder der Jungfrau wegen ihrer Pracht sehenswerth. Der silberne Tron auf den ihre Statue gesetzt wird, wiegt zwölfhundert und funfzig Pfund an Silber. Es würde zu weitläuftig sein, alle die Kreuze, Büsten, Urnen, Gefäße und Rauchfäßer zu zälen, woraus der Schaz dieser Kirche bestehet, und ich mögte mir auch warlich die Mühe nicht nehmen. Die

*) Anmerkung. Die drei Bassanos, Grosvater, Vater und Sohn, waren alle drei berümte Maler, und sind sich alle drei in ihrer Manier so ähnlich, daß es oft schwer ist sie in ihren Arbeiten zu unterscheiden.

Die Kapelle worin die Muzarabische Messe gehalten wird, hat in ihrer Bauart nichts merkwürdiges, verdient aber wegen dieses ihres besondern Gottesdienstes und wegen der Stiftung des berümten Cardinal Ximenes, der unermesliche Summen daran wendete, Breviare und Meßbücher für diesen Ritus drucken zu lassen, erwänt zu werden.

Die Muzarabische Messe gab zu Toledo, nachdem es Alphonso der VI. erobert hatte, zu wichtigen Streitigkeiten Anlaß. Er wollte auf Ansuchen des päbstlichen Nuntius, die römisch catholische Litturgie in diese Kirche einfüren; aber die Geistlichkeit, der Adel und das Volk widersezten sich diesem Vorhaben, und der König muste es auf die Probe ankommen lassen, deren man sich der Zeit bediente um in zweifelhaften Fällen den Willen Gottes zu erforschen. Man fing mit dem Zweikampf an, worin der Muzarabische Ritter den römischen überwand. Der König war verdrieslich und wollte es bei dieser Probe nicht bewenden lassen, weil dabei zuviel aufs Glük ankäme; die Feuerprobe schien ihm überzeugender und sichrer. Er ließ einen großen Scheiterhaufen anzünden, um welchen die Priester beider Parteien an zu beten fingen, und wie der Zeitpunkt kam, daß man die beiden Meßbücher ins Feuer warf; so ward das römische wie man erzält, augenblicklich verbrant, an dem Muzarabischen aber kein Blatt geschwärzt. Nun muste die Frage ja ohn alle Widerrede entschieden sein, aber Alphonso hielt sich demnach standhaft, und erlaubte blos, daß der Muzarabische Ritus in den alten Kirchen beibehalten werde, mit dem Beding, daß in allen neuen der römische eingefürt werde.

Diese Muzarabische Litturgie, die solche berümte Streitigkeiten verursacht hatte, kam mit der Zeit auser Gewonheit, und war fast vergessen als der Cardinal Ximenes ihre Formeln unter alten Manuscripten wieder auf-

auffand, sie abdrucken ließ, und diese Kapelle zu Toledo stiftete, wobei zwölf Priester gehalten werden, um nach diesem alten Gebrauch die Messe abzusingen.

Sie soll sehr wenig von der Liturgie der ersten spanischen Kirche verschieden sein. Wie die Araber dies Land eroberten, so fürten sie den Mahomedismus darin ein, aber sie ließen ihren christlichen Sklaven freye Ausübung ihrer Religion. Diese Christen wurden von den übrigen durch den Namen, Mixti Arabis, unterschieden, woher eine Verdrehung der Name, Muzarabe kommen soll; einige Schriftsteller geben ihm auch eine andere Ableitung.

Diese Muzaraben machten sich bei den Maurischen Königen beliebt. Jacob Almanzor, besezte seine Leibwache aus ihnen. Auch die christlichen Könige, gestanden diesen Muzaraben, so wie sie nach und nach wieder zu ihren Ländern kamen, verschiedne Vorrechte zu, die von Heinrich II. nnd Johan I. und von Ferdinand und Isabelle bestätigt wurden. Aber dieser alte Ritus würde, wie gesagt, verloren gegangen sein, wenn der Cardinal Ximenes nicht 1500 zu Toledo, durch einen Deutschen Namens Peter Bagenbach eine gute Ausgabe des Muzarabischen Meßbuchs hätte besorgen lassen.

So bald dies Monument der alten spanischen Liturgie erschien, ward es so berümt, und die Gelehrten rissen sich so drum, daß die Auflage bald vergriffen war und es in einigen Jahren, als ein seltnes Buch sehr theuer verkauft ward.

Es mag vielleicht einigen nicht ganz uninteressant sein zu wissen, worin die Muzarabische Meße von der römischen verschieden ist. Sie fängt mit dieser auf gleiche Art an, und nach der Anbetung des Crucifixes sagt der Priester; Adjutorium nostrum &c. und sezt den Introitus fort. Nach dem Gloria, sagt er ein Gebet

her,

her, worauf Amen, geantwortet wird. Hierauf sagt er: per misericordiam tuam &c. und indem er in die Mitte des Altars trit, sezt er hinzu: Dominus sit semper vobiscum. Er ließt dann ein Kapitel aus einem Propheten her, auf dessen Titel der zweite geistliche antwortet: Deo gratias, und wenn es zu Ende ist: Amen. Der Priester wiederholt aufs neue: Dominus sit semper vobiscum, und ließt alsdann das sogenannte psallendum, welches mit den römischen graduale übereinkommt. Sobald dies aus ist wendet sich der Priester oder Diaconus zu dem Volke und sagt: silentium facite, worauf der Diaconus ganz laut die Epistel ablieſt die sich anfängt: Sequentia Epistolae Pauli Apostoli, die Kantoren antworten wieder: Deo gratias, und wenn die Epistel zu Ende ist, Amen.

Nach Ablesung der Epistel verlangt der Priester, wie gewönlich den Segen, und in dieser Zwischenzeit wird das Meßbuch weggetragen, und fängt mit den Worten: Lectio sancti Evangelii secundum &c. das Evangelium an zu lesen, worauf wieder, Amen geantwortet wird, und er setzt hinzu: Dominus sit semper vobiscum mit einem so oft wiederholten Halleluja als in dem Meßbuche vorgeschrieben ist. Hierauf zeigt er wie gewönlich die Hostie und legt sie wider mitten auf den Altar in die Patene, wo sie, zum Unterschiede von dem römischen Ritus schon vom Anfange der Messe an gelegen hat. Nach Vorzeigung der Hostie segnet er den Kelch ein, und zeigt ihn gleichfals vor, indem er ein Gebet hersagt. Wärend eines zweiten Gebets bedeckt er den Kelch mit dem kleinem Blatte, welches zur Bedeckung der Hostie gebraucht wird, senkt dabei den Kopf auf den Altar und sagt die Worte: in spiritu humilitate, &c. her, wobei er, ohne sich zu dem Volke zu wenden, hinzusetzt: Ajuvate me, fratres, in orationibus vestris, et orate pro me ad Deum, welches statt des römischen, Orate fratres, ist.

So

So weit ging in der ersten Kirche die Meße der Katechumenen. So bald der Priester bis zu diesem Gebete war, hieß er sie aus der Kirche gehen.

Der Priester wäscht sich darauf die Hände, indem er den Psalm Lavabo, hersagt, segnet abermals den Kelch ein, wo bei er betet und den göttlichen Beistand zur Beendigung des Opfers anruft. Hierauf folgen sechs Gebete in folgender Ordnung, das erste heißt die Missa; das zweite, Alia oratio, nach welchem die Commemoratio mortuorum gehalten wird, das dritte heißt, Post nomina; das vierte, Ad Pacem, und nach Hersagung desselben giebt der Priester dem Diaconus den Kuß des Friedens, der ihn dem Unterdiaconus wieder giebt, und von diesem empfängt ihn das Volk.

Hierauf folgt die Vorrede, die nach der Muzarabischen Liturgie Jelatio genannt wird. Sie schließt mit dem Sanctus, das man Hagios, Hagios Kyrie o Theos endigt. Nach dem sanctus, sagt der Priester das fünfte Gebet her, welches Post sanctus genannt wird, und fängt gleich darauf den Canon der Messe an, weiht die Hostie ein, indem der Kelch immer mit der kleinen Patene bedeckt ist. Bei Aufhebung der Hostie sagt er, Quotiescumque manducaveritis, und bei Aufhebung des Kelches, biberitis, hoc facite in meam commemorationem; das Chor anwortet, Amen. Nachdem dies geschehen, hält er das sechste Gebet, Post pridie, genannt. Er deckt den Kelch ab, und singt den Gesang Ad confractionem panis dabei, bringt die Hostie über den Kelch, wärend daß der Chor das Symbolum Apostolorum singt, welches mit den Worten, Credimus in unum Deum etc. anfängt.

Unter dessen, daß der Chor dies Credo zu Ende singt, teilt der Priester die Hostie in neun Teile, und bei jedem dieser Teile, betet er Formeln her, die sich

in

in folgender Ordnung auf die Geheimnisse beziehen, die man sich unter den Teilen vorstellt. Nemlich der erste bedeutet die Fleischwerdung, der zweite die Geburt, der dritte die Beschneidung, der vierte die Erscheinung, der fünfte das Leiden, der sechste den Todt, der sieben die Auferstehung, der achte die Verherrlichung, und der neunte die Regierung. Wenn diese Hostie so geteilt ist; so schreitet der Priester zum Memento der Lebenden, und so bald dies aus ist, sagt er ein Gebet her, das vor dem Pater noster, als eine Einleitung vorher geht.

Wenn das Vater Unser aus ist, nimt er den lezten von den Teilen der Hostie, welcher Regnum genannt wird, und legt ihn in den Kelch. Der Diaconus sagt zugleich zum Volk: Humiliate Vos benedictioni, und der Priester giebt der Versamlung zu dreienmalen den Seegen, wobei er das leztemal sagt: Dominus sit semper Vobiscum, und der Chor singt eine Antwort, die Ad accedentes genannt wird. Der Priester sagt weiter: Panem coelestem de Mensa Domini accipiam, und nimt den vorlezten Teil der Hostie, Gloria genannt, und indem er sie über den Kelch hält, hält er abermals eine Commemoratio mortuorum, die ohne Zweifel zu Zeiten der ersten Kirche nicht statt hatte. Alsdann liest er ein Communionsgebet her, das mit den Worten schließt: Ave in aevum, sanctissima caro Christi, in perpetuum summa dulcedo. Er schlägt sich dreimal auf die Brust, mit den gewönlichen Worten: Domine non sum dignus etc. und verschluckt dabei den Teil der Hostie, den er in der Hand hat, so wie auch die übrigen nach einander, indem er immer die lezteren zuerst nimt. Nach dem Abendmale sagt er: ave in aerum coelestis porus, qui mihi ante omnia et super omnia dulcis es, und so wie er den Wein getrunken hat, spült er wä-

rend einem andern Gebet den Kelch und seine Finger ab, und der Chor singt in dieser Zwischenzeit einen Gesang, der mit der Communicanda übereinkomt.

Das Meßbuch wird dann neben dem Epistelbuch gelegt, und der Priester betet ein Gebet, das die Stelle des römischen Gebets, Post Communio genannt, vertritt, er geht darauf an die Mitte des Altars und sagt: Dominus sit semper vobiscum, und statt des Ite missa est, sagt er: Missa acta est; in nomine Domini nostri Jesu Christi procedamus in pace. Der Chor antwortet: Deo Gratias, worauf der Priester auf die Kniee fällt, und das Salve hersagt, welches er mit einem Gebete beschließt, und nachdem er den Altar geküßt hat, wendet er sich zum Volk — denn es ist zu bemerken, daß er dies wärend der ganzen Messe nicht thut — — und segnet es mit den Worten: in unitate Sancti Spiritus, benedicat vos Pater et filius, Amen. Hierauf geht er stillschweigend seine Kleider in der Sakristei abzulegen.

Dies sind die Ceremonien der Messe nach dem Muzarabischen Ritus, der jezt nur noch in Toledo und Salamanca beobachtet wird.

Ich kann diese reiche und berümte Kirche nicht verlassen, ohne von ihren prächtigen Türen zu reden. Sie sind mit Platten von Bronze beschlagen, die nach Zeichnungen von Berrugete gegossen sind. Man sieht eine Menge von Blumen, und anderen Zierraten, nebst einigen Köpfen darauf, die mit ausserordentlich vielem Geschmack gezeichnet und ausgeführt sind.

Nach der Cathedralkirche und dem Alcazar, ist das Hospital des heiligen Johannes des Täufers, das erheblichste und sehenswerteste Gebäude in Toledo. Es ist von dem Cardinal Juan de Tavera gestiftet, und liegt ausserhalb der Stadt, dem Thore Visagra gegen über. Der doppelte Hof dieses Hospi-

tals

tals ist mit einem schönen gewölbten Gange, dessen Säulen von dorischer Ordnung sind, geschmückt, und darüber ist eine zweite Reihe jonischer Säulen, welche zusammen über hundert ausmachen. Die eine Hälfte dieses Hofes führt zur Kirche, deren Grösse, edle Simplicität und schöne Verhältnisse beim Eintritt einen erhabnen Eindruck machen. Unter der über zwei hundert Fuß hohen Kuppel, sieht man das Grabmal des Stifters, welche Berrugete aufgeführt hat. Es besteht blos aus einer Urne, auf der die Statue des Cardinals de Tavera ausgestreckt liegt, aber es ist wegen seiner schönen Arbeit und einfachen Zierraten vortreflich. Die Seite der Urne nach dem Altar zu, hat ein Medaillon, auf welchem die Erscheinung der heiligen Jungfrau vor dem heiligen Ildefonso, und wie sie ihm das Meßgewand anhilft, abgebildet ist. Darüber, und so zu sagen zu den Füssen des Cardinals ist sein Wappen ausgehauen, welches zwei weinende Kinder tragen. Die gegenüberstehende Seite schmückt ein Basrelief, wo man eine Frau sieht, die mit drei kleinen Kindern umgeben ist; sie soll ohnstreitig die Wohlthätigkeit vorstellen. Auf der rechten Seite ist ein Medaillon mit dem heiligen Jacob, die Figur eben dieses Heiligen zu Pferde, ein Wagen der von Ochsen gezogen wird, und noch einige andre Figuren. An der linken Seite ist ein Medaillon mit Johannes dem Täufer, zwei Basreliefs, die seine Mertirerschaft und die Taufe Christi vorstellen. Die Urne wird von Statuen getragen, welche die Cardinal Tugenden zu sein scheinen.

Zu Toledo und in der Nachbarschaft sind acht und dreißig Mönchsklöster. Das berümteste darunter, ist ohnstreitig das Franciscanerkloster, welches unter dem Namen San Juan de los Reges bekannt ist, weil es von König Ferdinand und Isabel-

len, ohngefär vier hundert Jahre nachher, als Toledo den Mauren abgenommen war, gestiftet ward. Cisneros, welcher nachmals unter dem Namen des Cardinal Ximenes so berümt war, war der erste Novitius den man darin aufnahm. Die Mauern der Kirche sind auswendig mit eisernen Ketten umgeben, welche man für diejenigen ausgiebt, mit denen die Mauern, die Christensklaven fesselten. Die Bauart der Kirche ist gothisch, doch fehlt es ihr nicht an Geschmack und Pracht.

Das Rathhaus oder la Casa del Ajuntamiento, ist dicht neben dem Pallaste des Erzbischofs. Seine Bauart ist zierlich, und soll das Werk Dominicus des Griechen sein. Es giebt keinem der besten Gebäude in Toledo etwas nach. Seine dorische und ionische Säulen, nebst den Türmen und anderen Zierraten, woraus die Façade besteht, machen für den Kenner ein sehenswertes Ganze aus. Auf einer Mauer der Treppe ließt man folgende Verse:

Nobles discretos varones
Que gobernais a Toledo,
En aquestos escalones
Desechad las aficiones
Codicius, amor, y miedo;
Por los comunes provechos
Dexad los particulares;
Pues vos fizo Dios pilares
De tan altissimos techos
Estad firmer y derechos.

„Edlen und einsichtsvollen Männer, die ihr Tole„do regiert, legt auf diesen Stufen eure Leidenschaften ab, „lasset hier Begierde Liebe und Furcht zurück, befördert „den Nutzen des Ganzen, ohne Rücksicht eures beson„dern Vorteils. Da Gott euch zu Säulen dieses so ho„hen Pallastes gemacht hat, so stehet unerschüttert auf„recht."

„recht." Diese Verse sind wegen ihrer Simplicität und richtigen Moral vortreflich, und sollten billig an allen Pallästen der Gerechtigkeit angeschrieben stehen.

Ich will mich nicht bey dem Pallaste des Erzbischofs, welcher in Trümmern zerfiel und den man wieder aufbauet, noch bei einem andern schönem Gebäude aufhalten, das eine Viertelmeile von der Stadt zu einer Gewehrfabrick aufgeführt wird. Es ist bekannt daß Toledo ehemals wegen der Härte, die man den hiesigen Klingen zu geben wuste berümt war, und die Degen die noch aus diesen vorigen Zeiten übrig sind werden ausserordentlich theuer bezalt. Man behauptet jezt das Geheimniß dieser Härtung wieder gefunden zu haben, und hat mit neuen Klingen die hier verfertigt sind, Proben gemacht, die es zu beweisen scheinen. Wenn ein solcher Degen oft genung in der Eße gewesen, und wieder abgekült ist; so wird damit aus voller Kraft über einen eisernen Helm gehauen, und wenn er sich im geringsten umlegt, so wird er als untauglich zurück geworfen. Sie halten fast alle diese Probe aus.

Dies sind jezt die vorzüglich sehenswerte Dinge zu Toledo, das vor kaum zwei Jarhunderten noch über zwei mal hundert tausend Menschen enthielt, jezt aber, kaum dreißig tausend Einwoner hat. So wie ein Haus einfällt, denkt man nicht daran es wieder aufzubauen, und in zwanzig Jaren, wird die Stadt voll Trümmer und Schutt sein.

Toledo liegt, wie ich schon gesagt habe, auf Felsen, und ist mit hohen Hügeln umgeben, die ein Bild der Unfruchtbarkeit zu sein scheinen; allein man findet mit Erstaunen zwischen diesen steilen Anhöhen, verschiedne fruchtbare und angeneme Gegenden, Bäche die zwischen Wiesen sprudeln, und Weinreben die sich um Birnbäume winden, und wider die Hize der Sonnenstralen schüzen. Solche Gegenden nennt man hier Cigarrales. Der

Weg zu ihnen ist rauh und ermüdend, aber wenn man einmal zu diesen Sizen ländlicher Freuden gekommen ist, mögte man sie gerne gar nicht wieder verlassen.

Von Toledo komt man in einem Tage nach Madrid; auf dem Wege liegen einige große Flecken, als unter andern Getafe, welches der letzte und ansehnlichste ist.

Verzeichnis einiger bemerkter Druckfehler.

Seite 5. Zeile 5. von unten liest: eines. S 7. Z. 6. v. u. l. euch. S. 11. Z 9. v. u. l. sind als Worte. S. 13. Z. 12. v. u. l. Kultur. S. 14. Z. 6. v. o. l. Cordova. Z. 9 v. u. l. sie, die damit. S. 16. Z. 17. v. u. l. hat es. S. 17. l durchgehends, Roderich S. 22. lezte Z. l. Scheunen. S. 25. Z. 9. v. u. laß, sich, weg. S. 26. Z. 9 v. o. l. Cerdagne. S. 29 Z. 9. v. o. l. rürende. Z. 7. v. u. l. Vasen. S. 42 Z. 11. v. o. l. Baranco. S. 46. Z. 6. v. u. l. dazu. S. 49. Z. 5 v. o l. fabrican hoy tabernas y mesones. Z. 8. v. u. l. dem Hauptthor. S. 51. Z 7. v. u. l. n den Berg. S 56. Z. 12. v. u. l. den Plaz. S. 58. Z. 6. v. u. l. Meritae. S 61. Z. 4. v u. l. Ceratonia siliqua. S. 62. Z. 13. v. o. streiche länge, weg. Z. 2. v. u. l. Beuter. S. 88. Z. 5. v. o. l. Vivel. S. 67. Z. 2 v. o. l. Toro. S. 58. Z. 5. v. o. l. Ribalta. Z 3. v. u. l. Rios. In der lezten Zeile l. Euporistus — » — a solo. S. 69. Z. 15. v. o. l. Ribalta. Z. 16. l. L. Planas und » S. 70. Z. 2. v. o. l. Rancio. S. 71. Z. 1. v. o. l. Rui. S. 74. Z. 5. v. o l. Rodolph S. 75. Z. 8 v. o. l Vinci. Z. 11. v. o. l. Paul de Aregio und Franz Neapoli S. 76. Z. 10 v u. l. Ribera. S. 77. Z. 5. v. o. l. Rey. S. 78. Z. 11 und 12. v. u. l. Ribalta und Carducho. S. 79. Z. 13. l. Guilien del Rey. S. 80. Z. 13 v. u. l. beschrieben, hatte. S. 85. Z. 2. v. o. l. hacer. Z. 5 l. conocer — » — occupaban. Z. 6. l. et otro. S. 86. Z. 7. v. o. l. del Mar. Z. 14. v. u. l. watchman. S. 92. Z. 5. v. o. l. Mästranza. S. 93. Z. 8. v. u. l. Volante. S 96. Z. 20 v u. l. Staten. S. 97. Z. 13. v. o. l. Ribera. Z. 2. v. u. l. Oleander, foliis lineari - lanceolatis. S. 98. Z. 9. v. o. l. Apiarium. S. 101. Z 4. v o. l. de la Huerta. Z. 16. v. u. l. vino tinto. S. 107. Z. 13. v. o. l. Plueva, o no plueva. S. 109. Z. 13. v. o. l. die Segura, ehmals — S. 112. Z. 16. v. u l. Veles. S. 114. l. Terrasse. S. 118. Z. 5. v. u. l. Phesto. Z. 2. l. Theutates. S. 120. Z. 10. v. u. l. Condamine S. 124. Z. 5. v. u l. Veles. S. 125. Z. 10. v. o. l. Rinnen. S. 126. Z. 11. v. u. liest Mörtel. Z. 4. l. vor der. S. 127. Z. 10. v. o. l. Steineichen. Z. 15. l. no hai olla sin tocino. S. 133. Z. 10. v. o. l. Bibalmazar Z. 12. v. u. laß, eilftens, weg. Z. 11. l. Cieda. S. 156. Z. 11. v. u laß, voller, weg. S. 159. Z. 5. v. u. l. auf das. S. 160. Z. 7. v. o. l. auf die.

Rubriken des ersten Theils.

	Seite
Einleitung	5
Allgemeine Gedanken über das alte und neuere Spanien	11
Eintrit in Spanien durch Catalonien	21
Von Catalonien	25
Von Barcelona	30
Reise von Barcelona nach Murviedro	37
Von Murviedro	48
Vom Königreich Valencia	61
Von den Gegenden um Valencia	63
Von Valencia	70
Strasse von Valencia nach Alicante	93
Von Alicante	100
Strasse von Alic. nach Murcia	104
Vom Königreich Murcia	108
Vom Murcia	110
Von Carthagena	116
Strasse von Carthagena nach Grenada	120
Vom Königreich Grenada	129
Von Grenada	132
Strasse von Grenada nach Cadiz durch Antequerra und Malaga	193
Von Cadiz	209
Von den Stiergefechten	231
Strasse von Cadiz nach Sevilla	238
Strasse von Sevilla nach der Sierra-Morena	249
Von Andalusien	260
Von der Sierra-Morena	262
Von la Mancha	284
Von Toledo	289

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung Seite 5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Peyron, Jean-François

Über Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau,Handel, Theater und die Gerichtshöfe Spaniens von einem reisender Beobachter, in den Jahren 1777 und 1778; aus dem Französischen
Bd.: 1. (1781)

Leipzig 1781

Hisp. 137-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456650-0
VD18 80323103-001